

3 Germanen und Griechen – Ethnizität und Männlichkeit

3.1 Der ethnische Diskurs

Als Diskurs ethnischer Alterität wird hier die Gesamtheit der Aussagen begriffen, die in Form literarischer Repräsentationen ethnische Alterität erzeugen. Derartige Ausdrucksformen besitzen einen Ausgangspunkt, der in Rom liegt, in der bewusst oder unbewusst gefühlten, gedachten, gewünschten Identität der Produzenten und Rezipienten kultureller Erzeugnisse. Darunter fallen insbesondere dezidiert ethnographische Einzelschriften, z.B. die *Germania* des Tacitus und der Germanenexkurs des *Bellum Gallicum*. Ebenso in Betracht zu ziehen sind aber auch in verschiedenen literarischen Gattungen verstreute Aussagen,¹ die sich der Alterität bedienen, um charakterliche Eigenschaften römischer Akteure zu illustrieren oder fremde und eigene kulturelle Leistungen zu kontrastieren. Somit leistet die Konstruktion der Alterität einen Beitrag zum Diskurs über die römische Identität.

Ethnizität als analytische Kategorie ist also ebenso wie Geschlecht nur relational zu verstehen, indem zwischen „uns“ und „ihnen“, dem Eigenen und dem Fremden, sozial bedeutsame Differenzen konstruiert und intergenerationell tradiert werden, die der sozialen Kohäsion der eigenen Gruppe dienen.² Folglich wird Ethnizität hier konstruktivistisch verstanden, wobei die römische Perspektive auf eigene und fremde Gruppenidentitäten untersucht wird.³ Dabei stellt sich nicht nur die Frage, inwiefern sich Römisch-Sein vom Anders-Sein fremder Völker abgrenzt, seien es rohe Barbaren des Nordens oder hyperzivilisierte Bewohner des griechischsprachigen Ostens, sondern vor allem wird die Fremdheit im Eigenen bzw. das Eigene im Fremden⁴ verhandelt in der Form eines Verlustes der hohen Stan-

¹„Roman literature reflects [Hellenistic] literary and more broadly cultural fashions for erudition lightly and allusively handled, with the effect that ‘scientific’ learning, including geography and ethnography, becomes material for literary genres of all kinds: ethnographical ‘excursuses’ and allusions may be skilfully manipulated as much within love-elegies as within history-writing.“ Dench 2005, 42.

²Eriksen 2010, 16f.; R. Cohen 1978, 387. Entscheidend ist die Relation des Fremden zum Eigenen, also die Konstruktion des Fremden vor dem Hintergrund der symbolischen Ordnung Roms: „Den Fremden als fremd zu erfahren, indem sein fremdes Aussehen, seine fremde Kleidung bzw. unbekanntes Verhaltensweisen als Zeichen seiner Andersartigkeit kommunikativ behandelt werden, ist gerade Ausdruck dafür, daß wir eine »Ordnung« in Form von Wirklichkeitsvorstellungen, Wahrnehmungsmustern, Erfahrungswissen, Beurteilungsmaßstäben, gesellschaftlichen Konventionen und Normen in uns tragen, mit der wir die Menschen, Dinge und Sachverhalte um uns herum als zugehörig oder nicht-zugehörig, als vertraut oder fremd identifizieren, sprich einordnen können. Reuter 2002, 13.

³Somit ist ethnische Alterität als „historisch kontingente Erfindung und Konstruktion“ zu verstehen: Reuter 2002, 145.

⁴Reuter spricht von einem Kontinuum zwischen dem Eigenen und dem Fremden: „Fremdheit markiert nicht so sehr den äußersten Pol einer in zwei Teile zerbrochenen Welt, die

dards einer in der Erinnerungskultur überhöhten, moralisch hochstehenden Vergangenheit altrömischer *virtus*.

Die Wahl des Zugangs zu römischen Vorstellungen von Männlichkeit über Repräsentationen ethnischer Alterität ergibt sich daraus, dass sich das Geschlecht als soziale Kategorie nie isoliert auf Ungleichheitsverhältnisse auswirkt, sondern sich vielmehr mit weiteren Kategorien überschneidet.⁵ Fraglich ist sicherlich, wie viele Kategorien als sich überschneidende untersucht werden sollen und wie eine Überschneidung überhaupt zu konzeptualisieren ist.⁶ Dies ist einerseits von der Zielrichtung und dem Umfang der Fragestellung sowie der wissenschaftlichen Disziplin abhängig, andererseits aber auch von der Spezifität der untersuchten Kultur. Als Strukturkategorien sozialer Ungleichheit wurden im vorangegangenen Kapitel zum satirischen Diskurs vor allem das sexuelle Begehren und auch der soziale Status untersucht, da beide relevante Erkenntnisse zur genaueren Taxierung antiker Vorstellungen von Männlichkeit lieferten. Während diese Kategorien, Sexualität und Status, weiterhin Berücksichtigung finden, liegt darüber hinausgehend in diesem Kapitel der Fokus auf der Kategorie der Ethnie, die für den antiken Menschen und insbesondere die von ihrer singulären Superiorität überzeugten Römer hinsichtlich ihrer sozialen und persönlichen Identität von Belang war: Der Ausspruch *civis Romanus sum* markierte Differenz zum Anderen, Überlegenheit in Form eines Anspruchs auf Subjektivität, die sich in einer Freiheit von unrechtmäßigen Über-

hier das Eigene, das Vertraute, das Heimische ansiedelt und *dort* das Andere, das Fremde, das Unbekannte [...]. Die Begegnung mit dem Fremden *oszilliert* zwischen den Polen, geht aber nicht in ihnen auf, denn weder das Eigene noch das Fremde dürfen als in sich abgeschlossene und voneinander isolierte Einheiten gedacht werden. Im Gegenteil, es zeigt sich, daß die Kategorien des Eigenen und des Fremden zwei Extreme *ein und desselben* Kontinuums beschreiben.“ Ibid. 70 (Hervorhebung im Original).

⁵ „We cannot study gender in isolation from other inequalities, nor can we only study inequalities’ intersection and ignore the historical and contextual specificity that distinguishes the mechanisms that produce inequality by different categorical divisions, whether gender, race, ethnicity, nationality, sexuality, or class.“ Risman 2004, 443. Den Begriff „Intersektionalität“ führte Kimberlé Crenshaw im Jahre 1989 ein (Crenshaw 1989), um die Überschneidung bzw. das Zusammenwirken verschiedener Formen der Diskriminierung schwarzer Frauen in den Vereinigten Staaten von Amerika zu verdeutlichen. Das hinter dem Begriff liegende Konzept lässt sich jedoch deutlich weiter zurückverfolgen. Scott wies schon einige Jahre vorher darauf hin, dass sich ihre Konzeptualisierung der Kategorie „gender“ ebenfalls auf Ungleichheitsrelationen entlang der Achsen „class, race, ethnicity“ übertragen ließe: Scott 1999 [1986].

⁶ Butler hält eine „abschließende“ Definition für unmöglich: „The theories of feminist identity that elaborate predicates of color, sexuality, ethnicity, class, and able-bodiedness invariably close with an embarrassed ,etc.’ at the end of the list. Through this horizontal trajectory of adjectives, these positions strive to encompass a situated subject, but invariably fail to be complete. This failure, however, is instructive: what political impetus is to be derived from the exasperated ,etc.’ that so often occurs at the end of such lines? This is a sign of exhaustion as well as of the illimitable process of signification itself. It is the *supplément*, the excess that necessarily accompanies any effort to posit identity once and for all.“ Butler 1999 [1991], 182f.

griffen auf die eigene Subjektposition widerspiegelte und zugleich Herrschaft über andere Menschen legitimierte. Diese Überlegenheit basierte auf der Vorstellung, Teil eines kraft seiner militärischen und moralischen Dominanz zur Herrschaft bestimmten Gemeinwesens zu sein.⁷

Allerdings lässt sich das in den Texten konstruierte ethnographische Wissen über andere Völker nicht einfach als das Fremde,⁸ Abzulehnende und Schlechtere qualifizieren – es handelt sich nicht durchweg um die Illustration fremder Inferiorität, um die Überlegenheit der eigenen Normvorstellungen zu affirmieren und Fremde aus der eigenen Gemeinschaft auszuschließen. Während solche Strategien der Stigmatisierung des Fremden diskursiv durchaus artikuliert werden, werden gerade die Germanen auch exotisiert, so dass eigene Wunschvorstellungen und Sehnsüchte auf sie projiziert werden können.⁹ Daher erlaubt der Zugang über den römischen Blick auf ethnische Alterität, soziale und kulturelle Orientierungsbedürfnisse der kaiserzeitlichen Elite nachzuvollziehen. Nicht die Fremdheit der Germanen und Griechen, sondern der Umgang der Römer mit dieser Fremdheit in Form literarischer Repräsentationen erlaubt Rückschlüsse auf die ethnische Dimension römischer Identität:

[N]icht die eigentliche Differenz sollte die Fremdeitsforschung zum Thema ihrer Überlegungen machen, sondern die Vielfalt der unterschiedlichen Umgangsformen und -weisen, die durch die gesellschaftlichen Diskurse der Fremdheit hervorgerufen werden. An Fremdheit entzündeten sich Diskurse kultureller Zugehörigkeit und Andersartigkeit, aber auch anthropologische und existenzpsychologische Hypothesen über das eigene und das fremde Bewusstsein. Fremdheit spielt sowohl eine Rolle in gesellschaftlichen Ordnungs- und Steuerungsprozessen als auch im machttheoretischen Blick auf Gruppenbildungsprozesse und damit verbundenen Zugangsberechtigungen.¹⁰

Wer erlangt Zugang zur sozialen Elite in Rom? Im satirischen Diskurs erschien die *mollitia* als Makel eines römischen Mannes, zumindest aus Sicht der traditionellen Moralvorstellungen. Zugleich wurde deutlich, dass dieses semantische Feld mit dem griechischsprachigen Osten assoziiert war. Als ein Phänomen tatsächlichen Kulturkontaktes und möglichen Kulturtransfers lässt sich die Rezeption griechischer Athletik im kaiserzeitlichen Rom auffassen, wobei jedoch Fragen römischer Identität die Praxis diskursiv überformen. Um den Orientierungsbedürfnissen der römischen Kaiserzeit hinsichtlich zulässiger und abzulehnender Formen körperli-

⁷Verg. *Aen.* 1, 278: *ego nec metas rerum nec tempora pono: imperium sine fine dedi.*

⁸Alterität sei eine „universelle soziale Erfahrung“, mittels derer Menschen sich „selbst aus der Differenz zur Andersheit eines Anderen“ erfahren könnten, wohingegen Fremdheit zuzätzlich die Wahrnehmung einer „Irritation“ oder „Störung“ impliziere: Stichweh 2010, 162.

⁹Zur „Stigmatisierung“ und „Exotisierung“ siehe Reuter 2002, 73.

¹⁰Ibid. 71

cher Betätigung und der Schaulust dienender öffentlicher Unterhaltung zu genügen, werden ebenfalls altrömische *virtus* und Vorstellungen adäquater männlicher Verhaltens- und Ausdrucksweisen aufgerufen und mit der gegenwärtigen moralischen Dekadenz kontrastiert. Im rhetorischen Diskurs kristallisiert sich die Ambivalenz gegenüber griechischen kulturellen Importen.

Die *Germania* des Tacitus hingegen erzeugt geradezu eine „Gegenwelt“,¹¹ innerhalb derer differenzierte und ambivalente Formen männlichen Verhaltens aufspürbar sind, weshalb der Fokus dieses Kapitels auf dieser Konstruktion germanischer Männlichkeit liegen wird, deren gedankliche Rückkoppelung an römische Männlichkeitsdiskurse immer mitgedacht werden muss. Die in der *Germania* zum Ausdruck gelangenden Möglichkeiten der Verhaltensformen mögen sich dabei auf die eigene Gegenwart und Zukunft richten, sind jedoch immer nur verständlich durch die Anlehnung an literarische Traditionen der Repräsentation vergangener römischer Identität, die von moralisierender Nostalgie geprägt sind. Wie ein römischer Mann sein soll, gründet auf der Vorstellung, wie römische Männer in der Vergangenheit waren, und in der literarischen Repräsentation des fremden Volkes der Germanen stehen ursprüngliche Tugenden gegenwärtigen Defiziten männlicher Charaktertypen und Verhaltensformen gegenüber. Auf einem Kontinuum des Eigenen und Fremden befinden sich die Germanen oft erstaunlich nah am Römischen, jedoch an einer imaginierten historisch-mythischen Identität.

Die Kategorie Geschlecht allein macht nicht die Identität eines Menschen aus. Individuen und auch Gruppen definieren sich mittels einander überschneidender Identitätsmerkmale, zu denen auch das Konzept der Ethnie gehört. Gesellschaftliche Herrschaftsstrukturen finden in beiden Kategorien, Geschlecht und Ethnie, ihren Niederschlag: Männer beherrschen Frauen und Römer die Welt. Aber nicht alle Fremden sind weiblich und nicht jeder römische Mann kann erfolgreich eine legitime Herrschaftsposition im sozialen Gefüge beanspruchen. Die Kategorien lassen sich weder einfach addieren noch als monokausale Erklärungszusammenhänge verknüpfen, sondern stehen in komplexen Wechselverhältnissen, welche diskursiv erzeugt und politisch instrumentalisiert werden. Vorliegend werden Repräsentationen fremder Ethnien mit dem Ziel untersucht, einen schärferen Blick für die Kategorie Geschlecht zu gewinnen: Wie werden Geschlechterstereotype bei der Darstellung fremder Völker angewandt, um diese zu marginalisieren oder sogar als vorbildlich erscheinen zu lassen? Inwiefern sind Parallelen erkennbar zwischen idealisierten oder marginalisierten römischen Männlichkeiten und von Rom beherrschten Kulturen, inwiefern korrelieren androzentrische und ethnozentrische sprachliche Ausdrucksformen und Legitimationsstrategien?

¹¹ „Gegenwelten in diesem Sinne sind Räume jenseits der eigenen Welt, in die kulturelle Gemeinschaften solche Verhaltensformen und psychischen Kräfte auslagern, die sie im System ihrer eigenen Normvorstellungen nicht zugelassen und realisiert haben, in denen sie aber diese Kräfte und Verhaltensformen im Status der Möglichkeit für kulturelle Diskurse präsent halten und im Potentialis durchspielen – und wo sie diese Möglichkeiten sogar für die Ausbalancierung der eigenen kulturellen Praxis bereit stellen können.“ Hölscher 2000, 17.

In zeitlicher Hinsicht liegt der Schwerpunkt der Untersuchung weiterhin auf denjenigen Quellen, die zum Ende des ersten und Beginn des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts entstanden sind, wobei intertextuell relevante Prätexte mit einbezogen werden. Zentrale Bedeutung kommt der *Germania* des Tacitus zu, um kaiserzeitliche Vorstellungen von Männlichkeit im Spiegel der literarischen Repräsentation von Nordbarbaren zu untersuchen. Insbesondere Caesars *Bellum Gallicum*, aber auch Senecas *De Ira* sind hierbei als relevante Prätexte zu berücksichtigen,¹² wobei sich alle drei Texte auf eine viel weiter zurückreichende Tradition der Nordbarbarendarstellung stützen, so dass literarisch zugeschriebene Charaktereigenschaften und Handlungsdispositionen der Skythen und Kelten ebenfalls Einfluss ausüben auf die möglichen Lesarten der *Germania*. Die Vorstellungen vom hyperzivilisierten Orient sollen exemplarisch anhand der kaiserzeitlichen Rezeption griechischer Athletik in Rom analysiert werden, wofür vor allem Tacitus und Quintilian untersucht werden. Dabei ist ebenfalls die aus Griechenland stammende literarische Tradition der Athletenkritik zu berücksichtigen sowie das Spannungsverhältnis im Rahmen des griechisch-römischen Kulturkontaktes und -transfers, der wiederum Vorstellungsmuster prägte, anhand derer römische Autoren römische Identität von barbarischer Alterität abgrenzten.

3.2 Römer, Barbaren und Griechen – Identität und Alterität

3.2.1 Barbaren, Klimazonen und Dekadenz – Grundfiguren (griechisch-)römischen Denkens im ethnischen Diskurs

Cicero bezeichnet die Römer als *populus Romanus omnium gentium victor*,¹³ womit zugleich „Rome’s growth and inherent tensions“¹⁴ bezeichnet werden: Rom als Sieger über alle anderen Völker und zugleich als Volk, welches sich aus den besiegten Völkern zusammensetzt. Ein Spezifikum des römischen Reiches lag in seiner Integrationsfähigkeit begründet,¹⁵ sowohl fremder Kulturserzeugnisse, aber auch der

¹² Krebs bezeichnet Caesar, Seneca und Tacitus als „borealistic writers“ in Anlehnung an Saids Orientalism. Alle drei Autoren würden mehr oder weniger offen politisch motiviert literarisch am römischen Diskurs über den germanischen Norden teilnehmen, in dem „Roman rhetoric overrules Germanic reality.“ Krebs 2011, 203.

¹³ Cic. *de orat.* 2, 76. Ähnlich: *huius principis populi et omnium gentium domini atque victoris*, Cic. *Plan.* 11. Entweder siegte das römische Volk durch Gewalt und Zwang oder Großzügigkeit und Zustimmung: *omnes gentes, reges, nationes partim ui, partim uoluntate consenserunt, cum aut armis aut liber<ali>tate a pop. R. superati essent.* Rhet. Her. 4, 9, 13.

¹⁴ Boatwright 2012, 2.

¹⁵ Der ältere Plinius betont das Integrationspotential der gemeinsamen Sprache und Kultur, so dass ein gemeinsames Vaterland aller Völker entstehe: *terra omnium terrarum alumna eadem et parens, numine deum electa quae caelum ipsum clarius faceret, sparsa congregaret imperia ritusque molliret et tot populorum discordes ferasque linguas sermonis commercio con-*

Menschen selbst, die vielleicht zunächst als Sklaven Teil des römischen Herrschaftsbereichs wurden bzw. in einer römischen *familia* lebten. Zweifelsohne trafen in der Stadt Rom selbst Menschen aus den unterschiedlichsten Kulturräumen aufeinander.¹⁶ Spätestens in der Kaiserzeit konnten Freigelassene, insbesondere ehemalige Sklaven der kaiserlichen Familie, aber nicht nur diese, erheblichen politischen oder wirtschaftlichen Einfluss erlangen. In den literarischen Quellen spiegeln sich Konflikte, Neid oder Kritik an den Emporkömmlingen wider,¹⁷ wobei auch literarische Topoi zur Charakterisierung fremder Völker verwendet wurden, deren Ursprünge in der griechischen Literatur liegen. Während Germanen recht einfach als unzivilisierte Wilde abqualifiziert werden konnten, war das Verhältnis der Römer zur griechischen Kultur komplexer, als es sich in Horazens aphoristisch-satirischer Zuspitzung niederschlägt: *Graecia capta ferum victorem cepit et artis intulit agresti Latio*.¹⁸ Rom steht als militärischer Sieger dem kulturell dominanten Griechenland gegenüber, welches den Römern seine Kultur oktroyiert, so wie die griechischen Staaten die politische Herrschaft Roms akzeptieren mussten. Vogt-Spira sieht in dieser asymmetrischen Kulturbegegnung einen „spannungsreiche[n] mentale[n] Vorgang zwischen den Polen der Bedrohung von Identität und einer Stimulation zu deren Entwicklung.“¹⁹ Die römischen Vorstellungen von Fremdheit zumindest lassen sich ohne die auf griechische Quellen zurückgehenden Begriffe und Theorie des Barbaren, der Klimazonen und der Weltzeitalter bzw. der Kulturentstehung historisch nicht kontextualisieren.

Die römische Konzeption von Identität und Alterität schloss an die griechische an, so dass Fremde – abgesehen von den Schöpfern des Begriffes, den Griechen – regelmäßig als Barbaren bezeichnet wurden. Mit dem binären Begriffspaar, Hellenen oder Barbar, wurde spätestens bei Thukydides die gesamte Menschheit in zwei komplementäre Mengen eingeteilt.²⁰ Derartige asymmetrische Gegenbegriffe besitzen das semantische Potential, die eigene Identität in Abgrenzung von Anderen zu definieren und die eigene Gruppe als politische Einheit handlungsfähig zu machen.²¹ Ohne ein Bewusstsein der eigenen Zusammengehörigkeit, der eigenen sozialen Identität als Gruppe der Hellenen, existiert auch kein Gegenbegriff des Barbaren.²² Das Unterscheidungskriterium zwischen Hellenen und Barbaren war

traheret ad conloquia et humanitatem homini daret breviterque una cunctarum gentium in toto orbe patria fieret. Plin. nat. 3, 39.

¹⁶ Seneca beschreibt in seiner Trostschrift an seine eigene Mutter Helvia wegen seiner Exilierung die vielen ihre Heimat entbehrenden Bewohner des kaiserzeitlichen Roms: *Carere patria intolerabile est. Aspice aedem hanc frequentiam, cui vix urbis immensae tecta sufficiunt: maxima pars istius turbae patria caret. Ex municipiis et coloniis suis, ex toto denique orbe terrarum confluerunt.* Sen. dial. 12, 6, 2.

¹⁷ Z.B.: Iuv. 3; Mart. 2, 29.

¹⁸ Hor. *epist.* 2, 1, 156f.

¹⁹ Vogt-Spira 1996, 13.

²⁰ Dubuisson 2001, 1f.

²¹ Koselleck 1979, 211f.

ursprünglich die griechische Sprache.²³ Der Begriff des Barbaren besaß wohl nicht von Anfang an eine pejorative Konnotation,²⁴ er gewinnt diese jedoch spätestens im Kontext der Konflikte zwischen Griechen und Persern im fünften Jahrhundert.²⁵ Dabei wurden zum einen die Perser als Barbaren und Feinde stilisiert, zum anderen wurde die sprachliche Scheidelinie zu einer kulturellen.²⁶

Nach griechischer Definition des Barbaren als Nicht-Griechen wären somit auch die Römer dieser Kategorie zuzuordnen. Diese Ansicht war nicht nur in der griechischen Literatur anzutreffen,²⁷ sondern ist auch in der frühen lateinischen Literatur als ironische Selbstbezeichnung erhalten.²⁸ Im Zuge der zunehmenden Übernahme griechischer Kultur wurde auch die Konzeption des Barbaren adaptiert, indem zu Griechen und Barbaren die Römer als dritte Gruppe hinzutreten.²⁹ Diese Erweiterung ließ sich rechtfertigen durch Bezugnahme auf die Moral und die Zivilisation,³⁰ anstatt Barbar von Nicht-Barbar nur anhand der Sprache zu differenzieren.³¹ Auch weiterhin konnte durch Sprache und Herkunft ein Barbar klassifiziert werden, die in ihrem Ursprung und auch ihrer Verwendung primär ethnische Kategorie konnte jedoch auch zur Bezeichnung amoralischen Verhaltens verwendet werden. So vergleicht Cicero in seiner Anklagerede gegen Verres im Kontext eines Tempelraubs in Henna den römischen Senator mit *servi fugitivi barbari hostes: neque tam barbari lingua et natione illi quam tu natura et moribus*.³² Gerade weil sich der Begriff des Barbaren von neutraleren Bezeichnungen für Fremde im Latei-

²² Lund 1990, 7. Lund weist zurecht darauf hin, dass schon Thukydides die Abhängigkeit der Begriffe voneinander erkannt hatte, Thuk. 1, 3, 1–3.

²³ Hom. *Il.* 2, 867; Hdt. 2, 57, 1.

²⁴ Lund hält schon die Bezeichnung βαρβαρόφωνος für abwertend (Lund 1990, 6), während Dubuisson darin nur wertneutrale Lautmalerei erkennt: Dubuisson 2001, 3. Negative Bewertungen von Barbaren durch Herodot richteten sich vor allem gegen die Könige und nicht die ethnische Gruppe als Ganzes: Munson 2001.

²⁵ Dubuisson 2001, 4f.

²⁶ Lund 1990, 9. Zur Entwicklung des Begriffes im Hellenismus: „Die alte Meinung, die mit dem Begriff βάρβαρος verbunden ist, Barbaren seien geistig unterlegen und unkultiviert, war bei den Griechen umgeschlagen in das Urteil: Unkultivierte sind Barbaren.“ Rüger 1965, 24.

²⁷ Dubuisson 2001, 8.

²⁸ *Demophilus scripsit, Maccus uortit barbare*. Plaut. *Asin.* 11. Seinen Sohn vor der Heimtücke der Griechen warnend nahm der alte Cato die Fremdbezeichnung *barbarus* mit weniger Humor auf: [Graeci] *iurarunt inter se barbaros necare omnis medicina, sed hoc ipsum mercede facient, ut fides iis sit et facile disperdant. nos quoque dicitant barbaros et spurcius nos quam alios Opicon appellatione foedant*. Cato *ad fil. frg.* 1, 77.

²⁹ Beispielsweise die Einteilung der Welt in *Graecia, Italia* und *barbaria*: Cic. *fin.* 2, 49.

³⁰ Rüger sieht in der ciceronischen Verwendung des Begriffes *barbarus* das „Kennzeichen des griechisch gebildeten Redners“ auf Grundlage der *humanitas*. Rüger 1965, 23.

³¹ „cedo, num“ *SCIPIO „barbarorum Romulus rex fuit?“ (LAEL.) „si ut Graeci dicunt omnis aut Graios esse aut barbaros, vereor ne barbarorum rex fuerit; sin id nomen moribus dandum est, non linguis, non Graecos minus barbaros quam Romanos puto*.“ Cic. *rep.* 1, 58.

³² Cic. *Verr.* 2, 4, 112.

nischen negativ stigmatisierend absetzte,³³ ergab sich die Möglichkeit, auch Angehörige der eigenen sozialen Gruppe zu diffamieren: Verres wird als barbarischer als die Barbaren bezeichnet, so dass eine römische Wertegemeinschaft vorausgesetzt werden muss, die auf bestimmten *mores* fußt. Die Designation eines Menschen als Barbaren wertet den Bezeichneten nicht nur ab, sie schließt ihn moralisch aus der römischen Gesellschaft aus und konstituiert ihn als das „Andere“, als Negation der römischen Zivilisation.³⁴ Diese umfasst jedoch nur eine kleine Elite.³⁵

Neben dem begrifflichen Konzept des Barbaren besitzt auch die antike Klimazonentheorie eine konstitutive Bedeutung, um die Superiorität der Nicht-Barbaren zu legitimieren. Aristoteles führt die Eignung der Menschen zur Herrschaft auf die geoklimatischen Bedingungen ihres Lebensraums zurück:

Welche Eigenschaften sie aber von Natur besitzen sollen, wollen wir jetzt darlegen. Man kann dies ziemlich leicht erkennen, wenn man sich die hochangesehenen Staaten der Griechen ansieht und außerdem die Unterschiede unter den Völkern (betrachtet), wie sie die gesamte bewohnte Erde aufweist. Die Völker in den kalten Regionen und in Europa sind zwar voller Mut, es fehlt ihnen aber an geistiger Fähigkeit und Fachkenntnissen; daher behaupten sie auch eher ihre Freiheit auf Dauer, ohne aber eine politische Ordnung zu besitzen und über ihre Nachbarn herrschen zu können. Die Völkerschaften Asiens besitzen die Fähigkeit zu geistiger Leistung und Fachkenntnissen, ihnen fehlt aber Mut, deswegen sind sie fortwährend beherrscht und versklavt. Wie das Volk der Hellenen in den Regionen (die es bewohnt) in der Mitte liegt, so hat es auch an beiden (Anlagen) teil: es besitzt Mut und ist zu geistiger Leistung fähig. Deswegen lebt es immer in Freiheit, fortwährend erfreut es sich der besten

³³ Ndiaye kommt zum Ergebnis, dass *peregrinus*, *aliigena* und *exter/externus* als Synonyme zu betrachten seien, wohingegen *barbarus* semantisch näher bei *hostis* liege. Ndiaye 2005, 133–135.

³⁴ „Dans tous les cas, il s’agit du mot le plus expressif possible dans la langue de Cicéron pour désigner l’*autre* que l’on refuse ou rejette, et il indique, d’une manière précise et sans appel, l’appartenance de telle collectivité ou de tel individu à une humanité non évoluée et inférieure.“ Dauge 1981, 121. Dauges Werk ist wohl die mit Abstand umfangreichste Behandlung der römischen Konzeption des Barbaren. Sie ist in eine historische, strukturelle und funktionale Analyse der römischen „Barbarologie“ eingeteilt. Diese versteht er als ein „système idéologique de type fonctionnel, destiné à reconnaître les forces barbares pour les vaincre et les transformer, et à construire un ordre supérieur par le rejet de tout ce qui lui est contraire,“ *ibid.* 37 (Hervorhebung im Original). Das Vorhandensein eines solchen Systems mit dem Ziel der Erschaffung einer besseren Welt (*ibid.* 51) liegt dieser Arbeit als Prämisse nicht zugrunde. Zahlreiche Aspekte des von Dauge nachgezeichneten römischen Barbarenbildes scheinen aber gültig zu sein; problematisch ist wohl eher seine eigene, enthusiastische Identifikation als Wissenschaftler mit der (vermeintlichen) römischen Perspektive, worauf schon Dubuisson hinwies: Dubuisson 2001, 10 Fn. 62.

³⁵ Cic. *ad Q. fr.* 1, 29; *rep.* 1, 28; 1, 51–53; *de orat.* 1, 118; 3, 223.

politischen Verhältnisse und ist fähig, über alle zu herrschen, wenn es nur eine einzige Verfassung erhalte.³⁶

Aristoteles begründet den idealen Charakter der griechischen Völker durch die klimatischen Bedingungen ihrer geographischen Mittellage. Dem stellt er eine bipolare Barbarenwelt gegenüber: Während die europäischen Völker mutig, aber intellektuell defizitär seien, erwiesen sich die Bewohner Asiens als geistig begabt, aber feige, so dass diese in Sklaverei, jene in unkultivierter Freiheit lebten. Damit greift Aristoteles auf die zuerst in der hippokratischen Schrift *Περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων*³⁷ überlieferte Klimazonentheorie zurück, wobei in dieser Schrift auch die politische Verfassung der Völker berücksichtigt wird.³⁸ Interessanterweise wird dort den in Asien lebenden Griechen zugestanden, tapfer zu sein aufgrund ihrer politischen Unabhängigkeit.³⁹ Folglich kombiniert die Schrift klimatische und politische Begründungen derart, dass „jeweils die Griechen die bestmöglichen Eigenschaften auf sich vereinigen, während die negativen physiologischen, habituellen und charakterlichen Eigenschaften den Barbaren zugeordnet werden.“⁴⁰ Daraus lässt sich schließen, dass sowohl die natürliche Umwelt als auch die sozialen Institutionen als Argumente für die Erklärung behaupteter Merkmale einer sozialen Gruppe verwendet werden konnten.⁴¹

³⁶ Aristot. *pol.* 7, 1327b.: ποίους δέ τινας τὴν φύσιν εἶναι δεῖ, νῦν λέγωμεν. σχεδὸν δὴ κατανοήσειεν ἂν τις τοῦτό γε, βλέψας ἐπὶ τε τὰς πόλεις τὰς εὐδοκίμουσας τῶν Ἑλλήνων καὶ πρὸς πᾶσαν τὴν οἰκουμένην, ὡς διείληπται τοῖς ἔθνεσιν. τὰ μὲν γὰρ ἐν τοῖς ψυχροῖς τόποις ἔθνη καὶ τὰ περὶ τὴν Εὐρώπην θυμοῦ μὲν ἐστὶ πλήρη, διανοίας δὲ ἐνδεέστερα καὶ τέχνης, διόπερ ἐλεύθερα μὲν διατελεῖ μᾶλλον, ἀπολίτευτα δὲ καὶ τῶν πλησίον ἄρχειν οὐ δυνάμενα: τὰ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν διανοητικὰ μὲν καὶ τεχνικὰ τὴν ψυχὴν, ἄθυμα δὲ, διόπερ ἀρχόμενα καὶ δουλεύοντα διατελεῖ: τὸ δὲ τῶν Ἑλλήνων γένος, ὥσπερ μεσεύει κατὰ τοὺς τόπους, οὕτως ἀμφοῖν μετέχει. καὶ γὰρ ἔνθυμον καὶ διανοητικόν ἐστίν: διόπερ ἐλευθερόν τε διατελεῖ καὶ βέλτιστα πολιτευόμενον καὶ δυνάμενον ἄρχειν πάντων, μιᾶς τυγχάνον πολιτείας.

³⁷ Zu Fragen der Autorschaft siehe: Chiasson 2001, 34 Fn. 2. Zum chronologischen Verhältnis zu Herodots Historien: Ibid. 35 Fn. 3.

³⁸ Im 16. Kapitel wird die Feigheit der Asiaten auf die geringen klimatischen Veränderungen durch die Jahreszeiten zurückgeführt, während der Mut der Europäer auf eben solche starken jahreszeitlichen Veränderungen zurückzuführen sei. Gleichzeitig trage aber auch die Staatsform, die Monarchie, zur asiatischen Schwäche bei.

³⁹ Hippokr. *aër.* 16.

⁴⁰ Backhaus 1976, 185.

⁴¹ „We should certainly note the distance between this example of ancient perceptions of the role of *physis* in creating human difference and the emphasis on permanence associated with modern theories of race.“ Dench 2005, 268. Explizit kritisiert Strabon eine reduktionistische Anwendung der Klimazonentheorie. So könne man nicht durch die geoklimatischen Bedingungen erklären, dass es Athen zu einer Metropole antiker Bildung wurde, das benachbarte Sparta aber nicht: Strab. *geogr.* 2, 3, 7.

Eine wesentliche Erwartung an den römischen Mann war seine Selbstbeherrschung. Eben die *impotentia sui* der Kinder und Frauen sei auch den Barbaren zu eigen und verhindere die Aneignung von Bildung und Kultur, konstatiert Dubuisson.⁴² Dauge gelangt nach der Analyse von 1650 Passagen der paganen lateinischen Literatur des dritten vor- bis fünften nachchristlichen Jahrhunderts, in denen Barbaren literarisch repräsentiert werden, zu fünf semantischen Feldern, die er als „sphères de l’impuissance“ charakterisiert: *feritas*, *ferocia*, *belli furor*, *discordia* und *vanitas*.⁴³ Unter diesen Darstellungsweisen der Machtlosigkeit träten *feritas* und *vanitas* am häufigsten auf und bildeten zugleich die zwei entgegengesetzten Pole der barbarischen Inferiorität.⁴⁴ Die *feritas* sei die „sauvagerie humaine“, Unkultur und Gewalt;⁴⁵ diese werde oft als räumliche oder zeitliche Entfernung zur römischen Kultur dargestellt und als Weigerung, diese anzunehmen.⁴⁶ Die *vanitas* hingegen zeichne sich durch Oberflächlichkeit, Dekadenz, Schwäche, Illusion und Unbeständigkeit aus.⁴⁷ Diese beiden Pole entsprächen der geographischen Gegenüberstellung Norden-Süden und Westen-Osten – der Norden und Westen sei *ferus*, *ferox* und grausam im Krieg, der Osten und Süden sei *vana*, *mollis* und verschwenderisch im Frieden.⁴⁸ Der germanische Typ besitze einen männlichen Geist, der asiatische einen weiblichen.⁴⁹

Dauges Barbarentypen entsprechen der vitruvianischen Rezeption der griechischen Klimazonentheorie:

namque sol quibus locis mediocriter profundit vapores, in his conservat corpora temperata; quaeque proxime currendo deflagrat, eripit exurendo temperaturam umoris; contra vero refrigeratis regionibus, quod absunt a meridie longe, non exhauritur a caloribus umor, sed ex caelo ros cidus aer in corpora fundens umorem efficit ampliores corporaturas vocisque sonitus graviores. ex eo quoque, <quae> sub septentrionibus

⁴² Dubuisson 2001, 10. Leider belegt er diesen für die hiesige Fragestellung vielversprechenden Gedanken nicht und verfolgt die Thematik in seinem Artikel auch nicht weiter, sondern beschließt den Satz seltsamerweise mit drei Punkten: „Les ‚Barbares‘ se comportent d’une façon non civilisée, donc irrationnelle, imprévisible, cruelle..., parce qu’ils sont dépourvus de la maîtrise de soi et du contrôle de ses pulsions que seules peuvent donner l’éducation et la culture – ils souffrent en fait de la même *impotentia sui* que les enfants et les femmes...“

⁴³ Dauge 1981, 428–434.

⁴⁴ Ibid. 435. Ebenso Ndiaye 2005, 122. Zu den unterschiedlichen Arten der Stigmatisierung von ethnischer Alterität in der römischen Literatur: „C’est *barbarus* qui, par sa richesse sémique plus grande que les autres noms de ‚l’étranger,‘ va être choisi par les auteurs latins pour stigmatiser la ‚barbarie‘ de ces non-citoyens: soit la *feritas* de ceux qui résistent à Rome, soit la *vanitas* de ceux qu’on considère indignes d’être romains. Ibid. 135.

⁴⁵ Dauge 1981, 428.

⁴⁶ Ibid. 429.

⁴⁷ Ibid. 434.

⁴⁸ Ibid. 436.

⁴⁹ Ibid. Leider bietet Dauge hierfür weder konkrete Belege noch erklärt er genauer, was er unter einem „esprit viril“ versteht.

nutriuntur gentes, inmanibus corporibus, candidis coloribus, directo capillo et rufo, oculis caesis, sanguine multo ab umoris plenitate caelique refrigerationibus sunt conformati; qui autem sunt proximi ad axem meridianum subiectique solis cursui, brevioribus corporibus, colore fusco, crispo capillo, oculis nigris, [cruribus validis,] sanguine exiguo solis impetu perficiuntur. itaque etiam propter sanguinis exiguitatem timidiore sunt ferro resistere, sed ardores ac febres sufferunt sine timore, quod nutrita sunt eorum membra cum fervore; itemque corpora, quae nascuntur sub septentrione, a febris sunt timidiora et inbecilla, sanguinis autem abundantia ferro resistunt sine timore.⁵⁰

Denn wo die Sonne mäßig Wärme ausströmt, dort erhält sie gemäßigte Körper am Leben; und denjenigen Körpern, die sie durch ihren nahen Lauf verbrennt, entzieht sie durch Austrocknung das angemessene Maß an Flüssigkeit; hingegen wird in den kalten Regionen, welche weit entfernt vom Süden sind, nicht durch Hitze Flüssigkeit entzogen, sondern die wegen des Klimas tauige Luft, die Feuchtigkeit in die Körper fließen lässt, erzeugt einen ziemlich großen Körperbau und tiefen Klang der Stimme. Daher sind auch die Völker, die im Norden heranwachsen, entsprechend geformt mit gewaltigen Körpern, heller Hautfarbe, geradem und rotem Kopfhaar, blauen Augen und viel Blut wegen der Menge an Flüssigkeit und der Kälte des Klimas. Bei denjenigen aber, die dem Südpol am nächsten und dem Lauf der Sonne ausgesetzt sind, verwirklicht der Druck der Sonnenhitze ziemlich kleine Körper, dunkle Hautfarbe, krauses Haupthaar, schwarze Augen, starke Beine und eine geringe Menge an Blut. Daher sind sie auch ziemlich furchtsam, dem Schwert Widerstand zu leisten, aber Fieber und Hitze ertragen sie ohne Furcht, weil ihre Glieder mit Hitze genährt wurden; und ebenso sind die Körper, die im Norden heranwachsen, dem Fieber gegenüber ziemlich ängstlich und schwach, durch das Übermaß an Blut jedoch leisten sie dem Schwert ohne Furcht Widerstand.

Wiederum ist es die geographische Mittellage, die aufgrund der idealen Menge an Körperfeuchtigkeit die besten Menschen hervorbringt. Die Menschen, die im Süden aufwachsen, seien von der Sonne verdörnt worden, so dass sie nur wenig Flüssigkeit in ihren Körpern hätten, was physisch zu kleiner Größe und dunklen äußeren Merkmalen führe, charakterlich vor allem zu Feigheit in militärischen Auseinandersetzungen. Das Gegenteil bewirke die große Menge an Körperflüssigkeit bei den Nordvölkern, so dass ihnen folgende Eigenschaften zugewiesen werden: Sie besäßen tiefe Stimmen, riesige Körper, helle Haut, schlichtes und rotes Haar, blaugraue Augen und viel Blut. Die große Menge an Blut bewirke, dass sie

⁵⁰ Vitr. 6, 1, 3f.

Fieber nur schlecht ertragen, dem Schwert jedoch ohne Angst Widerstand leisteten. Während Bewohner des kalten Nordens tapfer – mit *virtus* – zu den Waffen griffen, würde ihr Ansturm durch ihre geistige Langsamkeit vereitelt.⁵¹ Gegen wen gegebenenfalls zu kämpfen wäre, nennt Vitruv auch: *ita divina mens civitatem populi Romani egregia temperataque regione conlocavit, uti orbis terrarum imperii potiretur*.⁵² Während Aristoteles noch die Fähigkeit, die übrigen Völker zu beherrschen, unter der Bedingung griechischer Einigkeit aus der Mittellage ableitete, proklamiert Vitruv hier einen aus göttlicher Vorsehung hervorgegangenen Weltherrschaftsauftrag. Die Instrumentalisierung klimatischer Bedingungen, um charakterliche Eigenschaften unterschiedlicher Ethnien zu begründen, lässt sich auch in den Schriften Senecas nachweisen.⁵³

Ethnographische Argumentation beschränkt sich allerdings nicht auf die Klimazonentheorie als interpretativen Rahmen. Die auf den geographischen Polen beruhende Dichotomie zwischen Wildheit und Dekadenz entspricht unterschiedlichen kulturellen Entwicklungsstufen und besitzt Verbindungspunkte zum Weltzeitaltermythos, der von einer deszendente Entwicklung menschlicher Zivilisation ausgeht. Zuerst überliefert bei Hesiod,⁵⁴ wurde die mythische Vergangenheit in verschiedene nach Metallen (Gold, Silber, Bronze, Eisen) benannte Zeitalter eingeteilt,⁵⁵ denen Entwicklungsstufen menschlicher Zivilisation entsprechen. Die eigene Gegenwart wurde dabei als das eiserne Zeitalter verstanden, in dem der größte technologische und kulturelle Fortschritt erreicht war, jedoch verbunden mit dem größten Ausmaß an Anstrengung und Leid für die Menschen, die nun charakterlich an moralischen Defekten litten. Neben Versuchen, den Anbruch eines neuen goldenen Zeitalters unter Augustus in der Kaiserpanegyrik anzukündigen,⁵⁶ finden sich später auch pessimistischere Darstellungen:

⁵¹ *qui vero refrigeratis nascuntur regionibus, ad armorum vehementiam paratiores sunt magnis virtutibus sine timore, sed tarditate animi sine considerantia inruentes sine sollertia suis consiliis refragantur*. Ibid. 6, 1, 10.

⁵² Ibid. 6, 1, 11.

⁵³ Die Vorstellung vom Einfluss des Klimas auf den Charakter findet sich auch bei Seneca: *Inde quasdam umidas vocamus aridasque regiones et calidas et frigiditas. Eadem animalium hominumque discrimina sunt: refert quantum quisque umidi in se calidique contineat; cuius in illo elementi portio praevaleret, inde mores erunt. Iracundos fervida animi natura faciet: est enim actuosus et pertinax ignis; frigidi mixtura timidos facit: pigrum est enim contractumque frigus*. Sen. dial. 4, 19, 1f. Ebenso führt er das römische *imperium* auf diesen Zusammenhang zurück: *Fere itaque imperia penes eos fuere populos, qui mitiore caelo utuntur*. Sen. dial. 4, 15, 4.

⁵⁴ Hes. *erg.* 106–201.

⁵⁵ Bei Hesiod waren nicht die Zeitalter aus Gold, sondern die Menschen. Die Zuordnung der Zeitalter selbst zu Metallen stellt eine römische Neuerung dar: Baldry 1952.

⁵⁶ Unter Augustus werde das goldene Zeitalter erneuert: Verg. *Aen.* 6, 791–805; *ecl.* 4.

*nona aetas agitur peioraque saecula ferri
temporibus, quorum sceleri non invenit ipsa
nomen et a nullo posuit natura metallo*⁵⁷

900 Jahre sind vergangen und schlechter als das eiserne ist unser Zeitalter, für dessen Verbrechen die Natur keinen Namen fand und das es von keinem Metall ableitete.

Juvenal diagnostiziert seiner eigenen Gegenwart einen sittlichen Verfall, der selbst denjenigen des eisernen Zeitalters übertreffe, es fehle gar ein Metall, um der vergangenen Zeit metaphorisch einen Ausdruck zu verleihen. Die überkultivierte, dekadente Lebensweise der römischen Oberschicht wird als unnatürlich dargestellt und steht somit den bescheidenen und ehrlichen Anfängen Roms gegenüber. Auch Seneca beschreibt in einem seiner Briefe in Auseinandersetzung mit der Weltzeitalterkonzeption des Poseidonios und dessen Einschätzung der Bedeutung der Philosophie die Defekte der Zivilisation seiner Zeit:

*Quod [consortium] aliquandiu inviolatum mansit, antequam societatem avaritia distraxit et paupertatis causa etiam is, quos fecit locupletissimos, fuit. Desierunt enim omnia possidere, dum volunt propria. Sed primi mortalium quique ex his geniti naturam incorrupti sequebantur, eundem habebant et ducem et legem, commissi melioris arbitrio. [...] Illo ergo saeculo, quod aureum perhibent, penes sapientes fuisse regnum Posidonius iudicat. Hi continebant manus et infirmiore a validioribus tuebantur, suadebant dissuadebantque et utilia atque inutilia monstrabant. [...] Culmus liberos textit, sub marmore atque auro servitus habitat.*⁵⁸

Diese [Gemeinschaft] blieb für einige Zeit unversehrt, bis die Habgier die Gesellschaft zerriss und Armut auch bei denen bewirkte, die sie äußerst wohlhabend machte. Sie hörten nämlich auf, alles zu besitzen, indem sie es für sich allein besitzen wollten. Aber die ersten Sterblichen und diejenigen, die von ihnen abstammten, folgten unverdorben der Natur, denselben Mann hatten sie sowohl als Anführer als auch als Gesetz, so hatten sie sich der Herrschaft des Besseren anvertraut. [...] Daher ist Poseidonios der Meinung, dass in jenem Zeitalter, welches man das goldene nennt, die Herrschaft bei den Weisen lag. Diese zügelten ihre Hände und schützten den Schwächeren vor den Stärkeren, sie rieten zu und ab und zeigten, was nützlich und unnützlich ist. [...] Das Strohdach bedeckte die Freien, unter Marmor und Gold wohnt die Knechtschaft.

⁵⁷ Iuv. 13, 28–30.

⁵⁸ Sen. *epist.* 90, 3–5, 10.

Die ursprüngliche Lebensweise der Menschen sei naturnah gewesen. Herrschaft hätten die besten Männer ausgeübt, worunter die *sapientes* zu verstehen sind.⁵⁹ Diese herrschten gerecht und weise, indem sie Schwächere schützten und ihre Einsicht in die richtige Art zu leben teilten. Dass sie ihre Hände zügelten, lässt sich wörtlich verstehen, dass sie nicht unnötig körperlich strafen oder sich nicht auf Kosten der anderen bereicherten, oder rechtlich als Bezug auf die in *manus*-Verhältnissen geregelten Formen der Abhängigkeit. In jedem Fall übten die weisen Männer der Urzeit Selbstkontrolle aus und bedienten sich ihrer Verstandeskraft, wodurch ihre Herrschaft „natürlich“ war. Unnatürlich hingegen erscheint die *avaritia*, welche die Gemeinschaft zerstört habe und zu einer Armut geführt habe, die sich als geistiger und moralischer Mangel im Leben der Menschen bemerkbar macht. Die maßlose Besitzgier stellt Seneca als Grundübel seiner Zeit dar. Sie führt zur Knechtschaft des Luxus – die ihre Begierden nicht beherrschenden Menschen haben die Freiheit der materiell entbehrensreichen Urgesellschaft verloren.

Damit schließt er an Sallust an, der diese Vorstellung aus der mythologischen Sphäre bereits zuvor in sein historisches Narrativ spätrepublikanischer Dekadenz transportiert hatte:⁶⁰

⁵⁹Bei den vernunftunbegabten Tieren hingegen herrschten die stärksten und größten Artgenossen: *Naturae est enim potioribus deteriora summittere. Mutis quidem gregibus aut maxima corpora praesunt aut vehementissima. Non praecedat armenta degener taurus, sed qui magnitudine ac toris ceteros mares vicit. Elephantorum gregem excelsissimus ducit: inter homines pro summo est optimum.* Ibid. 4.

⁶⁰Die Vorstellung, dass dem Erreichen einer politisch-militärischen Hegemonialstellung zwangsläufig (auch in Rom) die Dekadenz folgt, findet sich schon bei Polybios: ὅτι μὲν οὖν πᾶσι τοῖς οὖσιν ὑπόκειται φθορὰ καὶ μεταβολὴ σχεδὸν οὐ προσδεῖ λόγων: ἰκανὴ γὰρ ἢ τῆς φύσεως ἀνάγκη παραστῆσαι τὴν τοιαύτην πίστιν. δυεῖν δὲ τρόπων ὄντων, καθ' οὓς φθείρεσθαι πέφυκε πᾶν γένος πολιτείας, τοῦ μὲν ἕξωθεν, τοῦ δ' ἐν αὐτοῖς φυομένου, τὸν μὲν ἐκτὸς ἄστατον ἔχειν συμβαίνει τὴν θεωρίαν, τὸν δ' ἐξ αὐτῶν τεταγμένην. τί μὲν δὴ πρῶτον φύεται γένος πολιτείας καὶ τί δεύτερον, καὶ πῶς εἰς ἄλληλα μεταπίπτουσιν, εἴρηται πρόσθεν ἡμῖν, ὥστε τοὺς δυναμένους τὰς ἀρχὰς τῷ τέλει συνάπτειν τῆς ἐνεστώσης ὑποθέσεως καὶ αὐτοὺς ἤδη προειπεῖν ὑπὲρ τοῦ μέλλοντος. ἔστι δ', ὡς ἐγῶμαι, δηλον. ὅταν γὰρ πολλοὺς καὶ μεγάλους κινδύνους διωσαμένη πολιτεία μετὰ ταῦτα εἰς ὑπεροχὴν καὶ δυναστείαν ἀδήριτον ἀφίκηται, φανερόν ὡς εἰσοικιζομένης εἰς αὐτὴν ἐπὶ πολὺ τῆς εὐδαιμονίας συμβαίνει τοὺς μὲν βίους γίνεσθαι πολυτελεστέροισι, τοὺς δ' ἄνδρας φιλονεικοτέροισι τοῦ δέοντος περὶ τὰς ἀρχὰς καὶ τὰς ἄλλας ἐπιβολὰς. ὡν προβαιόντων ἐπὶ πλέον ἄρξει μὲν τῆς ἐπὶ τὸ χεῖρον μεταβολῆς ἢ φιλαρχία καὶ τὸ τῆς ἀδοξίας ὄνειδος, πρὸς δὲ τούτοις ἢ περὶ τοὺς βίους ἀλαζονεία καὶ πολυτέλεια, λήψεται δὲ τὴν ἐπιγραφὴν τῆς μεταβολῆς ὁ δῆμος, ὅταν ὑφ' ὧν μὲν ἀδικεῖσθαι δόξη διὰ τὴν πλεονεξίαν, ὑφ' ὧν δὲ χαυνωθῆ κολακευόμενος διὰ τὴν φιλαρχίαν. τότε γὰρ ἐξοργισθεὶς καὶ θυμῷ πάντα βουλευόμενος οὐκέτι θελήσει πειθαρχεῖν οὐδ' ἴσον ἔχειν τοῖς προεστώσιν, ἀλλὰ πᾶν καὶ τὸ πλεῖστον αὐτόν. οὐ γενομένου τῶν μὲν ὀνομάτων τὸ κάλλιστον ἢ

sed civitas incredibile memoratu est adepta libertate quantum brevi creverit: tanta cupido gloriae incesserat. iam primum iuventus, simul ac belli patiens erat, in castris per laborem usum militiae discebat, magisque in decoris armis et militaribus equis quam in scortis atque conviviis lubidinem habebant. igitur talibus viris non labor insolitus, non locus ullus asper aut arduos erat, non armatus hostis formidulosus: virtus omnia domuerat. [...] Igitur domi militiaeque boni mores colebantur [...]. duabus his artibus, audacia in bello, ubi pax evenerat aequitate, seque remque publicam curabant. Sed ubi labore atque iustitia res publica crevit, [...], saevire fortuna ac miscere omnia coepit. [...] igitur primo pecuniae, deinde imperi cupido crevit: ea quasi materies omnium malorum fuere. namque avaritia fidem probitatem ceterasque artis bonas subvertit; pro his superbiam, crudelitatem, deos neglegere, omnia venalia habere edocuit. [...] avaritia pecuniae studium habet, quam nemo sapiens concupivit: ea quasi venenis malis inbuta corpus animumque virilem effeminat, semper infinita <et> insatiabilis est, neque copia neque inopia minuitur.⁶¹

Aber es ist unglaublich zu erzählen, in wie kurzer Zeit der Staat wuchs, nachdem die Freiheit erlangt worden war: eine so starke Ruhmesbegierde hatte Einzug erhalten. Zuallererst nun lernte die Jugend, sobald sie bereit war, den Krieg zu ertragen, in den Lagern unter Mühen das Kriegshandwerk, und sie hatten mehr Lust an Waffen und Kriegspferden von stattlichem Aussehen als an Huren und Gastmählern. Daher war Anstrengung für solche Männer nicht ungewohnt, kein Ort war für sie rau und beschwerlich, kein bewaffneter Feind furchteinflößend: Ihre Mannhaftigkeit hatte alles bezwungen. [...] So wurden in Krieg und Frieden gute Sitten bewahrt. [...] Durch diese zwei Gewohnheiten, durch Wagemut im Krieg, durch Gerechtigkeit, sobald Frieden eingekehrt war, sorgten sie für sich und das Gemeinwesen. Aber als durch Anstrengung und Gerechtigkeit das Gemeinwesen gewachsen war, [...], begann das Glück zu wüten und alles über den Haufen zu werfen. [...] So wuchs zunächst die Begierde nach Geld, dann nach Herrschaft: Die war, so könnte man es sagen, die Ursache aller Übel. Denn die Habgier vernichtete Treue, Rechtschaffenheit und die übrigen guten Gewohnheiten; anstelle dieser lehrte sie Hochmut, Grausamkeit, die Götter zu vernachlässigen und alles für käuflich zu erachten. Die Habgier führt den Drang nach

πολιτεία μεταλήψεται, τὴν ἐλευθερίαν καὶ δημοκρατίαν, τῶν δὲ πραγμάτων τὸ χεῖριστον, τὴν ὀχλοκρατίαν. Pol. 6, 57. Cicero zur spätrepublikanischen Dekadenz: *sed nos umbris deliciis otio languore desidia infecimus, opinionibus maloque more delentum mollivimus.* Cic. Tusc. 5, 27, 78.

⁶¹Sall. *Catil.* 7–11.

Geld mit sich, welches kein Weiser zum Ziel seiner Wünsche macht. Diese Habgier, als ob sie von schädlichen Giften erfüllt wäre, verweiblicht männlichen Körper und Geist, immer ist sie unbegrenzt und unersättlich, weder durch hinreichenden Vorrat noch durch Mangel kann sie verringert werden.

Sallust führt den Aufstieg Roms zur Weltmacht auf ideale römische Männer zurück. Im Gegensatz zu Senecas Betonung der „natürlichen“ Herrschaft durch moralisch-intellektuelle Exzellenz müssen sich Sallusts römische Männer als Männer bewähren: Diese Römer seien mutig und hart im Krieg, gerecht im Frieden gewesen. Die grenzenlose Habgier habe aber auch sie wie eine Krankheit infiziert und ihre Männlichkeit pervertiert: Unabhängig davon, wie viel die römischen Männer nun besäßen, wollten sie stets mehr erlangen. Ihre Begierde ist grenzenlos, so dass es ihnen an *continentia* mangelt, mithin sind sie ihrer selbst nicht mehr mächtig. Gerade die unverhältnismäßige Grenzenlosigkeit, der Verlust der Kontrolle, die *impotentia sui*, ermöglicht die Markierung der Geldgier als weiblich. Weisheit und die Freiheit von Geldgier sind in diesem Zusammenhang als männlich gekennzeichnet. Der als weiblich konnotierten Zügellosigkeit steht in Sallusts historischer Darstellung die ehemals vorherrschende *virtus* gegenüber. Männlich war es, Strapazen im Krieg zu ertragen (*belli patiens, per laborem, non locus ullus asper aut arduus*), mutig sich dem Feind entgegenzustellen (*hostis formidulosus, audacia in bello*) und im Frieden auf gerechte Weise Herrschaft auszuüben (*aequitate*). Die moralische Entwicklung Roms hin zur Ubiquität der *avaritia* verweiblicht somit die ursprünglich hervorragende charakterliche Disposition der Männer.

Die Absicherung einer römischen Hegemonialstellung im Mittelmeerraum stellt in diesem Narrativ die Folge römischer Männlichkeit, im Sinne von militärischer Bewährung und gerechter Herrschaft, dar und zugleich bedingt ebendiese Hegemonialstellung eine Korruption idealer männlicher Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen. Die ehemals guten Sitten der Frühzeit, die militärische Dominanz ermöglichten, verfallen im Zuge einer regressiven Entwicklung der römischen Gesellschaft, so dass sich die Dekadenz in *superbia, crudelitas, deos neglegere* ausdrücke. Damit scheint geradezu ein Zustand der Barbarei – im antiken wie im modernen Sinne – eingeleitet zu werden.⁶² Diese „barbarischen“ Praktiken vereinen in sich also einen Mangel sowie ein Übermaß an Zivilisation. Beides wird als dem ursprünglichen römischen Wesen fremd gekennzeichnet.

Die untersuchten Quellen entfalten die Perspektive römischer Herrschaft. Prämisse dieser bereits etablierten Herrschaftsposition ist die Leistung vergangenerrö-

⁶²Dauge unterscheidet verschiedene Stufen der Barbarei. Zwischen völlig abwesender und nicht vollständiger sowie pervertierter und völlig verlorener Zivilisation liege die „civilisation équilibrée“. Dauge 1981, 481. Vorliegend müsste im Sinne Dauges die „neo-barbarie“ einsetzen: „un processus de perversion interne de cette civilisation.“ Ibid. 491 (Hervorhebung im Original). Damit scheint er den von Sallust monierten Zustand zu treffen. Die beiden Pole *feritas* und *vanitas* träten wieder hervor (ibid.), wobei jener die *crudelitas*, dieser die *superbia* und *deos neglegere* entsprechen.

mischer Männer. Die klimato-geographischen Bedingungen des ursprünglichen römischen Lebensraumes können angeführt werden, um eine physisch begründete charakterliche Überlegenheit der Römer und sich polar gegenüberstehende Formen der Inferiorität fremder Ethnien zu erklären. Die Klimazonentheorie kann als Legitimationsressource diskursiv eingesetzt werden, allerdings geschieht dies nicht zwangsläufig. Die Vorstellung deszendenter menschlicher Entwicklung entstammt der Gedankenwelt des Mythos, lässt sich aber in anderen Kontexten heranziehen, um zeitgenössische soziale Phänomene zu kritisieren. Je mehr Macht, kulturelle Verfeinerung und materieller Überfluss den römischen Männern zur Verfügung stehe, desto wahrscheinlicher sei Missbrauch der Macht und Verlust der Kontrolle des persönlichen Handelns, so dass römische Männer machtlos und somit weiblich würden. Es scheint sich in den Quellen die Gefahr anzudeuten, dass die Übernahme von Elementen der griechischen Kultur zu einer Schwächung und Verweiblichung des ursprünglich martialisch-asketisch geprägten römischen *mos maiorum* führt. Zugleich widerstehen die wilden Barbaren des Nordens, die Germanen, der Militärmacht des römischen Imperiums.

3.2.2 Der Nordbarbar im Gegensatz zum römischen Soldaten

Während in der griechischen Ethnographie keine Germanen genannt werden, gibt es dennoch Barbaren des Nordens: Kelten und Skythen. Die Skythen beschreibt Herodot in einem Exkurs in seinem Geschichtswerk.⁶³ Deren nomadische Lebensweise mache sie militärisch unbesiegbar, da man sie nicht finden könne, wenn sie dies nicht wollten, wodurch sie sich von den ihnen benachbarten Völkern des Schwarzen Meeres positiv absetzten.⁶⁴ Ihre Götter benennt Herodot mit griechischen Namen,⁶⁵ damit seine Leser sich die fremde Kultur vorstellen können. Eine solche *interpretatio Graeca* blieb nicht auf den Bereich der Religion beschränkt.⁶⁶ Den Kriegsgott Ares verehrten die Skythen symbolisch in Form einer eisernen Waffe und brächten ihm Tier- und sogar Menschenopfer dar.⁶⁷ Nur Ares werde in Form von Bildern und Altären verehrt,⁶⁸ wodurch das schon in der nomadischen Lebensweise angedeutete kriegerische Bild verstärkt wird; hinzu tritt die wortwörtliche Blutdürstigkeit der Skythen, da als *ἄνθρω ἄριστος* derjenige gelte, der die meisten gegnerischen Skalps gesammelt habe,⁶⁹ und das Verwenden des Schädels eines Gegners als Trinkgefäß als *ἀνδραγαθία* bewertet werde.⁷⁰ Ob dieses Verhal-

⁶³ Zur narrativen Gestaltung der skythischen Alterität siehe Hartog 1988.

⁶⁴ Hdt. 4, 46.

⁶⁵ Ibid. 4, 59.

⁶⁶ Lund 1990, 23.

⁶⁷ Hdt. 4, 62.

⁶⁸ Ibid. 4, 59.

⁶⁹ Die Skythen tranken das Blut ihres ersten besiegten Kriegsgegners: Ibid. 4, 64.

⁷⁰ Ibid. 4, 65.

ten im Krieg auch aus Perspektive der Griechen durchweg als „hyper-masculine“ zu bewerten ist,⁷¹ erscheint zumindest fraglich. Diametral entgegengesetzt ist die Darstellung der Skythen in *Περὶ ἄέρων*: Die klimatisch bedingte Feuchtigkeit ihrer Körper verhindere das Spannen eines Bogens, wenn sie nicht durch Kauterisation entgegenwirkten.⁷² Die Kälte und das Reiten bewirkten Impotenz, so dass die Mehrheit der skythischen Männer wie Frauen lebe.⁷³ Während in *Περὶ ἄέρων* die Abhängigkeit der Lebensweise von den naturräumlichen Bedingungen behauptet wird, sind es bei Herodot die kulturellen Normierungen der jeweiligen Völker, die als „the most determinative element of ethnic character“ erscheinen.⁷⁴

Die in den ethnographischen Exkursen dargestellten Praktiken der Fremden ermöglichen Rückschlüsse auf das kulturelle Selbstbild der Autoren.⁷⁵ Nomadentum, martialische Opferriten, das Fehlen von Götterdarstellungen und Tempeln sowie die gewissermaßen unzivilisierten Kriegssitten indizieren aus griechischer Perspektive eine niedrigere, selbst schon überwundene, kulturelle Entwicklungsstufe.⁷⁶ Die geschilderten Aspekte deuten darauf hin, dass die Relativität der eigenen Werte und Normen in ethnographischen Exkursen thematisiert wird.⁷⁷ Die eigene als weiterentwickelt vorausgesetzte Kultur lässt sich sowohl mit einer negativen als auch positiven Darstellung barbarischer Lebensweise kontrastieren, wobei erstere als Motiv des „edlen Wilden“ auch in die neuzeitliche Ethnographie Eingang fand.⁷⁸ Die medizinische Schrift *Περὶ ἄέρων* enthält keineswegs eine Idealisierung einfacher naturnaher Lebensweise, da die Skythen auch durch ihre Lebensweise ihre Zeugungsfähigkeit verlieren.⁷⁹ Herodot zeichnet ein ambivalentes Bild der

⁷¹ Chiasson geht aber davon aus: Chiasson 2001, 41. Diese „hyper-masculinity“ der „savage hunter-warriors“ werde durch die Erwähnung hermaphroditer Seher noch verstärkt, *ibid.* 68.

⁷² Hippokr. *aër.* 20.

⁷³ *Ibid.* 21f.

⁷⁴ Papadodima 2013, 108.

⁷⁵ Lund 1990, 33; Hartog 1988, 8. Reuter betont, dass sich aus kultursoziologischer Sicht die Aufgabe stelle, „Konstruktion des Fremden mit ihren je hervorgehobenen Attributen von Alterität daraufhin zu untersuchen, welche Informationen sie über ihren *Konstrukteur* preisgibt.“ Reuter 2002, 14 (Hervorhebung im Original).

⁷⁶ Explizit formuliert Thukydides diesen Gedanken: *πολλὰ δ' ἂν καὶ ἄλλα τις ἀποδείξειε τὸ παλαιὸν Ἑλληνικὸν ὁμοιότροπα τῶ νῦν βαρβαρικῶ διαιτώμενον.* Thuk. 1, 6, 6. Somit besitzen die unterentwickelten Barbaren möglicherweise auch die Möglichkeit, in der Zukunft eine der griechischen Kultur vergleichbare Entwicklungsstufe zu erreichen: „This observation seems to support a belief in the fundamental unity of human substance or potential.“ Papadodima 2013, 90 Fn. 164.

⁷⁷ Nippel 1990, 22f.

⁷⁸ Lund 1990, 56. Zu unterschiedlichen Phasen der Idealisierung der Skythen: Lévy 1981. Literaturhinweise zum Skythen Anarchasis als prototypischen „edlen Wilden“ bei Nippel 1990, 26 Fn. 93. Herodot selbst setzt die Figur des Anarchasis in seinem Exkurs größtenteils als bekannt voraus. Zur Idealisierung der Skythen durch Ephorus vgl. Strab. *geogr.* 7, 3, 9.

⁷⁹ Den negativen körperlichen Auswirkungen des Reitens hätten sie versucht, durch einen Einschnitt hinter dem Ohr entgegenzuwirken, was nach Ansicht des Autors zu Impotenz führen könne: Hippokr. *aër.* 22.

Skythen: Das Trinken aus den Schädeln erschlagener Feinde und ähnliche kannibalistisch anmutende Bräuche erscheinen nicht unbedingt als erstrebenswertes Gegenbild zur griechischen Dekadenz; die an ihren natürlichen Lebensraum angepasste nomadische Lebensweise hingegen veranlasst Herodot zu ausdrücklichem Lob.⁸⁰

Während die Skythen als Nordbarbaren unmittelbar geringere Bedeutung in der römischen Vorstellungswelt besaßen, stellten die Kelten zunächst den „Prototyp der nördlichen Barbaren“ dar, bevor sie von den Germanen abgelöst wurden.⁸¹ Zahlreiche Beispiele literarischer Repräsentationen der Kelten finden sich im Geschichtswerk des Livius, der „ganz in der Tradition des antiken Keltenbildes steht“, auch wenn er dies insgesamt noch negativ zuspitzt.⁸² Obwohl Livius keinen ethnographischen Exkurs im eigentlichen Sinne verfasst, finden sich doch zahlreiche exemplarische oder allgemein gehaltene, zur römischen Mentalität kontrastive Charakterisierungen der Kelten.⁸³ Bezeichnend sind die von Livius geschilderten Gedanken des römischen Feldherrn Fabius zum Kampf gegen Gallier⁸⁴ und Samniten während der Entscheidungsschlacht des dritten Samnitenkrieges bei Sentium:⁸⁵

*Romani apud Fabium arcebant magis quam inferebant pugnam extrahaturque in quam maxime serum diei certamen, quia ita persuasum erat duci, et Samnites et Gallos primo impetu feroces esse, quos sustineri satis sit; longiore certamine sensim residere Samnitium animos, Gallorum quidem etiam corpora intolerantissima laboris atque aestus fluere primaque eorum proelia plus quam virorum, postrema minus quam feminarum esse.*⁸⁶

Die Römer bei Fabius verteidigten mehr, als dass sie angriffen, und der Kampf wurde bis spät in den Tag in die Länge gezogen, weil der

⁸⁰ Herodot lobt die nomadische Lebensweise, obwohl sie sicher nicht als Vorbild für die Griechen dient: Papadodima 2013, 93.

⁸¹ Timpe 1996, 37. Die Kelten lösen zur Zeit des Hellenismus die Skythen als paradigmatische Nordbarbaren ab und werden zu „powerful anti-civilization figures“ nach dem Angriff auf Delphi im Jahre 279 v. Chr.: Dench 2005, 50. Nach der Eroberung Galliens durch Caesar findet eine Übertragung narrativer Elemente und Motive der traditionellen Nordbarbarendarstellung von den Kelten auf die Germanen statt: Lampinen 2011.

⁸² Kremer 1994, 76.

⁸³ Ibid. 18. Warum allerdings nach Kremer Urteile über „grundsätzlich fest in ihrem Volkswesen verwurzelte Mentalitäten“ der Kelten „zweifelsfrei [sic] die persönliche Meinung des Autors“ Livius zum Ausdruck bringen, ist nicht nachvollziehbar.

⁸⁴ Zur Gleichsetzung von Kelten bzw. Galatern mit Galliern in der römischen Literatur: J. Williams 2001, 18f.

⁸⁵ Gegen die bisher in der Forschung vertretene Auffassung, dass es sich um die Entscheidungsschlacht handelte, spricht sich Grossmann in seiner die Authentizität der Berichte überprüfenden Monographie aus: Grossmann 2009, 178. Als gesichert kann jedoch gelten, dass eine militärische Auseinandersetzung zwischen Römern und Galliern wiedergegeben wird, die in der Erinnerungskultur eine prominente Stellung einnahm.

⁸⁶ Liv. 10, 28, 2–4.

Feldherr davon überzeugt war, sowohl Samniten als auch Gallier seien nur beim ersten Ansturm unbändig. Es genüge, ihnen solange zu widerstehen; dauere der Kampf jedoch länger an, beruhige sich allmählich der Übermut der Samniten, freilich auch die Körper der Gallier, die überhaupt nicht in der Lage seien, Anstrengung und Hitze zu ertragen, würden erschlaffen und zu Beginn der Kämpfe seien sie stärker als Männer, am Ende schwächer als Frauen.

Der römische Feldherr treffe die Entscheidung, nicht anzugreifen, aus taktischen Erwägungen, die sich aus der ethnischen Identität des Gegners ergeben: Offenbar handelt es sich um wilde Barbaren, die nur beim ersten Ansturm besonders bedrohlich seien. Die Samniten werden hier dem Typus des Nordbarbaren angeglichen, es fehle ihnen die Beständigkeit des Willens, die den Römern zu eigen ist. Die Körper der gallischen Kämpfer ertragen der Klimazonentheorie entsprechend keine längeren Strapazen und keine Hitze. Während des ersten Ansturms, der von *ferocia*⁸⁷ geprägt sei, agierten die Gallier übermännlich, im weiteren Verlauf der Schlacht leisteten sie aber weniger als Frauen.⁸⁸ Die Charakterisierung der gallischen Kampfweise setzt voraus, dass römische Männer, *virī Romani*, in besonderer Weise geeignet seien, die im Krieg aufgebürdeten Strapazen zu ertragen, *labores* und *aestus*. Hiermit korrespondiert die von Livius vom römischen Soldaten und Mann geforderte *disciplina militiae*:⁸⁹

*adeo ne effeminata corpora militum nostrorum esse putamus, adeo molles animos, ut hiemem unam durare in castris, abesse ab domo non possint? [...] erubescant profecto, si quis eis haec obiciat, contendantque et animis et corporibus suis virilem patientiam inesse et se iuxta hieme atque aestate bella gerere posse nec se patrocinium mollitiae inertiaeque mandasse tribunis et meminisse hanc ipsam potestatem non in umbra nec in tectis maiores suos creasse. Haec virtute militum vestrorum, haec Romano nomine sunt digna, non Veios tantum nec hoc bellum intueri, quod instat, sed famam et ad alia bella et ad ceteros populos in posterum quaerere.*⁹⁰

⁸⁷ Sich auf die Konzeption von *ferocia* und *feritas* bei Dauge beziehend führt Kremer den Nachweis für diese Eigenschaften in der Keltendarstellung des Livius: Kremer 1994, 46–49.

⁸⁸ Albrecht versteht diesen „Rückgriff auf historiografische und rhetorische Topoi“ als die Erschaffung eines Spiegelbildes, „welches keineswegs eine Gefahr darstellt, Rom aber ständig aufs Neue beschäftigt und hegemonialen Männern Möglichkeiten eröffnet, im Kampf [...] persönliche Erfolge zu erringen, die den *cursus honorum* beflügeln können.“ Albrecht 2016, 271.

⁸⁹ *Si, me dius fidius, ad hoc bellum nihil pertineret, ad disciplinam certe militiae plurimum intererat insuere nostrum non solum parta victoria frui, sed, si etiam res lentior sit, pati taedium et quamvis serae spei exitum expectare et, si non sit aestate perfectum bellum, hiemem opperiri nec, sicut aestivas aves, statim autumno tecta ac recessus circumspicere.* Liv. 5, 6, 1.

⁹⁰ *Ibid.* 5, 6, 4–6.

Glauben wir etwa, dass die Körper unserer Soldaten so verweiblicht sind, ihr Charakter so unmännlich, dass sie nicht einen einzigen Winter im Lager aushalten, nicht von zu Hause fern sein können? [...] In der Tat dürften sie erröten, wenn einer ihnen dies vorwürfe, und sie würden darum streiten, dass sowohl ihr Geist als auch Körper männliche Ausdauer besitze und dass sie im Winter und Sommer durchgehend Kriege führen könnten und dass sie den Tribunen nicht die Verteidigung der Weichlichkeit und Trägheit aufgetragen hätten und dass dieses Amt selbst in Erinnerung rufe, dass ihre Vorfahren es weder im Schatten noch unter Dächern geschaffen hätten. Dies ist der Tapferkeit eurer Soldaten, dies ist dem Namen Roms würdig, nicht nur Veji und diesen Krieg im Auge zu haben, der bevorsteht, sondern in der Nachwelt einen Ruf zu erwerben sowohl für andere Kriege als auch weitere Völker.

Zum Ende der zweiten Phase der Ständekämpfe fordert Appius Claudius die römischen Soldaten im Kontext der Belagerung von Veji und der damit verbundenen Einrichtung eines Winterlagers auf, „echte Männer“ zu sein⁹¹ und keine effeminierten, wie sie im satirischen Diskurs wiederholt auftreten und angeklagt werden. Den *effeminata corpora* und *molles animi* wird die *virilis patientia* entgegengehalten. Um ein guter Soldat zu sein, müsse man ein Mann sein, und zwar einer, der hart ist gegen aus dem Kriegsdienst resultierende Entbehrungen. Der Vorwurf der Effeminierung erzielt, ähnlich wie im satirischen Diskurs, auch hier seine Wirkung durch Beschämung (*erubescant*),⁹² indem dem einzelnen Soldaten vor seinen Kameraden vorgeworfen wird, nicht „seinen Mann zu stehen“, bzw. nicht „Manns genug“ zu sein, um die Härten des Krieges zu ertragen. Im Gegensatz zum satirischen Diskurs werden Männer hier nicht erniedrigt, um sie bloßzustellen und sie auszulachen.⁹³ Vielmehr soll der einzelne Soldat motiviert werden, Ehre zu erlangen, indem er seine soldatische Männlichkeit vor den Augen der anderen unter Beweis stellt;⁹⁴ diese Ehre ist zugleich angebunden an die kollektive ethnische Identität der

⁹¹Die Volkstribunen hätten die Soldaten gegen die Militärtribunen aufgehetzt, sich der Einrichtung des neuartigen Winterlagers zu widersetzen: Ibid. 5, 2. Zum mangelnden Komfort im römischen Feldlager siehe MacMullen 1984, 444.

⁹²Meyer-Zwiffelhöfer spricht vom „Gestus der *reprehensio*, der für eine von Rivalitäten bestimmte *face-to-face*-Gesellschaft charakteristisch ist.“ Meyer-Zwiffelhöfer 1995, 106. Edwards sieht in „accusations of *mollitia*“ vor allem „attempts to humiliate“. Edwards 1993, 68.

⁹³Siehe Kapitel 2.

⁹⁴Barton hält dies für ein schichtübergreifendes Merkmal der römischen Gesellschaft, insbesondere zu Zeiten der Republik: „The values of the ancient Romans, especially during the Republic, were overwhelmingly those of a warrior culture. Soldiers of every status competed feverishly for the commendations, the coronae, hastae, and armillae that recognized their courage and industry.“ C. Barton 2001, 13. Cicero beschreibt das Ruhmesstreben des Soldaten, der keinen Schmerz fühlt bzw. den eigenen Tod billigend in Kauf nimmt: *ex hoc cursu atque impetu animorum ad veram laudem atque honestatem illa pericula adeuntur in*

Römer, die imperativ auf den einzelnen Mann wirkt, der römischen Würde (*Romano nomine digna*) im Kontext militärischer Auseinandersetzungen mit fremden Völkern gerecht zu werden. Von einem männlichen Mitglied der römischen Gesellschaft wird die Handlungsdisposition erwartet, nicht nur *virtus*, sondern auch *virilis patientia* zu besitzen und durch entsprechendes Handeln performativ zu verwirklichen. Beide Ideale verbinden sich zu einem als römisch und männlich markierten, militärisch definierten Leistungsethos, welches im livianischen Text anhand der *exempla* der römischen Geschichte illustriert wird, um spätere Leser zur Imitation zu motivieren.

Virtus verweist etymologisch auf den Zustand des Mann-Seins,⁹⁵ ist dabei jedoch nicht auf den Zustand der Männlichkeit beschränkt, wie Balmaceda zutreffend feststellt, sondern drückt vielmehr „the proper characteristic of a man“ aus.⁹⁶ „To exhibit courage or excellence (*virtus*) was by definition to exhibit the qualities of a man (*vir*).“⁹⁷ In den literarischen Quellen der römischen Republik wird Sklaven, Frauen und Kindern prinzipiell keine *virtus* zugeschrieben.⁹⁸ Sie signifiziert vielmehr ideales männliches Verhalten in Krieg, Politik und Religion; *virtus* lässt sich als entscheidende Qualität verstehen, die den Aufstieg Roms zur Weltmacht ermöglichte.⁹⁹ In der späten Republik umfasste der Begriff der *virtus* ein semantisches Spektrum, wobei eine grundsätzliche Ambiguität zwischen einer ethischen

proliis, non sentiunt viri fortes in acie volnera, vel sentiunt, sed mori malunt quam tantum modo de dignitatis gradu demoveri. Cic. *Tusc.* 2, 24, 58.

⁹⁵ Zur Etymologie des Begriffes *virtus* siehe Eisenhut 1973, 12f.

⁹⁶ Balmaceda 2017, 16.

⁹⁷ Gleason 1999, 67.

⁹⁸ McDonnell 2006, 167. Und wenn Frauen doch *virtus* zugeschrieben wird, überschreiten sie Geschlechtergrenzen und handeln als Männer: Williams 1999, 133; vgl. Späth 1994. Eisenhut deutet die erste literarische Zuschreibung weiblicher *virtus* in diesem Sinne. Cicero (Cic. *fam.* 14, 1, 1) habe Terentias „männliche Tapferkeit“ betonen wollen, „die weit über das hinausgeht, was man von einer Frau erwarten kann.“ Eisenhut 1973, 42 Fn. 98. Hinzu kommt laut Hemelrijk, dass Terentia im Dienste ihres Ehemannes handelt, so dass Ciceros Männlichkeit nicht durch das Handeln seiner Ehefrau bedroht sei: Hemelrijk 2004, 196. Auch in der fragmentarisch überlieferten Inschrift der sogenannten *Laudatio Turiae* schreibt der Ehemann seiner Frau *virtus* zu (zum Kontext der Inschrift siehe Osgood 2014). Jedoch handelt es sich um die Ausnahmesituation des Triumvirats und die Ehefrau, die laut Inschrift alle traditionell weiblichen Tugenden erfüllt, handelt ebenfalls, um ihren Mann zu unterstützen, so dass „the norm of female domesticity“ nicht bedroht sei: Hemelrijk 2004, 197.

⁹⁹ *Ibid.* 2. *quamquam mortem quidem natura omnibus proposuit; crudelitatem mortis et dedecus uirtus propulsare solet, quae propria est Romani generis et nominis. hanc retinete, quaeso, Quirites, quam uobis tamquam hereditatem maiores uestri reliquerunt. [quamquam] alia omnia falsa, incerta sunt, caduca, mobilia: uirtus est una altissimis defixa radicibus, quae numquam ui ulla labefactari potest, numquam demoueri loco. hac uirtute maiores uestri primum uniuersam Italiam deuicerunt, deinde Karthaginem exciderunt, Numantiam euerterunt, potentissimos reges, bellicosissimas gentis in dicionem huius imperi redegerunt.* Cic. *Phil.* 4, 13. Der genaue Bedeutungsinhalt bleibt allerdings offen; klar scheint, dass die *virtus* hier einen Bezug zu den Vorfahren und deren ruhmreicher Vergangenheit herstellt und dass diese Vergangenheit ihren Glanz durch siegreiche Kriege erhält.

(Tugend) und einer militärischen (Tapferkeit) Konnotation bestand.¹⁰⁰ *Virtus* kann in seiner ursprünglich militärischen Bedeutung als Tapferkeit jedoch bereits als ethischer Begriff verstanden werden, da ebendiese Tapferkeit zur Verteidigung der Gemeinschaft eingesetzt werden konnte.¹⁰¹

Während die *virtus* als Tapferkeit verstanden oft eher einen aggressiven Charakter besitzt,¹⁰² bietet die von Livius benannte *virilis patientia* eine komplementäre Form der Tapferkeit,¹⁰³ die sich durch Ertragen beschwerlicher Leiden, dem Erdulden von Schmerzen und Verzicht auszeichnet. Bevor Mucius Scaevola seine Hand in das Feuer legt, lässt Livius ihn seine Identität als römischer Bürger affirmieren und folgende Worte sprechen: *et facere et pati fortia Romanum est*.¹⁰⁴ Tapferes römisches Handeln kann somit sowohl aktiv als auch passiv sein, entscheidend ist vielmehr die bewusste Entscheidung, den eigenen Schmerz zu kontrollieren, ihn zu beherrschen.¹⁰⁵ Scaevola wird als *exemplum* in der Erinnerung konserviert, weil er der Gemeinschaft diene, indem er sein privates Wohlergehen dem öffentlichen Interesse Roms unterordnete. Im Gegensatz zum Bereich der Sexualität kann Passivität im militärischen Kontext durchaus positiv und männlich bewertet werden. Kaster weist auf die Ähnlichkeit der Existenzbedingungen im militärischen und landwirtschaftlichen Lebenszusammenhang hin:

This is *patientia* as a response to external nature, the elements, and the conditions of life that nature and the elements impose: *patientia frigoris* or *patientia solis* – the ability to tolerate cold or heat, for example – and *patientia doloris* or *patientia laboris* – the ability to tolerate the pain that inevitably results from living in the physical world,

¹⁰⁰ McDonnell 2006, 294. Im Rahmen seiner Übertragung griechischer Philosophie in die lateinische Sprache erweiterte Cicero den Begriff *virtus* um die Bedeutung der griechischen ἀρετή, siehe Eisenhut 1973, 58. Sehr deutlich werden die divergierenden Bedeutungsmöglichkeiten von *militaris virtus* und *animi virtus* in folgender Stelle: *Atque in hoc bello Asiatico et regio non solum militaris illa virtus quae est in Cn. Pompeio singularis sed aliae quoque animi virtutes magnae et multae requiruntur*. Cic. Manil. 64.

¹⁰¹ Balmaceda 2017, 16f.

¹⁰² McDonnell 2006, 64f.

¹⁰³ Valerius Maximus betont in seinem Vorwort zum Kapitel über die *patientia* die nahe „Verwandtschaft“ zu *fortitudo*: *Egregiis uirorum pariter ac feminarum operibus fortitudo se oculis hominum subiecit, patientiamque in medium procedere hortata est, non sane infirmioribus radicibus stabilitam aut minus generoso spiritu abundantem, sed ita similitudine iunctam ut cum ea uel ex ea nata uideri possit*. Val. Max. 3, 3, praef.

¹⁰⁴ „Romanus sum“ inquit „civis: C. Mucium vocant. hostis hostem occidere volui, nec ad mortem minus animi est, quam fuit ad caedem: et facere et pati fortia Romanum est.“ Liv. 2, 12, 8f. Der Ruhm motiviert ihn, den er durch das eigene Opfer für sich persönlich und Rom erwirbt, indem er der Gemeinschaft dient: „en tibi“ inquit, „ut sentias, quam vile corpus sit iis, qui magnam gloriam vident,“ *dextramque accenso ad sacrificium foculo inicit*. Ibid. 2, 12, 13. *Patientia* lässt sich sicherlich auch Horatius Cocles attestieren, der ebenfalls bereits ist, sein Leben für die Gemeinschaft zu opfern und von Valerius Maximus als *exemplum* der *fortitudo* an erster Stelle angeführt wird: Val. Max. 3, 2, 1; vgl. Liv. 2, 10–13.

¹⁰⁵ Kaster 2002, 137.

or the ability to tolerate the toil that the physical world imposes because the Golden Age is a myth and human beings must scratch a living from the earth in the sweat of their brow. These traits are unequivocally good: as such, they are understood to have been the traits of the *maiores*, the archetypal yeomen of the Roman self-conception, who made Rome what it was, before foreign elements and luxury made it soft. [...] At the same time, *patientia frigoris*, *patientia solis*, *patientia doloris*, *patientia laboris* are also the virtues of the soldier. [...] [*P*]atientia links agriculture and warfare as the ‚natural‘ spheres of the mature man.¹⁰⁶

Somit ergänzt die *patientia* nicht nur die *virtus* als Handlungsdisposition des römischen Soldaten, sie verbindet zwei Rollen voneinander unabhängiger Lebensbereiche, um den archetypischen römischen Mann der imaginierten mythischen Frühzeit zu erschaffen: Den römischen Bauernsoldaten. Ebendiese *patientia* unterscheidet ihn von anderen Völkern: Weder die verweichlichten Bewohner des griechischen Ostens können harte Arbeit ertragen noch die wilden Barbaren des Nordens, die aufgrund ihrer körperlichen Veranlagung unfähig sind, längere Anstrengung auszuhalten. Ebenso fehlt ihnen der Wille, sich gegen widrige Umstände durchzusetzen und zu beharren. Barton weist auf die besondere Wertschätzung der *corona graminea* hin, die in Rom als höchste Auszeichnung für die Rettung des Heeres in einer aussichtslos erscheinenden Situation galt:¹⁰⁷ „[T]hey romanticized the challenge of desperation.“¹⁰⁸ Verzweifelte Situationen werden von Römern nicht nur geduldet, sondern kraft ihres unbeugsamen Willens überwunden. Aussichtslos mag auch die Herausforderung zum Zweikampf mit einem Gallier erschienen sein, der sich Manlius Torquatus stellte:

Cum interim Gallus quidam nudus praeter scutum et gladios duos torque atque armillis decoratus processit, qui et viribus et magnitudine et adulescentia simulque virtute ceteris antistabat. Is maxime proelio commoto atque utrisque summo studio pugnantibus manu significare

¹⁰⁶ Ibid. 135f. Vergil verknüpft diese Aspekte der *patientia* in seiner Beschreibung der itali-schen Vorfahren der Römer: *at patiens operum paruoque adsueta iuuentus // aut rastris terram domat aut quatit oppida bello*. Verg. *Aen.* 9, 607f.

¹⁰⁷ *Corona quidem nulla fuit graminea nobilior in maiestate populi terrarum principis praemiisque gloriae. [...] ceteras [coronas] omnes singuli, et duces ipsi imperatoresque, militibus aut aliquando collegis dedere, decrevit in triumphis senatus cura belli solutus et populus otiosus, graminea numquam nisi in desperatione suprema contigit, nulli nisi ab universo exercitu servato decreta. ceteras imperatores dedere, hanc solam miles imperatori*. Plin. *nat.* 22, 6f. Die von Plinius beschriebene Form der Verleihung der Krone betont, dass der Feldherr sich vor den Augen seines Heeres bewähren musste. Seine Leistung wird von den Männern bewertet, die dazu befähigt sind aufgrund der Gemeinschaft im Leid. Entscheidend ist hier, dass sich ein Einzelner für die Gruppe eingesetzt und ihr Leben unter widrigen Umständen bewahrt, weshalb die Krone als Anerkennung seiner Leistung um die Gemeinschaft dient.

¹⁰⁸ C. Barton 2001, 52.

coepit utrisque, quiescerent. Pugnae facta pausa est. Extemplo silentio facto cum voce maxima conclamat, si quis se cum depugnare vellet, uti prodiret. Nemo audebat propter magnitudinem atque inmanitatem facies. Deinde Gallus inridere coepit atque linguam exertare. Id subito perdolitum est cuidam Tito Manlio, summo genere gnato, tantum flagitium civitati adcidere, e tanto exercitu neminem prodire. Is, ut dico, processit neque passus est virtutem Romanam ab Gallo turpiter spoliari.¹⁰⁹

Inzwischen trat ein gewisser Gallier hervor, außer seinem Schild und zwei Schwertern nur leicht bekleidet und geschmückt mit einem Halsband und Armbanden, der die übrigen sowohl an Kraft, Körpergröße und Jugend sowie auch Tapferkeit übertraf. Als die Schlacht besonders erregt war und beide Seiten mit größtem Eifer kämpften, begann dieser, mit der Hand den Kämpfenden beider Seiten Zeichen zu machen, dass sie die Schlacht unterbrechen sollten. Es trat eine Kampfpause ein. Als plötzlich Stille herrschte, schrie er mit sehr lauter Stimme, dass hervortreten solle, wer sich ihm im Zweikampf stellen wolle. Niemand wagte es wegen seiner Körpergröße und seiner entsetzlichen Erscheinung. Dann begann der Gallier sie zu verspotten und die Zunge herauszustrecken. Dies schmerzte einen gewissen Titus Manlius, aus bester Familie stammend, sofort tief, dass eine so große Schande dem Staat zugefügt werde, dass keiner aus einem so großen Heer hervortrete. Dieser, wie gesagt, trat hervor und ließ nicht zu, dass die römische Mannhaftigkeit von einem Gallier schändlich bloßgestellt werde.

In dieser bei Gellius überlieferten Darstellung durch den römischen Annalisten Quadrigarius stellt sich Manlius dem Zweikampf, um die Ehre der römischen Männer zu bewahren. Dem gallischen Herausforderer wird nicht nur körperliche Kraft, sondern auch *virtus* attestiert. Zugleich muss Manlius die *virtus Romana*, eine Kollektiveigenschaft der Römer, zumindest des römischen Militärs, gegen die Herausforderung durch einen übermütigen gallischen Barbaren verteidigen. Der Gallier verhöhnt die Römer (*inridere, linguam exertare*) und verletzt erfolgreich ihr Ehrgefühl, doch die Angst vor der körperlichen Macht, über die er verfügt, verhindert, dass sich jemand ihm entgegenstellt. Manlius aber bezwingt seine Angst, der Schmerz wegen des verletzten Stolzes (*perdolitum est*) überwiegt, so dass der junge Mann vornehmer Abstammung sich der Herausforderung stellt. Es besteht ein offensichtlicher Zusammenhang zwischen „enemy mockery“ und drohender „deficiency in masculinity“.¹¹⁰ In der literarischen Repräsentation dieser militärischen

¹⁰⁹ Gell. 9, 13, 7–14.

¹¹⁰ Lendon stellt diesen Zusammenhang bei Livius her (Liv. 7, 13, 6) und weist ihn vor allem bei Caesar nach: Lendon 1999, 311.

Konfrontation scheint es sich bei der männlichen Ehre um einen interkulturell verständlichen Wert zu handeln, der schließlich wenig überraschend von den Römern für sich in Anspruch genommen werden kann.

Livius modifiziert die von Quadrigarius geschilderte Auseinandersetzung¹¹¹ zwischen einem römischen Mann und einem Nordbarbaren um „greater dramatic colouring“, damit in ihrem Zweikampf „the typical characteristics of each nation“ pointierter kontrastiert werden;¹¹² somit lässt die literarische Repräsentation des Duells dieser zwei Männer durchaus „die moralische Rechtfertigung der Weltherrschaft Roms“ zu.¹¹³ Livius verwandelt die Aufforderung des Galliers in direkte Rede und fügt hinzu, dass der Zweikampf entscheiden solle, *utra gens bello sit melior*.¹¹⁴ Im Gegensatz zum hochmütigen Gallier¹¹⁵ zeichne sich Manlius durch konzentrierte Bescheidenheit aus: *non cantus, non exultatio armorumque agitatio vana, sed pectus animorum iraeque tacitae plenum; omnem ferociam in discrimen ipsum certaminis distulerat*.¹¹⁶ Antithetisch zur Prahlerei und der unkontrollierten Leidenschaft des gallischen Mannes kontrolliert der römische seinen Zorn, so dass dieser „als zielgerichtet[r] und daher durchaus berechtigte[r], trotzige[r] Kampfeswille“ erscheint.¹¹⁷ Der livianische Manlius handelt nicht nur bedacht und tapfer, sondern mäßigt seine Impulse sowohl vor dem Kampf, indem er den Diktator um Erlaubnis bittet,¹¹⁸ und danach, indem er die Leiche des Galliers nicht schändet.¹¹⁹ Folglich

¹¹¹ Liv. 7, 9, 8–7, 10, 14.

¹¹² Oakley 1998, 115. Zum detaillierten Vergleich beider Versionen siehe: Ibid. 115–123; Kremer 1994, 69–75.

¹¹³ Kremer 1994, 69. Die Szene „steht bei [Livius] vollkommen im Dienste der Kontrastierung römischer *virtus* einerseits und gallischer *vanitas* andererseits.“ Ibid. 71.

¹¹⁴ Liv. 7, 9, 8.

¹¹⁵ *adeo ferox praesultat hostium signis*: Ibid. 7, 10, 2.

¹¹⁶ Ibid. 7, 10, 8.

¹¹⁷ Kremer 1994, 73.

¹¹⁸ „*iniussu tuo*“ *inquit*, „*imperator, extra ordinem numquam pugnaverim, non si certam victoriam videam; si tu permittis, volo ego illi beluae ostendere, quando adeo ferox praesultat hostium signis, me ex ea familia ortum, quae Gallorum agmen ex rupe Tarpeia deiecit.*“ *tum dictator „macte virtute“ inquit „ac pietate in patrem patriamque, T. Manli, esto. perge et nomen Romanum invictum iuvantibus dis praesta.*“ Liv. 7, 10, 2–4. Hierin erkennt Oakley den entscheidenden Unterschied zu Quadrigarius, der die römische Superiorität begründe: „the Romans possess the moral quality of *disciplina*.“ Dabei sei zu berücksichtigen, dass ebendieser Manlius später seinen eigenen Sohn tötet, da dieser ohne Erlaubnis einen Einzelkampf eingegangen sei: Oakley 1998, 118. Kremer betont die Bedeutung der Passage in doppelter Hinsicht: „[Z]um einen die strikte Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, die wesentlich zur Größe Roms beigetragen hat und in der Zeit der Bürgerkriege durch das Heraustreten der Einzelpersönlichkeit und das individuelle Machtstreben so sträflich zum Nachteil der *res publica* vernachlässigt worden war, zum anderen das Gegenbild des Galliers, welchem als Repräsentant seine Volkes solche militärische Disziplin und Hierarchie völlig fremd sind [...]“ Kremer 1994, 72.

¹¹⁹ Quadrigarius lässt Manlius die gallische Leiche enthaupten, um an die Halskette zu gelangen: *Ubi eum evertit, caput praecidit, torquem detraxit eamque sanguinolentam sibi in collum inponit*. Gell. 9, 13, 18. Die Enthauptung als „typisches Zeichen keltischer *feritas*“ sei nicht in

kann er als Inbild von *disciplina*, *pietas* und *moderatio* begriffen werden, wodurch er normative Eigenschaften römischer Männer verkörpert.

Der militärische Erfolg Roms lässt sich sicherlich nicht auf einzelne erfolgreiche Zweikämpfe, Mann gegen Mann, zurückführen. Dass Soldaten jedoch bereit waren, für einen abstrakten Wert, ihre männliche Ehre, ihr Leben aufs Spiel zu setzen,¹²⁰ dürfte durchaus dazu beigetragen haben, dass die römische Armee in ihrer Gesamtheit funktionierte. Neben militärischer Disziplin, die auf Zwang und Gewaltandrohung beruhen konnte, jedoch ebenfalls eine Akzeptanz männlicher Hierarchien impliziert, sowie der Aussicht auf materielle Vorteile ist die kulturelle Überhöhung einer militärisch geprägten *virtus* gewiss ein Faktor, der dazu beitrug, dass Männer überhaupt die Gefahren sowie den Verlust an Freiheit und Komfort während des Militärdienstes in Kauf nahmen.¹²¹ Mag gallischen Nordbarbaren militärische *virtus* im Sinne von Tapferkeit literarisch zugestanden werden, ist jedoch ebenfalls ihr Mangel an *disciplina* und *consilium* typisch: *Galli nova re trepidi arma capiunt iraque magis quam consilio in Romanos incurrunt*.¹²² Eine physisch beeindruckende erste Offensive mag der Zorn den Galliern ermöglichen – Planung, Vernunft und Selbstkontrolle jedoch sind römisch.¹²³

Ein wesentlicher Faktor für die Ausgestaltung eines derart einseitigen Feindbildes bei Livius mag in dem *metus Gallicus* begründet liegen, der auf die gallische Eroberung Roms nach der verlorenen Schlacht an der Allia zurückgeht.¹²⁴ Eben auf

Einklang zu bringen mit einem „zivilisierten Römer augusteischer Zeit“. Ibid. 74. Auch die von Livius eingeführte prächtige Rüstung belässt Manlius seinem Gegner: „This is quite typical of L., who liked to portray the Romans as humane and to minimize any hint of savagery in their behaviour.“ Oakley 1998, 118.

¹²⁰ Für die Schlachtbeschreibungen Caesars konstatiert Lendon: „The *virtus* battle tests masculine excellence in the eyes of a real or imagined public. In the realm of *virtus* the constant preoccupation of the soldier is with what people will think. [...] Warfare is a contest of masculinity.“ Lendon 1999, 310. Hierin mag auch ein Element der Kampfmoral begründet sein, deren Bedeutung in der Militärgeschichtsschreibung Goldsworthy für stark unterbewertet hält: Goldsworthy 1996, 245.

¹²¹ Die Frage, welcher Bürger mit Aussicht auf eine zivile Karriere freiwillig die Strapazen des Kriegsdienstes auf sich nehmen würde, ist durchaus berechtigt: MacMullen 1984, 441.

¹²² Liv. 5, 49, 5. In diesem Sinne lässt sich auch der Unterschied zwischen römischer *fortitudo* und barbarischer *temeritas* verstehen: *non est ista fortitudo, sed temeritas, propterea quod fortitudo est contemptio laboris et periculi cum ratione utilitatis et compensatione commodorum, temeritas est cum inconsiderata dolorum perpessione gladiatoria periculorum susceptio*. Rhet. Her. 4, 25, 35. Ähnlich Seneca zu diesem Gegensatz: *Non est [fortitudo] enim inconsulta temeritas nec periculorum amor nec formidabilium adpetitio: scientia est distinguendi, quid sit malum et quid non sit*. Sen. *epist.* 85, 28.

¹²³ Auch die *perfidia* als Gegensatz zu römischer *fides* lässt sich bei Livius aufzeigen: Kremer 1994, 39f.

¹²⁴ Liv. 6, 1, 11. Zum Fortwirken des kollektiven Angstbildes, das sich in Form grauenerregender Körper und Stimmen manifestiert: *similem pavorem inde ac fugam fore, ac bello Gallico fuerit; etenim si diem contactum religione insignemque nomine eius loci timeant Romani, quanto magis Aliensi die Aliam ipsam, monumentum tantae cladis, reformidaturos! species profecto iis ibi truces Gallorum sonumque vocis in oculis atque auribus fore*. Liv. 6, 28, 6. Bellen

diesen *metus Gallicus* kann sich auch immer wieder Cicero beziehen, um das gallische Feindbild politisch zu instrumentalisieren.¹²⁵ Strabo hingegen, der aus Kleinasien stammende Zeitgenosse des Livius, charakterisiert die Kelten ebenfalls entsprechend der literarischen Tradition der Nordbarbarendarstellung, jedoch räumt er ihnen ein Potenzial zur Assimilation ein. Obwohl sie mittlerweile Landwirtschaft betrieben, besäßen sie dennoch eine kriegerische Veranlagung.¹²⁶ Den Germanen seien sie vergleichbar hinsichtlich ihres militärischen Impetus:

Der ganze Stamm, den man heute den gallischen und galatischen nennt, ist wild im Krieg, reizbar und schnell zum Kampf bereit, im übrigen aber offen und nicht bösartig. Dadurch strömen sie, wenn sie gereizt werden, alle auf einmal ganz offen und ohne Umsicht zum Kampf zusammen, so dass diejenigen, die sie überlisten wollen, leichtes Spiel mit ihnen haben: denn man braucht sie nur wann und wo man immer will und aus jedem beliebigen Anlass in Wut zu bringen, und sie sind sofort bereit ihr Leben zu riskieren, wobei sie außer Gewalt und Wagemut nichts haben, was ihnen im Kampf hilft. Haben sie sich aber überreden lassen, dann geben sie leicht zugunsten des Nutzens nach, so dass sie sich sogar Bildung und Redegewandtheit aneignen. Ihre Gewalt rührt teils von ihren Körpern her, die groß sind, teils von ihrer Menge; und durch ihre Offenheit und Direktheit strömen sie leicht massenweise zusammen, da die Anderen sich immer mitempören mit denen, die meinen, dass ihnen Unrecht geschehen ist. Heute freilich leben sie alle in Frieden, unterjocht und den

untersucht das *metus*-Phänomen während der mittleren Republik und argumentiert dafür, dass der *metus Punicus* in der Tradition des *metus Gallicus* steht und dass es sich dabei um mehr als nur eine nachträgliche Legitimation handele: Bellen 1985; vgl. auch Kremer 1994, 77f. Zur Fortführung des Furchtmotivs als *metus Germanicus* in der Spätantike siehe: Grünwald 2001.

¹²⁵ Kremer 1994, 132. Die Diffamierung gallischer Zeugen: *quae est igitur i(st)a accusatio, quae (f)acilius possit A(l)pis quam pauc(o)s aerari gradus ascendere, diligentius Rutenorum quam p<opuli> R<omani> defendat aerarium, lubentius ignotis quam noteis utatur, alienigenis quam domesticis testibus, planius se confirmare crimen lubeidine barbarorum quam nostrorum hominum litteris arbitretur?* Cic. Font. 4. *an vero vos id in testimoniis hominum barbarorum dubitabit, quod persaepe et nostra et patrum memoria sapientissimi iudices de clarissimis [dubitandum] nostrae civitatis viris dubitandum non putaverunt?* Ibid. 23 Zur Rechtfertigung des caesarischen Krieges in Gallien: *semitam tantum Galliae tenebamus antea, patres conscripti; ceterae partes a gentibus aut inimicis huic imperio aut infidis aut incognitis aut certe inmanibus et barbaris et bellicosis tenebantur; quas nationes nemo umquam fuit quin frangi domarique cuperet. nemo sapienter de re publica nostra cogitavit iam inde a principio huius imperi, quin Galliam maxime timendam huic imperio putaret. sed propter vim ac multitudinem gentium illarum numquam est antea cum omnibus dimicatum; restitimus semper lacessiti. nunc denique est perfectum ut imperi nostri terrarumque illarum idem esset extremum.* Cic. prov. 13, 33.

¹²⁶ Strab. geogr. 4, 1, 2.

Befehlen ihrer Bezwingler, der Römer, gehorchend; doch entnehmen wir das, was wir über sie sagten, aus den alten Zeiten und aus den Gebräuchen, die sich bis heute bei den Germanen gehalten haben: sind sich doch beide Völker in ihrer Natur und in den Formen ihres Gemeinwesens ähnlich und miteinander verwandt und bewohnen benachbartes, vom Rhein-Fluss getrenntes Land, das größtenteils die gleichen Eigenschaften besitzt.¹²⁷

Während Strabo den leidenschaftlichen und unbedachten Ansturm gallischer Horden ebenso beschreibt wie Livius, stellt er sie nicht als treulos, sondern im Gegenteil als geradezu einfach und gutmütig dar. Eine besondere Verwandtschaft bestehe zu den Germanen, die in unmittelbarer Nähe jenseits des Rheins lebten. Mittlerweile, in Zeiten des sich etablierenden Prinzipats unter Augustus, seien die Gallier von den Römern unterworfen und ließen sich an friedliche Tätigkeiten heranzuführen. Der Eindruck lässt sich kaum erwehren, als handele es sich um die Domestizierung wilder Tiere: Ein ursprünglich barbarisches Volk, welches sich mangels elaborierter militärischer Taktik und Strategie bzw. vorausschauender Planung im Allgemeinen den Römern nicht widersetzen konnte, legt seine alten Sitten ab und wird in die Welt griechisch-römischer Zivilisation assimiliert. Möglicherweise handelt es sich auch um Kinder, die der Erziehung bedürfen, um Teil der Zivilisation zu werden. Sichtbar wird jedoch auch ein den Galliern zugesprochenes Potenzial menschlicher Entwicklung, so dass die ethnische Differenz als eine kulturelle und somit veränderbare erscheint. Im Gegensatz zu den Galliern müssten sich die Germanen immer noch auf der niedrigeren, „wilden“ Zivilisationsstufe befinden. Zweifelsohne konnten römische Autoren den Griechen jedoch nicht unterstellen, wild

¹²⁷ Ibid. 4, 4, 2: τὸ δὲ σύμπαν φύλον, ὃ νῦν Γαλλικόν τε καὶ Γαλατικόν καλοῦσιν, ἀρειμάνιον ἐστὶ καὶ θυμικόν τε καὶ ταχὺ πρὸς μάχην, ἄλλως δὲ ἀπλοῦν καὶ οὐ κακότηδες. διὰ δὲ τοῦτο ἐρεθισθέντες μὲν ἄθροοι συνίασι πρὸς τοὺς ἀγῶνας καὶ φανερῶς καὶ οὐ μετὰ περισκέψεως, ὥστε καὶ εὐμεταχείριστοι γίνονται τοῖς καταστρατηγεῖν ἐθέλουσι: καὶ γὰρ ὅτε βούλεται καὶ ὅπου καὶ ἀφ' ἧς ἔτυχε προφάσεως παροξύνας τις αὐτοὺς ἐτοίμους ἔσχε πρὸς τὸν κίνδυνον, πλὴν βίας καὶ τόλμης οὐδὲν ἔχοντας τὸ συναγωνιζόμενον. παραπεισθέντες δὲ εὐμαρῶς ἐνδιδοῦσι πρὸς τὸ χρήσιμον, ὥστε καὶ παιδείας ἄπτεσθαι καὶ λόγων. τῆς δὲ βίας τὸ μὲν ἐκ τῶν σωμάτων ἐστὶ μεγάλων ὄντων, τὸ δ' ἐκ τοῦ πλήθους: συνίασι δὲ κατὰ πλήθος ῥαδίως διὰ τὸ ἀπλοῦν καὶ ἀνθέκαστον, συναγανακτοῦντων τοῖς ἀδικεῖσθαι δοκοῦσιν ἀεὶ τῶν πλησίον. νυνὶ μὲν οὖν ἐν εἰρήνῃ πάντες εἰσὶ δεδουλωμένοι καὶ ζῶντες κατὰ τὰ προστάγματα τῶν ἐλόντων αὐτοὺς Ῥωμαίων, ἀλλ' ἐκ τῶν παλαιῶν χρόνων τοῦτο λαμβάνομεν περὶ αὐτῶν καὶ τῶν μέχρι νῦν συμμενόντων παρὰ τοῖς Γερμανοῖς νομίμων. καὶ γὰρ τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασιν ἐμφερεῖς εἰσι καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι, ὁμορὸν τε οἰκοῦσι χώραν διοριζομένην τῷ Ῥήνῳ ποταμῷ καὶ παραπλήσια ἔχουσαν τὰ πλεῖστα.

und unzivilisiert zu sein, so dass die Konstruktion der eigenen Superiorität alternative rhetorische Strategien erforderte.

3.2.3 Sieger und Besiegter – griechisch-römische Kulturbegegnung

Im Rahmen der Begründung seiner Übertragung der griechischen Philosophie in die lateinische Sprache – auch eine Form des Kulturtransfers, die nicht gänzlich konfliktfrei verlief¹²⁸ – erläutert Cicero die Unterschiede zwischen Griechen und Römern:

[...] *meum semper iudicium fuit omnia nostros aut invenisse per se sapientius quam Graecos aut accepta ab illis fecisse meliora, quae quidem digna statuissent, in quibus elaborarent. nam mores et instituta vitae resque domesticas ac familiaris nos profecto et melius tuemur et lautius, rem vero publicam nostri maiores certe melioribus temperaverunt et institutis et legibus. quid loquar de re militari? in qua cum virtute nostri multum valuerunt, tum plus etiam disciplina. iam illa, quae natura, non litteris adsecuti sunt, neque cum Graecia neque ulla cum gente sunt conferenda. quae enim tanta gravitas, quae tanta constantia, magnitudo animi, probitas, fides, quae tam excellens in omni genere virtus in ullis fuit, ut sit cum maioribus nostris comparanda? Doctrina Graecia nos et omni litterarum genere superabat; in quo erat facile vincere non repugnantes.*¹²⁹

Ich war immer der Meinung, dass die Unseren alles entweder von sich aus klüger erfunden haben als die Griechen oder das von ihnen Angenommene verbessert haben, sofern sie es überhaupt für würdig erachteten, es weiterzuentwickeln. Denn für die Sitten und Einrichtungen des Lebens sowie häusliche und finanzielle Angelegenheiten sorgen wir in der Tat besser und anständiger, das Staatswesen aber statteten unsere Vorfahren gewiss sowohl mit besseren Einrichtungen als auch Gesetzen aus. Was soll ich vom Militärwesen sprechen? Auf diesem Gebiet erreichten unsere Vorfahren durch ihre Tugend viel, mehr sogar noch durch ihre Kriegszucht. Schon dieses, was sie durch die Natur, nicht durch Wissenschaft erreichten, kann weder mit Griechenland noch irgendeinem Volk verglichen werden. Besaß irgendjemand eine so große Würde, eine so große Standhaftigkeit, Herzensgröße, Tüchtigkeit, Treue, eine in jeder Hinsicht so hervorragende Tugendhaftigkeit, dass man sie mit unseren Vorfahren vergleichen könnte? Griechenland übertraf uns in der Gelehrsamkeit und in

¹²⁸ Plut. *Cato mai.* 22, 1–5; Plin. *nat.* 7, 112; Cic. *rep.* 3, 9.

¹²⁹ Cic. *Tusc.* 1, 1–3.

jeder literarischen Gattung; dabei war es leicht, uns zu besiegen, weil wir uns nicht wehrten.

Der Vergleich fällt zugegebenermaßen recht einseitig aus. In jeder Hinsicht übertreffen die Römer die Griechen, besonders im Militärwesen und ihrer Tugendhaftigkeit; nur in der Gelehrsamkeit wird den Griechen der Sieg zugestanden, wobei einzuschränken ist, dass dies daran liegt, dass die Römer keinen Widerstand leisteten. Rom habe von seinen Vorfahren ein ideales Sozialwesen übernommen und die kulturellen Erzeugnisse, die es übernommen habe, sogar noch verbessert. Auffällig ist die Kontrastierung von natürlicher, durch *virtus* bedingter Exzellenz mit einer Art Buchwissen. Auffällig ist auch die Sprache, die den Kulturkontakt charakterisiert, wenn es darum geht, eine vermeintliche Überlegenheit der Griechen einzuräumen: *superare, vincere, repugnare* – militärisch unterworfen war Griechenland. Ciceros einseitige Darlegung der Überlegenheit der eigenen Kultur impliziert ein Bewusstsein der Defizienz römischer Kulturproduktion; die Charakterisierung Roms als *fera* und *agrestis* durch Horaz verstärkt diesen Eindruck noch.¹³⁰

Die ethnische Superiorität Roms gründet sich laut Cicero auf eine scheinbar natürliche charakterliche Veranlagung der Römer (*natura, non litteris*). Der Gegensatz dürfte jedoch nicht so sehr zwischen Natur und Kultur im modernen Sinne bestehen, sondern eher in einer als naturnah verstandenen und einer durch Bildung und kulturelle Verfeinerung geprägten Lebensweise. Die *maiores* hätten die *res publica* besser eingerichtet, womit die durch Sparsamkeit und Enthaltensamkeit ausgezeichneten *exempla* der mythischen Frühgeschichte gemeint sind.¹³¹ Diese tapferen Bauernsoldaten hätten hervorragende Tugenden auf sich vereint (*gravitas, constantia, magnitudo animi, probitas, fides*)¹³² und seien militärisch überlegen gewesen wegen ihrer *virtus* und *disciplina*. Somit argumentiert Cicero, dass die kollektive ethnische Superiorität Roms auf den Verhaltensdispositionen der römischen Männer beruhte. Die besten Gedanken der Griechen – die Cicero in derselben Schrift einem römi-

¹³⁰ Weitere Belege zur „Generalbewegung der Kulturbegegnung“ bei Vogt-Spira 1996, 1 Fn. 1.

¹³¹ Ähnlich Sallust, der auch die *natura* als Leitfaden des Verhaltens betont: *Igitur domi militiaeque boni mores colebantur; concordia maxuma, minuma avaritia erat; ius bonumque apud eos non legibus magis quam natura valebat*. Sall. *Catil.* 9, 1.

¹³² Der ältere Plinius geht ebenfalls von römischer moralischer Überlegenheit aus: *Gentium in toto orbe praestantissima una omnium virtute haud dubie Romana extitit*. Plin. *nat.* 7, 130. Ebendiese moralische Überlegenheit der römischen *maiores* stellt auch Livius seinem Geschichtswerk im Vorwort voran: *Ceterum aut me amor negotii suscepti fallit, aut nulla umquam res publica nec maior nec sanctor nec bonis exemplis ditior fuit, nec in quam civitatem tam serae avaritia luxuriaque inmigraverint, nec ubi tantus ac tam diu paupertati ac parsimoniae honos fuerit: adeo quanto rerum minus, tanto minus cupiditatis erat*. Liv. *praef.* 11. Die Übel der *avaritia* und *luxuria* drängen erst zu einem späteren Zeitpunkt von außen ein. Während die Überzeugung der eigenen moralischen Überlegenheit durchaus nicht überraschend sei, schienen römische Autoren dennoch „unusually preoccupied with Roman virtue“ gewesen zu sein: Edwards 1993, 21.

schen Publikum zugänglich macht – sind wertlos im Vergleich zu römischen Handlungen.¹³³

Der Gegensatz zwischen *simplicitas* und *continentia* der von Cicero angeführten *maiores* und griechisch-kleinasiatischer *mollitia* erwies sich im satirischen Diskurs als grundlegende Denkfigur zur geschlechtlichen Kategorisierung. Zu viel kulturelle Verfeinerung konnte als Bedrohung traditioneller römischer Werte und Männlichkeit verstanden werden und erschien somit als Gefährdung römischer Herrschaft, die sich schließlich auf die tapferen und selbstlosen Männer der Vergangenheit stütze. Ebendiese Gefahr der verweichlichten Dekadenz griechisch-orientalischer Zivilisation erhielt mit der Eroberung Griechenlands laut Livius in Rom Einzug, weshalb er Gnaeus Manlius Vulso vorwirft, die *disciplina militaris* während des Feldzuges in Kleinasien gegen die Galateer so vernachlässigt zu haben, dass sogar *licentia* im soldatischen Alltag Einzug erhalten habe:¹³⁴

*luxuriae enim peregrinae origo ab exercitu Asiatico inuecta in urbem est. ii primum lectos aeratos, uestem stragulam pretiosam, plagulas et alia textilia, et quae tum magnificae supellectilis habebantur, monopodia et abacos Romam aduexerunt. tunc psaltriae sambucistriaeque et conuiuialia alia ludorum oblectamenta addita epulis; epulae quoque ipsae et cura et sumptu maiore apparari coeptae. tum coquus, uilissimum antiquis mancipium et aestimatione et usu, in pretio esse, et quod ministerium fuerat, ars haberi coepta. uix tamen illa quae tum conspiciabantur semina erant futurae luxuriae.*¹³⁵

Denn der Ursprung der fremden Vergnügungssucht drang durch das asiatische Heer in die Stadt Rom ein. Diese führten als erste Betten mit bronzenen Füßen, wertvolle Decken, Vorhänge und anderes Gewebe ein und das, was man damals für prächtigen Hausrat hielt, Pfeifertischchen und Schenktische. Damals wurden der Mahlzeit zur Steigerung des Genusses die Zitherspielerin, Sambukaspielerin und

¹³³ Laut Sallust hätten die Römer nicht die Zeit gehabt, ihre hervorragenden Taten literarisch zu verherrlichen, da sie beschäftigt gewesen seien, diese zu vollbringen: *Sed profecto fortuna in omni re dominatur; ea res cunctas ex lubricine magis quam ex vero celebrat obscuratque. Atheniensium res gestae, sicuti ego aestumo, satis amplae magnificaeque fuere, verum aliquanto minores tamen quam fama feruntur. sed quia provenere ibi scriptorum magna ingenia, per terrarum orbem Atheniensium facta pro maxumis celebrantur. ita eorum qui fecere virtus tanta habetur, quantum eam verbis potuere extollere praeclara ingenia. at populo Romano numquam ea copia fuit, quia prudentissimus quisque maxime negotiosus erat, ingenium nemo sine corpore exercebat, optumus quisque facere quam dicere, sua ab aliis bene facta laudari quam ipse aliorum narrare malebat. Sall. Catil. 8.*

¹³⁴ *eo infensoribus in se quam in illum iudicibus, quod disciplinam militarem seuerè ab eo conseruatam successor ipsu<m> omni genere licentiae corrupisse fama attulerat, neque ea sola infamiae erant quae in prouincia procul ab oculis facta narrabantur, sed ea etiam magis quae in militibus eius cotidie conspiciabantur. Liv. 39, 6, 5f.*

¹³⁵ *Ibid.* 39, 6, 7–9.

anderer spielerischer Zeitvertreib hinzugefügt; man begann auch die Mahlzeit selbst durch größere Sorge und Aufwand zuzubereiten. Damals fing es an, dass der Koch, bei den Alten der wertloseste Sklave sowohl hinsichtlich der Wertschätzung als auch der Verwendung, etwas galt, und was eine einfache Verrichtung gewesen war, galt nun als Kunst. Dennoch war jenes, was man damals erblickte, nur der zaghafte Anfang der späteren Vergnügungssucht.

Die *luxuria* wird dezidiert als fremd dargestellt (*peregrina*). Bescheidenheit und Enthaltensamkeit prägten in römischer Vorstellung das Leben der idealisierten *maiores* und trugen zu ihren militärischen und politischen Erfolgen bei. Durch den Kontakt mit asiatischer Dekadenz wird das römische Heer laut Livius geradezu von einem parasitären Organismus infiziert (*semina*), der nun wächst und das römische Gemeinwesen in Mitleidenschaft zieht. Es beginnt damit, dass man sich an schönen Dingen erfreut, die einen ästhetischen, über ihren reinen Gebrauchswert hinausgehenden Nutzen versprechen. Livius konzentriert sich dann auf die Darstellung der Esskultur, die dadurch pervertiert werde, dass sie in unerhörtem Maße den sinnlichen Genuss steigere.¹³⁶ Offensichtlich ist der Gegensatz zu frühromischer Sparsamkeit und *continentia*, so dass ein luxuriöses Gastmahl als Zeichen der Dekadenz und Einzug verweichlichender Praktiken bewertet werden kann. Doch ebensolche Gastmähler etablieren sich in Rom, da sie auch der sozialen Distinktion dienen. Dabei müssen die Römer jedoch „auf einem schmalen Grat“ wandeln zwischen östlich-luxuriöser Effeminierung und der von Sparsamkeit und Verzicht geprägten Tradition des *mos maiorum*.¹³⁷

Allerdings beschränkte sich der griechisch-römische Akkulturationsprozess nicht auf die Esskultur, sondern erfasste die gesamte Bildungstradition der Griechen.¹³⁸ In der Kaiserzeit schreitet dieser Prozess weiter voran, so dass griechische

¹³⁶ Zum Verhältnis des Begriffes *luxuria* zur Esskultur: Gowers 1993, 13. Zum Luxusdiskurs siehe Wallace-Hadrill 2008, 316–355.

¹³⁷ Tietz 2013, 99. Zur politischen Dimension der Esskultur zwischen Normkonformität und Distinktion siehe Wagner-Hasel 2002. Stein-Hölkeskamp betont, dass gerade die Transgression besonders geeignet war, um sich sozial zu distinguieren: „Daß diese Verhaltensformen in dem ständigen Diskurs über Sitte und Moral, der in dieser Gesellschaft geführt wurde, als Transgression und mutwillige Verletzung traditioneller Grenzen diskutiert wurden, dürften viele Konsumenten zumindest billigend in Kauf genommen, wenn nicht sogar intendiert haben. Denn diese Transgressionen machten die hergebrachten Grenzen der traditionellen Verhaltensmuster überhaupt erst sichtbar und zeigten zugleich deutlich, daß die Transgressoren den Mut und die Möglichkeiten hatten, diese Grenzen ostentativ zu sprengen, und auch dadurch ihren Konkurrenten weit überlegen waren.“ Stein-Hölkeskamp 2014, 178.

¹³⁸ Gruen erkennt bereits im dritten und zweiten vorchristlichen Jahrhundert in der Reaktion der römischen *nobiles* auf griechische Kultur „surprising consistency“: „The leadership of Rome found Greek culture both welcome and serviceable.“ Dabei habe es sich jedoch um ein instrumentelles Verhältnis gehandelt: „Romans took care from the outset to project the primacy of their own interests and the subordination of Hellenism to national goals.“ Gruen 1992, 269f. MacMullen sieht eher echte Vorbehalte in Teilen der republikanischen senatori-

Bildung ein essentieller Bestandteil des kulturellen Kapitals der römischen Oberschicht wurde. Bildung ermöglichte soziale Distinktion und fungierte zugleich als eine Ressource, um sich als legitimes Mitglied einer kulturellen Elite zu präsentieren sowie die rhetorischen Anforderungen an einen römischen Mann zu erfüllen. So kann Quintilian für die kaiserzeitliche Elementarbildung nicht nur eine Unterweisung in griechischer Sprache fordern, sondern sogar vor der Vernachlässigung der lateinischen Sprache warnen:

*A sermone Graeco puerum incipere malo, quia Latinum, qui pluribus in usu est, vel nobis nolentibus perbibet, simul quia disciplinis quoque Graecis prius instituendus est, unde et nostrae fluxerunt. non tamen hoc adeo superstitiose fieri velim, ut diu tantum Graece loquatur aut discat, sicut plerisque moris est. [...] non longe itaque Latina subsequi debent et cito pariter ire. ita fiet ut, cum aequali cura linguam utramque tueri coeperimus, neutra alteri officiat.*¹³⁹

Ich bevorzuge, dass ein Junge mit der griechischen Sprache beginnt, weil er die lateinische, die im allgemeinen Gebrauch ist, ob wir es wollen oder nicht, ganz und gar verinnerlichen wird, zugleich weil er zunächst in den griechischen Disziplinen unterrichtet werden muss, aus denen auch unsere entstanden sind. Dies sollte dennoch nicht mit übermäßigem Eifer geschehen, so dass er lange nur Griechisch spricht oder lernt, wie es sehr vielen zur Gewohnheit geworden ist. [...] Nicht viel später soll daher die Unterweisung in Latein folgen und bald schon parallel verlaufen. So wird es dazu kommen, dass, sobald wir für beide Sprachen in gleichem Maße sorgen, keine von beiden der anderen im Wege steht.

schen Oberschicht gegenüber griechischer Kultur und führt diese Vorbehalte auf das römische Wertesystem, welches sich „[f]rom a Darwinian point of view“ in Krieg und Frieden bewährt habe, zurück: McMullen 1991, 437f. Auch Wallace-Hadrill erkennt im Gegensatz zu Gruen römisches Unbehagen an der griechischen Kultur: „I wish to say that Romans were indeed deeply troubled by the advances of Greek luxury, religion, philosophy, medicine and so on, and thus that the conflicts, tensions and ambivalences were real, but that they evolved way of negotiating the conflicts that enabled them, by going Greek, to be Roman.“ Die Aneignung und Präsentation griechischer Kultur sei kontextgebunden gewesen (öffentliches Forum oder private Villa) und habe mittels gezielt eingesetztem code-switching sogar der Schärfung römischer Identität gedient: Wallace-Hadrill 1998, 86. Ein „prinzipielle[r] Kampf zwischen konservativem Römer und Philhellenen“ um die Übernahme griechischer Kulturgüter lässt sich somit bereits für die Zeit der Republik ausschließen, wohingegen Fragen römischer Identität in Abgrenzung von griechischen Kulturimporten durchaus noch in der Kaiserzeit verhandelt wurden: Mann 2015, 40. Siehe auch Jehne 1999.

¹³⁹ Quint. *inst.* 1, 1, 12–14.

Nicht nur stellt Quintilian das Desiderat der Bilingualität auf,¹⁴⁰ der griechischen Sprache gewährt er im schulischen Rahmen sogar Priorität, zumindest in zeitlicher Hinsicht. Dass die jungen Schüler mit dem Griechischen beginnen sollten, begründet er auf doppelte Weise: Einerseits könne der lateinische Spracherwerb als Teil des gewöhnlichen Sozialisationsprozesses erfolgen, andererseits sei das gesamte System griechischer Bildung dem römischen vorläufig. Die Wissenschaften und Künste (*disciplinae*) der Griechen stellen somit die Grundlage für römische Gelehrsamkeit und römisches Kunstschaffen dar, so dass sich die römische Kultur als Rezeptionskultur der griechischen bezeichnen lässt. Das Wissen darum scheint Quintilian keine Sorgen zu bereiten, vielmehr fügt er es beiläufig als auf Evidenz basierendes Argument an. Eine griechischsprachige Unterweisung der Jugend scheint auch keineswegs atypisch für die römische Kaiserzeit zu sein, vielmehr müsse man dem Exzess einer übermäßigen Privilegierung der griechischen Sprache gegenüber der lateinischen entgegenwirken. Schädlich an einer solchen Praxis sei die Interferenz griechischer Idiomatik sowie die Annahme eines griechischen Akzentes.¹⁴¹ Die Kenntnis des griechischen Bildungskanons und Kompetenz in der Sprache selbst sowie den Disziplinen der griechischen Bildungstradition stehen für Quintilian also gleichberechtigt neben römischer Bildung, die zugleich als Derivat der griechischen verstanden wird.

Den Wert sprachlicher und literarischer Bildung betont auch Plinius, indem er dem ehemaligen Konsul Arrius Antoninus zur Produktion griechischer Dichtung gratuliert.¹⁴² Mit seinem Lob überschlägt er sich geradezu und attestiert dem römischen Dichter in griechischer Sprache ein reineres Attisch als die Athener selbst.¹⁴³ Diese Wertschätzung künstlerischer Tätigkeit steht jedoch nicht isoliert, sondern verbindet sich mit den Leistungen, die Arrius in der Ausübung römischer Herr-

¹⁴⁰ Für Momigliano stellte die Bilingualität römischer Anführer der Republik ein Element ihrer Überlegenheit gegenüber Griechen dar, die Dolmetscher für das Lateinische benötigten: Momigliano 1975, 38. Wallace-Hadrill führt diesen Gedanken weiter: „Armies may conquer; but the consolidation of control depends crucially on communication, and the Romans in making their empire bilingual established an effective communications system.“ Wallace-Hadrill 1998, 81. Bereits im ersten vorchristlichen Jahrhundert wurde Ciceros Rhetoriklehrer Apollonius Molo gewährt, vor dem Senat ohne Dolmetscher auf Griechisch zu sprechen: Val. Max. 2, 2, 3. Entweder waren bereits zu diesem Zeitpunkt die Senatoren der griechischen Sprache mächtig oder sie waren „too ashamed to admit ignorance.“ Wallace-Hadrill 1998, 82. Adams hält das Ausmaß der tatsächlichen Kompetenz für fraglich und kaum aus den Quellen rekonstruierbar: Adams 2003, 13f.

¹⁴¹ *hoc enim accidunt et oris plurima vitia in peregrinum sonum corrupti et sermonis, cui cum Graecae figurae adsidua consuetudine haeserunt, in diversa quoque loquendi ratione pertinacissime durant.* Quint. inst. 1, 1, 13.

¹⁴² *ita certe sum adfectus ipse, cum Graeca epigrammata tua, cum mimiambo proxime legerem. quantum ibi humanitatis, venustatis, quam dulcia illa, quam amantia, quam arguta, quam recta! Callimachum me vel Heroden vel si quid his melius, tenere credebam; quorum tamen neuter utrumque aut absolvit aut attigit.* Plin. epist. 4, 3, 3f.

¹⁴³ *hominem ne Romanum tam Graece loqui? non mediis fidiis ipsas Athenas tam Atticas dixerim.* Ibid. 4, 3, 5.

schaft als Konsul und Prokonsul in Asien erbrachte. Als römischer Staatslenker habe er sich durch *verecundia*, *sanctitas* und *auctoritas* ausgezeichnet,¹⁴⁴ während seine literarischen Spielereien seinen Ruhestand verschönern. Literarisches Kunstschaffen, Bildung und Kultiviertheit gehören zum symbolischen Kapital der römischen Männer der Oberschicht, jedoch sind echte Römer weiterhin Männer der Tat und verlieren sich nicht in eitlem Müßiggang.¹⁴⁵

Während Plinius demonstriert, dass Männer der römischen Elite über griechische Bildung verfügten, und Quintilian den Wert und Ort dieser Bildung thematisiert, offenbart uns Juvenal in seiner dritten Satire eine andere Perspektive auf die griechische Kultur. Dort ruft der Sprecher Umbricius die Quiriten an, weil er ein griechisches Rom nicht ertragen könne.¹⁴⁶ Sogar der römische Bauer trage nun modische griechische Kleidung und nehme an athletischen Wettkämpfen teil.¹⁴⁷ Der *Graeculus esuriens* sei bereit, jede Tätigkeit gegen Entlohnung aufzunehmen, vor allem jedoch mache er alles, um die Gunst eines reichen Patrons zu erlangen: Insbesondere beredete Schmeichelei sei die Spezialität des *Graeculus*, jedoch schrecke er auch vor keiner Form der Unzucht zurück, um Geheimnisse zu erfahren.¹⁴⁸ Ein tugendhafter römischer Mann kann hier nicht mithalten,¹⁴⁹ doch sollte er das überhaupt? Der Römer Umbricius sieht sich in Konkurrenz zu den Migrant*innen aus dem Osten des Reiches, die sich selbst als echte Griechen darstellen, um dem Römer das Auskommen als Klient schwerzumachen.¹⁵⁰ Zweifel an der Autorität des Sprechers

¹⁴⁴ *Quod semel atque iterum consul fuisti similis antiquis, quod proconsul Asiae, qualis ante te, qualis post te vix unus aut alter (non sinit enim me verecundia tua dicere: nemo), quod sanctitate, quod auctoritate, aetate quoque princeps civitatis, est quidem venerabile et pulchrum*; Ibid. 4, 3, 1.

¹⁴⁵ So verbindet Plinius auch im Lob für Maecilius Nepos dessen Gelehrsamkeit mit seiner politischen Tätigkeit: *vir gravissimus, doctissimus, disertissimus, super haec occupatissimus, maximae provinciae praefuturus*. Ibid. 4, 26, 2.

¹⁴⁶ *non possum ferre, Quirites, // Graecam urbem*. Iuv. 3, 60f.

¹⁴⁷ *rusticus ille tuus sumit trechedipna, Quirine, // et ceromatico fert niceteria collo*. Iuv. 3, 67f. Rudd erkennt im eingesalbten Hals des *rusticus* „the peasant aping Greek fashions.“ Rudd 1998 [1986], 185. Uden meint, dass dies zusätzlich „the stereotypical Greek vice of not playing by the rules“ impliziere, da der Gegner so beim Greifen des Halses abrutsche: Uden 2014, 110.

¹⁴⁸ *grammaticus, rhetor, geometres, pictor, aliptes, // augur, schoenobates, medicus, magus, omnia novit // Graeculus esuriens: in caelum iusseris, ibit*. Iuv. 3, 76–78. *non sumus ergo pares: melior, qui semper et omni // nocte dieque potest aliena sumere vultum // a facie; iactare manus, laudare paratus, // si bene ructavit, si rectum minxit amicus, // si trulla inverso crepitum dedit aurea fundo. // praeterea sanctum nihil <illi et> ab inguine tutum: // non matrona laris, non filia virgo, neque ipse // sponsus levis adhuc, non filius ante pudicus. // horum si nihil est, aviam resupinat amici. // scire volunt secreta domus atque inde timeri*. Iuv. 3, 104–113.

¹⁴⁹ Mart. 4, 5.

¹⁵⁰ Mit „ehrlicher Arbeit“ (*honestae artes*) könne er seinen Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten: Iuv. 3, 21f. Die vermeintlichen Griechen, keine echten Achäer, stammten aus Syrien: *quamvis quota portio faecis Achaei? // iam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes*. Ibid. 3, 61f.

sind erlaubt, da er selbst wie ein Parasit der Neuen Komödie erscheint.¹⁵¹ Ernsthaftige Kritik an der Hellenisierung Roms und dem damit einhergehenden moralischen Verfall müsste wohl aus einer anderen Sprecherposition vorgebracht werden.¹⁵² Uden bringt die Klagen des Umbricius auf den Punkt als „an attempt, by a comically old-fashioned and backward-looking figure, to cling to clear dichotomies between Greek and Roman, in a fluid world in which they no longer exist.“¹⁵³ Es handelt sich also nicht so sehr um Kritik am Griechentum, sondern an den sozio-ökonomischen Bedingungen im kaiserzeitlichen Rom.¹⁵⁴

Fremder, korrumpierender Einfluss konnte weiterhin verurteilt werden, obwohl griechische Bildung und Künste sich zu Beginn des zweiten Jahrhunderts n. Chr. in Rom etabliert haben. Doch nicht nur kulturelle Techniken migrieren, auch die Menschen des Ostens leben in Rom. Dabei handelt es sich keineswegs nur um Sklaven und Freigelassene. Unter Trajan bereits, der selbst spanischer Herkunft war, steigt die Zahl der Senatoren aus den östlichen Provinzen deutlich an, so dass sie im Laufe des zweiten Jahrhunderts n. Chr. den größten Anteil der nichtitalischen Senatoren bilden.¹⁵⁵ Eine römische Identität kann nicht mehr in „reiner“ Form ohne griechischen Einfluss gedacht werden. Es stellt sich eher die Frage, wie viel griechischer Einfluss zulässig ist bzw. was überhaupt noch als griechisch klassifiziert wird.

3.3 Die Germanen – Hypermaskuline Krieger

3.3.1 Caesars Germanen

Schon im Proömium der Kommentarien über den Gallischen Krieg begegnen uns erstmalig in der lateinischen Literatur die Germanen:

horum omnium [Gallorum] fortissimi sunt Belgae, propterea quod a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt minimeque ad eos mercatores saepe comeant atque ea, quae ad effeminandos ani-

¹⁵¹ Uden 2014, 107f.

¹⁵² Rudd sieht in den Satiren Juvenal selbst als Sprecher, so dass seine „antipathy to the Greeks“ ausgedrückt werde. Die Satiren brächten „a genuine moral protest“ gegen die Auslöschung römischer Werte zum Ausdruck, jedoch müsse man auch „cynical self-interest“ des Autors selbst berücksichtigen, der nun in Konkurrenz zu griechischen Kulturschaffenden stehe: Rudd 1998 [1986], 191f.

¹⁵³ Uden 2014, 115.

¹⁵⁴ Handfeste ökonomische Interessen dürften gerade im Bereich der kulturellen Produktion diffamierende Darstellungen motiviert haben: „Many such examples of generic stigmatisation or topical characterisations might have been chauvinistic, but others should better be explained by a direct competition for jobs, renown and remuneration.“ Horster 2019, 197.

¹⁵⁵ Hammond 1957, 77. Zu prosopographischen Details siehe Halfmann 1979.

*mos pertinent, inportant proximique sunt Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt.*¹⁵⁶

Die Belger sind die stärksten all dieser Gallier, weil sie von der zivilisierten Kultur unserer Provinz am weitesten entfernt sind und Händler fast nie zu ihnen kommen und sie das, was zur Verweiblichung führt, einführen müssen und sie den Germanen benachbart sind, die jenseits des Rheins wohnen, mit denen sie ununterbrochen Krieg führen.

Von den drei ethnischen Großgruppen Galliens nach Caesar, Galliern, Aquitanern und Belgern,¹⁵⁷ seien letztere *fortissimi*, also die stärksten, energischsten und tapfersten Bewohner dieses vor Caesar noch zu großen Teilen unbekanntes Raumes – des Ursprungsortes der Verursacher des *metus Gallicus*. Die Belger seien am weitesten von der effeminierenden römischen Zivilisation und Bildung entfernt und lebten am nächsten an den Germanen: Beides bedingt ihre Stärke. Folglich wird eine Äquivalenz zwischen weiblicher Schwäche und römischer Zivilisation hergestellt, wohingegen die räumliche Nähe zu den Germanen, womit regelmäßige kriegerische Auseinandersetzungen einhergehen, männlichen Mut hervorruft. Die Germanen als Volk zeichnen sich mithin als besonders kriegerisch aus und ihnen wird zugeschrieben, noch weniger als die wildesten Gallier an den Kulturgütern römischer Zivilisation teilzuhaben. Caesar schließt hier nicht an die Klimazonentheorie an, sondern stellt die Lebensweise und den Charakter der Germanen als sozio-ökonomisch bedingt dar, da sie des Kulturkontaktes zur zivilisierten-dekadenten Welt der Römer entbehren. Nicht die Qualität der naturräumlichen Lebensgrundlagen bestimmt den kollektiven ethnischen Charakter, sondern die räumliche Distanz zur griechisch-römischen Kultur. Epistemologisch relevant für die Erklärung der überragenden militärischen Leistungsfähigkeit Germanen ist folglich der Dekadenzdiskurs.

Es folgen in den Kommentarien zwei ethnographische Exkurse, ein kürzerer zu den Sueben im vierten Buch und ein längerer, der als Vergleich zwischen Galliern und Germanen angelegt ist: *non alienum esse videtur de Galliae Germaniaeque moribus et, quo differant hae nationes inter sese, proponere.*¹⁵⁸ Dazu werden zunächst die Gallier vorgestellt:¹⁵⁹ Grundsätzlich zerfalle das gesamte gallische Volk in Parteien und die Stämme seien zweigeteilt; das einfache Volk werde wie Sklaven gehalten und die Druiden besäßen als Stand eine übermäßige Machtfülle. Der Glaube an die Metempsychose führe die Gallier zur Todesverachtung und vor Caesars Ankunft hätten die *equites*, ein weiterer Stand neben Druiden und *plebs*, jähr-

¹⁵⁶ Caes. Gall. 1, 1, 3.

¹⁵⁷ Ibid. 1, 1, 1.

¹⁵⁸ Ibid. 6, 11, 1. Die Diskussion über die Interpolation der ethnographischen Exkurse (Gesche 1976, 83–86) ist verstummt. Zur fehlenden Übereinstimmung der ethnographischen Exkurse mit der Realität: Walser 1956, 58–77.

¹⁵⁹ Ibid. 6, 11; 6, 13–16; 6, 19.

lich mit ihrem Anhang Krieg geführt. Damit sind schon die einzigen Indizien für gallischen Mut oder Kriegsbegeisterung genannt. Grausam erscheinen aus römischer Perspektive die geschilderten Menschenopfer sowie die lebendigen Grabbeigaben.

Der 18. Abschnitt des Buches ist von Inversion als Gestaltungsmittel geprägt: Die Zeitrechnung sei von der Nacht und nicht dem Tage abhängig, im Gegensatz zum römischen Brauch dürften Jungen in der Öffentlichkeit nicht in der Nähe ihres Vaters gesehen werden.¹⁶⁰ Weiterhin werden staatliche Organisationsformen angedeutet, die darin bestünden, dass *magistratus* die *homines temerarii atque imperiti* vor ihrer Anfälligkeit für Gerüchte schützten.¹⁶¹ Weder die Klimazonentheorie noch der *metus Gallicus* ist in dieser Darstellung fassbar, überhaupt wirken die Gallier nicht als ein allzu bedrohlicher Kriegsgegner. Uneinigkeit, disproportionale Machtverteilung und Ausbeutung des einfachen Volkes bis hin zur Versklavung kennzeichnen die Gallier. Klimatheoretisch betrachtet zeichnen sie sich also eher durch orientalische Servilität als nordbarbarische Freiheitsliebe aus. Grausam und archaisch anmutende Riten prägen ihre Religion und eine der größten Gefahren für die politische Gemeinschaft besteht in der Leichtgläubigkeit, die als typische Eigenschaft ungebildeter Barbaren zu verstehen ist.

*Germani multum ab hac consuetudine differunt.*¹⁶² Im Gegensatz zu den Galliern, deren Götterkanon mittels *interpretatio Romana* in römischen Begriffen wiedergegeben wird,¹⁶³ besäßen die Germanen keine Priesterkaste und kannten nur sinnlich wahrnehmbare Naturgottheiten – andere Götter seien nicht einmal dem Namen nach bekannt.¹⁶⁴ Während keltische religiöse Vorstellungen somit trotz ihrer Grausamkeit mit römischen Begriffen für ein römisches Publikum vorstellbar gemacht werden konnten, wirkt germanische Religion dermaßen anders, dass sie nur durch Negation ausgedrückt werden kann. Den herodoteischen Skythen fehlten Tempel,¹⁶⁵ Kelten konnten in der literarischen Darstellung als Tempelschänder und Religionsfrevler dargestellt werden,¹⁶⁶ den Germanen aber fehle das Vorstellungsvermögen, um nicht unmittelbar spürbare Kräfte zu imaginieren. Eine niedrigere kulturelle Entwicklungsstufe wird indiziert und der Abstand zur römisch-zivilisierten Welt¹⁶⁷ noch vergrößert durch die Behauptung, dass nicht einmal die Existenz fremder religiöser Vorstellungen bekannt sei.

¹⁶⁰ Ibid. 6, 18.

¹⁶¹ Ibid. 6, 20.

¹⁶² Ibid. 6, 21, 1.

¹⁶³ Ibid. 6, 17.

¹⁶⁴ *nam neque druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student. deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus iuvantur, Solem et Vulcanum et Lunam. reliquos ne fama quidem acceperunt.* Ibid. 6, 21, 1f.

¹⁶⁵ Hdt. 4, 59.

¹⁶⁶ Die Gallier führen Krieg gegen die Religion selbst: *quae tantum a ceterarum gentium more ac natura dissentiunt: quod ceterae pro religionibus suis bella suscipiunt, istae contra omnium religiones; illae in bellis gerendis ab dis immortalibus pacem ac veniam petunt, istae cum ipsis dis immortalibus bella gesserunt.* Cic. Font. 30.

Der Germanenexkurs wird auch abgeschlossen mit dem Vergleich beider Völker. Obwohl die Gallier in einer früheren Zeit die Germanen sogar an *virtus* übertroufen hätten, sei das Kräfteverhältnis nun eindeutig:

*Gallis autem provinciarum propinquitatis et transmarinarum rerum notitia multa ad copiam atque usus largitur; paulatim adsuefacti superari multisque victi proeliis ne se quidem ipsi cum illis virtute comparant.*¹⁶⁸

Den Galliern aber ermöglicht die Nähe unserer Provinzen und die Bekanntschaft mit Fernhandelsgütern, vieles zu besitzen und konsumieren; weil sie sich allmählich daran gewöhnten und in vielen Gefechten besiegt wurden, vergleichen nicht einmal sie selbst sich mit jenen an Tapferkeit.

Die Nähe zur römischen Provinz und die Bekanntschaft überseeischer, wahrscheinlich aus dem griechischen Osten stammender Luxusgüter schwäche die gallische Kampfkraft. Den Germanen seien sie unterlegen und trotz der literarischen Tradition des prahlerischen Kelten wagten sie es laut Caesar nicht, sich mit diesen zu vergleichen. Sie haben sich daran gewöhnt, von anderen beherrscht zu werden, und wirken somit in der Darstellung Caesars auch, als ob sie bereit wären, in das römische Reich integriert zu werden. Sie bedürfen geradezu des Schutzes gegen ihre wilden Nachbarn.

Die militärische Superiorität der Germanen liege in deren Lebensweise begründet: *vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit; a parvis labori ac duritiae student.*¹⁶⁹ Das gesamte Leben bestehe aus Jagd und Bemühung um das Militärwesen. Durch die Abhängigkeit der *res militaris* vom *studium* wird militärischer Eifer gegenüber der Jagd besonders qualifiziert; die Germanen bemühen sich von einem frühen Alter an um Mühe und Härte. *Labor* stellt eine Anstrengung dar, die dem Schmerz verwandt ist.¹⁷⁰ *Duritia* lässt sich als Zeichen für Männlichkeit auffassen: Das Konzept des effeminierten Mannes rief Caesar schon im Proömium auf, um zwischen militärischer Stärke und Schwäche, männlichen Germanen und durch Zivilisation und Luxus verweichlichten Galliern zu unterscheiden. Metaphorischer Gegensatz der *mollitia* ist die *duritia*, die von den Germanen erstrebt wird. Darunter ist eine Leidensfähigkeit zu verstehen im Sinne der livianischen Forderung nach *virilis patientia* der römischen Soldaten.¹⁷¹ Der militärische Eifer der

¹⁶⁷ „Unausgesprochener Referenzpunkt“ sei immer der Kontrast zu Rom, wohingegen der „unmittelbare Vergleich mit den Galliern“ dazu nachrangig sei, so Zeitler 1986, 44.

¹⁶⁸ Caes. Gall. 6, 24, 5f.

¹⁶⁹ Ibid. 6, 21, 3.

¹⁷⁰ Cic. Tusc. 2, 15, 35.

¹⁷¹ Liv. 5, 6, 4f. Der *Thesaurus Linguae Latinae* setzt die Stelle gleich mit *tolerantia, patientia; tolerandae iniquitatis*. Verwiesen wird auch auf *virilem patientiam* bei Cic. Tusc. 5, 74, um den Schmerz zu ertragen. ThLL, vol. V 1, p. 2292, lin. 6–20, s.v. *duritia*. Cicero schreibt an anderer Stelle, dass die Übung die Voraussetzung für die *patientia* ist: *quid? exercitatio legionum, quid? ille cursus concursus clamor quanti laboris est! ex hoc ille animus in proeliis para-*

Germanen ist männlich gekennzeichnet. Da die Germanen sich besonders um das Kriegswesen bemühen, erscheinen sie als männlich. Dieses männliche Kriegertum ist aber nicht angeboren – es ist Folge eines Bemühens, welches das gesamte Leben erfüllt.¹⁷² Zentraler Inhalt dieser Bemühung ist *labori ac duritiae studere*, was man als Hendiadyoin im Sinne von männlicher Leidensfähigkeit auffassen kann. Ihre ununterbrochene Bemühung um Abhärtung lässt sie als nicht leicht zu besiegender Gegner erscheinen, sollte es zu einer militärischen Konfrontation kommen.

Die von Caesar imaginierten Germanen weichen mithin vom stereotypen Nordbarbaren in einer wesentlichen Charaktereigenschaft ab: Die gemäß Klimazonentheorie zu unterstellende Unfähigkeit, Mühsal und Leid über einen längeren Zeitraum zu übertragen, schwächt Caesars Germanen nicht. Vielmehr weisen sie römisch-männliche Verhaltensdispositionen auf, indem sie sich selbst beherrschen und sich um soldatische *virilis patientia* bemühen. Einerseits ermöglicht diese Form der literarischen Repräsentation der Germanen den römischen Rezipienten von Caesars Schrift, die germanischen Krieger als Männer zu erkennen, die in dieser Hinsicht einen römischen Moralcharakter aufweisen. Andererseits illustriert diese Darstellung der *virilis patientia*, welcher Stellenwert dieser Verhaltensdisposition im Kontext des Krieges zukommt. Wenn fremde Völker Männer hervorbringen, die auf diese Weise römisch denken und handeln, führt dies zu einer ernststen Bedrohung römischer Militärmacht. Da die Germanen ihre Existenz auf den Krieg ausrichten und sie laut Caesar hierbei erfolgreich sind, bemühen sie sich um Abhärtung, so dass sie in dieser Hinsicht dem exemplarischen Bauernsoldaten der römischen Frühzeit ähneln.

Worum die Germanen sich jedoch nicht bemühten,¹⁷³ sei die Landwirtschaft: *Agri culturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit.*¹⁷⁴ Die fehlende Kultivierung des Bodens und die daraus resultierende Ernährungsweise deuten eine nomadische Lebensweise an, wie sie den Skythen schon von Herodot als kluge Einrichtung zugeschrieben wurde. Die mit dem Nomadentum verbundenen Nahrungsmittel – nicht das Klima – sollen auch die gewaltigen

tus ad volnera. adduc pari animo inexercitatum militem: mulier videbitur. cur tantum interest inter novum et veterem exercitum, quantum experti sumus? aetas tironum plerumque melior, sed ferre laborem, contemnere volnus consuetudo docet. Cic. *Tusc.* 2, 16, 37f.

¹⁷²Nur die Jagd tritt hinzu, die allerdings nicht allzu weit entfernt vom Kriegswesen liegt: *adde virilia quod speciosius arma // non est qui tractet*, Hor. *epist.* 1, 18, 52f.; vgl. auch Hor. *sat.* 2, 2, 9–11.

¹⁷³Zeitler betont den „rahmenden Bezug in der viermaligen Verwendung von *studere*“: Negativ sei das Leben der Germanen frei von *sacrificia* und *agri cultura*, wodurch ein „Handeln in festgelegten Bahnen“ ausgeschlossen werden, wohingegen die positiven Bemühungen „wie Waffendienst, Anstrengung, Abhärtung“ zu einem „Bild nicht leicht zu ordnender, für Nachbarn durchaus gefährlicher Dynamik“ führten. Zeitler 1986, 45. Zentral ist die Verwendung von *studere* allemal, doch eher in folgendem Sinne: „German *virtus* is nowhere claimed to be a „natural“ characteristic in the sense of being inborn. Rather, it is a hard-won discipline arising from *confrontation*, with nature and with other tribes.“ Riggsby 2006, 85.

¹⁷⁴Caes. *Gall.* 6, 22, 1.

Körper der Germanen hervorbringen.¹⁷⁵ Eigentum am Boden gebe es nicht, vielmehr scheint eine Art herrschaftliche Gewalt zu bestehen (*magistratus ac principes*), die nach eigenem Ermessen für die Frist eines Jahres Land zuteile.¹⁷⁶ Die Landverteilung jedoch ist nicht nur obrigkeitlich geregelt, sondern Caesar lässt die Germanen sie auch in hervorstechender Ausführlichkeit begründen:

*eius rei multas adferunt causas: ne adsidua consuetudine capti studium belli gerendi agri cultura commutent; ne latos fines parare studeant potentioresque humiliores possessionibus expellant; ne accuratius ad frigora atque aestus vitandos aedificent; ne qua oriatur pecuniae cupiditas, qua ex re factiones dissensionesque nascuntur; ut animi aequitate plebem contineant, cum suas quisque opes cum potentissimis aequari videat.*¹⁷⁷

Für diese Regelung führen sie viele Gründe an: damit sie nicht von andauernder Gewohnheit gelähmt den Eifer, Krieg zu führen, mit der Landwirtschaft vertauschten; damit sie sich nicht bemühten, umfangreichen Landbesitz zu erwerben und die Mächtigeren die Schwächeren von ihren Besitztümern vertrieben; damit sie nicht sorgfältiger bauten, um Kälte und Hitze zu vermeiden; damit bei ihnen nicht die Geldgier entstehe, aus der Verschwörungen und Uneinigkeit erwachse; damit sie das Volk durch Genügsamkeit zusammenhielten, indem jeder sehe, dass er hinsichtlich seines Reichtums mit den Mächtigsten auf gleicher Stufe stehe.

Zuerst wird das bekannte *studium belli gerendi* genannt; dieses solle weiterhin den Mittelpunkt des germanischen Lebens einnehmen und nicht durch Landwirtschaft ersetzt werden. Zweitens sollten die wirtschaftlich Schwächeren vor den Vermögenden geschützt werden, da diese sonst jene aus ihrem Besitz verdrängen würden. Das dritte Argument zielt auf körperliche Abhärtung ab:¹⁷⁸ Die Germanen sollten keine allzu festen Häuser bauen, um den Härten der Umwelteinflüsse zu entgehen. Als letzter Punkt wird die Vermeidung von Geldgier genannt, die zu Un-

¹⁷⁵ Aus dem Suebenexkurs: *neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt multumque sunt in venationibus. quae res et cibi genere et cotidiana exercitatione et libertate vitae, quod a pueris nullo officio aut disciplina adsuefacti nihil omnino contra voluntatem faciunt, et vires alit et inmani corporum magnitudine homines efficit.* Ibid. 4, 1, 8f. Nahrung, Jagd, tägliche Übung und Freiheit des Lebens bedingen die Kraft und gewaltige Physis der Germanen.

¹⁷⁶ *neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios, sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, quique una coierunt, quantum et quo loco visum est agri adtribuunt atque anno post alio transire cogunt.* Ibid. 6, 22, 2.

¹⁷⁷ Ibid. 6, 22, 3f.

¹⁷⁸ Dem entspricht eine Passage im Suebenexkurs: *atque in eam se consuetudinem adduxerunt, ut locis frigidissimis neque vestitus praeter pelles habeant quicquam, quarum propter exiguam magnam est corporis pars aperta, et laventur in fluminibus.* Ibid. 4, 1, 10.

einigkeit führe. Das einfache Volk solle im Zaum gehalten werden, indem es sehe, dass selbst die Mächtigsten nicht mehr besäßen.

Diese vier Erklärungen für die Ablehnung von Bodeneigentum lassen sich in zwei Kategorien einteilen: Die erste und dritte Begründung zielen auf die bereits herausgestellte kriegerische Männlichkeit ab, die Ausbildung der *virilis patientia*. Die anderen beiden Begründungen hingegen könnte man im Sinne eines „Kommunismus stricto sensu“¹⁷⁹ verstehen, sie „spiegeln völlig antike Vorstellungen von der Lebensweise der frühen Menschen in der Urgesellschaft wider.“¹⁸⁰ Dies mag oberflächlich zutreffen, doch scheint der Kern dieser „imaginäre[n] ethnographischen Darstellung“¹⁸¹ damit nicht erfasst. Müsste ein römischer Leser, ein Zeitgenosse Caesars ohnehin, nicht sofort an die Landverteilungen mittels *leges agrariae* denken?¹⁸² Seit den Gracchen sorgte die Frage der Agrargesetzgebung, in Rom für *factiones dissensionisque*. Caesar selbst war maßgeblich in diesen Problemkomplex verwickelt, seine *lex Iulia agraria* wurde gegen die senatorische Opposition in der Volksversammlung beschlossen, wobei der Mitkonsul Bibulus gewaltsam entfernt wurde.¹⁸³ Im Kontrast zu Rom leben die Germanen in einer weniger dekadenten und verweichlichten Gesellschaft, so dass sie auch freier von materiellen Begierden, einer Form der *impotentia sui*, leben als die Römer. Gesellschaftlich hätten die Germanen somit die *avaritia* des römischen Dekadenzdiskurses als Gefahr erkannt, so dass entsprechende eigentumsrechtliche Beschränkungen, mithin ein erstaunliches Maß an *consilium*, dafür sorgen, dass egalitäre Sorglosigkeit hergestellt wird. Einer Idealisierung der germanischen Gesellschaft stehen jedoch die bewusst widrigen materiellen Lebensumstände sowie die totale Fokussierung menschlicher Existenz auf den Krieg entgegen.¹⁸⁴ Wenig ansprechend wirkt auch die Umfassung des eigenen Gebiets mit einem Ödlandstreifen oder die Förderung von Raubzügen:

*Civitatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimos cedere neque quemquam prope se audere consistere. simul hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato.*¹⁸⁵

¹⁷⁹ Lund 1990, 65. Allerdings laufen für Lund alle vier Argumente auf diese Erklärung hinaus.

¹⁸⁰ Ibid. 64.

¹⁸¹ Ibid. Lund erkennt völlig zutreffend, dass Caesar „griechisch-römische Vorstellungen in seine Beschreibung hineinprojiziert“.

¹⁸² „Wir wissen, daß sich die Agrarreformer der Revolutionszeit auf diese Thesen berufen haben, und Caesar sind diese Ideen vom politischen Kampfe her nicht fremd gewesen.“ Walser 1956, 71. Vgl.: Von Pöhlmann 1984, 450–453.

¹⁸³ Cass. Dio 38, 6; Suet. *Iul.* 20; App. *civ.* 2, 38f.

¹⁸⁴ Ein wahrhaft paradiesischer Zustand wäre das Goldene Zeitalter in Ovids späterer poetischer Darbietung. Jedoch ist die Abwesenheit des Krieges ein wesentliches Element eines solchen sorglosen Lebens: *nondum praecipites cingebant oppida fossae, // non tuba directi, non aers cornua flexi, // non galeae, non ensis erat: sine militis usu // mollia securae peragebant otia gentes.* Ov. *met.* 1, 97–100.

¹⁸⁵ Caes. *Gall.* 6, 23.

Für die Stämme gilt es als das größte Lob, so weit wie möglich um sich herum Einöden zu haben, nachdem das Gebiet verwüstet wurde. Dies halten sie für ein Zeichen der Tapferkeit, dass die Nachbarn weichen, nachdem sie von ihren Feldern vertrieben wurden, und niemand es wagt, sich in ihrer Nähe niederzulassen. Zugleich glauben sie, für die Zukunft besser geschützt zu sein, indem die Angst vor einem plötzlichen Einfall beseitigt wurde.

Zeichen der *virtus sei* es, das Gebiet des eigenen Stammes möglichst weiträumig mit Einöden zu umgeben.¹⁸⁶ Der Begriff der *virtus* könnte hier auch mehr bezeichnen als nur Tapferkeit,¹⁸⁷ wenn man es als Zeichen der Männlichkeit ansieht, Macht über andere auszuüben, indem man sie gewaltsam vertreibt und abwehren kann. Ganz deutlich ist auch die defensive Absicht,¹⁸⁸ so dass die Furcht vor Angriffen als Motiv aggressiver Nachbarschaftspolitik genannt wird. Die Angst vor feindlichen Angriffen ließe sich auch als Ursache der germanischen Bemühungen verstehen, so kriegerisch wie möglich zu leben. Die Aussicht auf Wohlstandsmehrung durch Kriegsbeute scheint keine große Rolle zu spielen, da dies zur *pecuniae cupiditas* führen könnte. Tritt der Kriegsfall dann ein, bewirke dies politische Konsequenzen:

*cum bellum civitas aut inlatum defendit aut infert, magistratus, qui ei bello praesint et vitae necisque habeant potestatem, deliguntur. in pace nullus est communis magistratus, sed principes regionum atque pagorum inter suos ius dicunt controversiasque minuunt.*¹⁸⁹

Immer wenn ein Stamm einen Angriffskrieg abwehrt oder selber angreift, werden Beamte gewählt, die diesen Krieg anführen und die Macht über Leben und Tod haben. Im Frieden gibt es keine gemeinsame Verwaltung, sondern die Fürsten der Gebiete und Gaue sprechen für ihre Untergebenen Recht und schlichten Streitfälle.

Für den Kriegsfall werde eine rudimentäre staatliche Verwaltung gewählt, die als militärische Führung fungiere und über Kardinalstrafen entscheide; im Frieden hingegen bestehe keine gemeinsame Verwaltung, auch wenn es *principes* gebe, die bei Rechtsstreitigkeiten schlichteten. Diese *principes* werden also im Gegensatz zu den *magistratus* nicht gewählt. Wie sie zu ihrer Machtstellung kommen, bleibt un-

¹⁸⁶ Walser hält dies für eine Anspielung auf die nomadische Lebensweise der herodoteischen Skythen: Walser 1956, 72.

¹⁸⁷ Fast durchgehend erscheint die *virtus* in den caesarischen Schriften als „militärische Tüchtigkeit, Tapferkeit“: Eisenhut 1973, 44.

¹⁸⁸ Der Suebenexkurs stellt nur auf den aggressiven Aspekt des Ödlandgürtels ab, möglicherweise da diese als das kriegerischste aller germanischen Völker dargestellt werden sollen: *Publice maximam putant esse laudem quam latissime a suis finibus vacare agros. hac re significari magnum numerum civitatum suam vim sustinere non potuisse.* Caes. Gall. 4, 3, 1.

¹⁸⁹ Ibid. 6, 23, 4f.

klar. Sie müssten es aber sein, die über die Ackerredistribution wachen. Während in Rom im Kriegsfall unter Umständen besondere Machtbefugnisse an Einzelne erteilt werden, stellt diese Situation in Germanien die einzige dar, während derer die Germanen kleingliedrigere Regionalherrschaften überschreitend gemeinsam politisch handlungsfähig werden. Mag die Warnung vor Besitzgier und Verweichlichung auch für römische Rezipienten des *Bellum Gallicum* als klug erscheinen, das Fehlen einer konsensuell anerkannten Rechtsordnung sowie einer gemeinsamen Verwaltung dürfte von ihnen als gravierendes Defizit wahrgenommen werden.¹⁹⁰ Diese defiziente bis nicht-existente staatsrechtliche und politische Ordnung erzeugt jedenfalls den Eindruck permanenter Kriegsgefahr im rechtsrheinischen Raum. Caesar weist darauf hin, dass der linksrheinische Raum vor seiner Ankunft auch von jährlich stattfindenden Kriegen geplagt war.¹⁹¹ Der Rezipient der caesari-schen Schrift mochte verleitet sein, die römische Zivilisation oder gar die klugen Maßnahmen Caesars als Bedingung für die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens anzusehen. Weder im Frieden noch im Krieg wurden in Rom *latrocinia* akzeptiert:

*latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt, atque ea iuventutis exercendae ac desidiaie minuendae causa fieri praedicant.*¹⁹² Der Begriff *latrocinium* konnte sehr weit gefasst werden, so dass er „almost every kind of violent opposition to established authority short of war“ bezeichnen konnte.¹⁹³ Teil des Entstehungsprozesses römischer staatlicher Autorität war nach eigener Überlieferung auch die Auseinandersetzung mit unkontrollierten Räuberbanden.¹⁹⁴ Für die römische Oberschicht, die im Besitz raubenswerter Güter war, war das Phänomen des Straßenraubes trotz konkreter Gegenmaßnahmen keineswegs unbekannt; ab der späten Republik konnte das *latrocinium* in der politischen Auseinanderset-

¹⁹⁰ Allerdings dürfte zu Zeiten der Späten Republik die Freiwilligkeit bei der Wahl eines Anführers für einen Kriegszug in einem besseren Lichte erscheinen als die gallische Hörigkeit: *atque ubi quis ex principibus [Germanorum] in concilio dixit se ducem fore, qui sequi velint, profiteantur, consurgunt ii, qui et causam et hominem probant, suumque auxilium pollicentur atque a multitudine conlaudantur.* Ibid. 6, 23, 7. In Gallien wähle das Volk seine Anführer nicht, es befinde sich in einem sklavenähnlichen Zustand: *nam plebes paene servorum habetur loco, quae nihil audet per se, nullo adhibetur consilio.* Ibid. 6, 13, 1.

¹⁹¹ Ibid. 6, 15.

¹⁹² Ibid. 6, 23, 6. Walser kommt zu folgender Deutung dieser Stelle: „Je weniger Zivilisation Völker haben, desto kriegerischer und räuberischer treten sie auf.“ Walser 1956, 74.

¹⁹³ Shaw 1984, 6.

¹⁹⁴ Über Romulus und Remus: *Ita geniti itaque educati, cum primum adolevit aetas, nec in stabulis nec ad pecora segnes, venando peragrare saltus. hinc robore corporibus animisque sumpto iam non feras tantum subsistere, sed in latrones praeda onustos impetus facere pastoribusque rapta dividere et cum his crescente in dies grege iuvenum seria ac iocos celebrare.* Liv. 1, 4, 8f. Der Gründer der Stadt bevorzugte mit seinem Bruder gegenüber der Viehwirtschaft die Jagd, wodurch die Kräfte für die Auseinandersetzung mit *latrones* gestärkt wurde. Thukydides berichtet für die eigene Vorzeit wie Caesar für die Germanen, dass der Raub zu See und zu Lande nicht verachtet worden sei: Thuk. 1, 5.

zung als Vorwurf an die Konkurrenten verwendet werden.¹⁹⁵ Nicht nur hätten solche gewalttätigen Übergriffe bei den Germanen, solange sie auf Fremde außerhalb des eigenen Gebiets gerichtet seien, keinen schlechten Ruf, sondern sie würden allgemein als Erziehungsmethode anerkannt. Die Jugend werde in Bewegung gehalten, der Untätigkeit vorgebeugt.¹⁹⁶ Dieses Konzept war in Rom ebenfalls bekannt. So konnte Cicero fordern, dass die Jugend körperlich und geistig abgehärtet werden müsse, um in Krieg und Politik erfolgreich bestehen zu können.¹⁹⁷ Hierbei handelt es sich jedoch nicht um extralegale Gewaltanwendung und ein *civilis officium* wird ebenfalls als zukünftiges Tätigkeitsfeld der jungen Männer anvisiert; dagegen bilden Raubzüge einen Teil der germanischen Bemühung um ein möglichst kriegerisches Leben. Die *latrocinia* erscheinen hier während des Friedens als Vorbereitung auf den Krieg, als Übung für männliche Gewaltausübung. Der Germane setzt seinen Herrschaftsanspruch in einem schutzfreien Raum durch, indem er sich gewissenhaft vorbereitet und bereit ist, Entbehrungen in Kauf zu nehmen – mithin besäße er die von Cicero geforderte körperliche und geistige Abhärtung.

Im *Bellum Gallicum* stellen die Germanen den Maßstab kriegerischer Männlichkeit dar. Dennoch besiegt Caesar bei wenigen Begegnungen und ohne nachhaltige Wirkung einige ihrer Gruppen mit seinen Legionen.¹⁹⁸ Germanische Kriegsliebe ist im *Bellum Gallicum* nicht das Ergebnis einer klimatologischen Notwendigkeit, sie wird kulturell erzeugt durch die ständige und ausschließliche Bemühung um das römische Ideal soldatischer *virilis patientia*. Eine gewissermaßen natürliche Anlage zur Wildheit und Kriegsliebe gemäß der Klimazonentheorie wurde nicht einmal angedeutet, vielmehr wurden zahlreiche Beispiele intentionaler kultureller Normierung für den Krieg abhärtenden Verhaltens, das als männlich gekennzeichnet wurde, angeführt. Germanische Männer eifern danach, hart zu sein und Entbehrungen zu ertragen, um die bestmöglichen Krieger zu werden. Die Germanen der Exkurse erfüllen die Kriterien einer archaischen, moralisch überhöhten, wenn auch sozial reduzierten und völlig auf den Krieg fokussierten römischen Vorstellung von

¹⁹⁵ Shaw 1984, 23.

¹⁹⁶ *Exercere* und *desidia* sind sehr bewusst gewählt: *Exercere* lässt sich etymologisch auf *arce-re* zurückführen, bezeichnet also gerade die Verhinderung eines Ruhezustands; zugleich wird der Begriff speziell in der Militärsprache verwendet: ThLL, vol. V 2, p. 1369, lin. 41, s.v. *exerceo*. Die *desidia* bezeichnet die Untätigkeit und stellt das Gegenteil von *labor* dar: ThLL, vol. V 1, p. 710, lin. 61; p. 711, lin. 1, s.v. *desidia*. Darüber hinaus lässt sich *desidia* mit *mollitia* in Zusammenhang bringen (Ibid. p. 710, lin. 35; p. 711, lin. 18) und auch hier ist die Etymologie aufschlussreich: Sich nicht niederzulassen dürfte auch als Anspielung auf das *Nomadentum* zu verstehen sein.

¹⁹⁷ *est igitur adulescentis maiores natu uereri exque iis deligere optimos et probatissimos quorum consilio atque auctoritate nitatur ineuntis enim aetatis inscitia senum constituenda et regenda prudentia est. maxime autem haec aetas a libidinibus arcenda est exercendaque in labore patientiaque et animi et corporis ut eorum et in bellicis et in ciuilibus officiis uigeat industria.* Cic. off. 1, 34, 122. Zur körperlichen Ertüchtigung junger *nobiles* zu republikanischen Zeiten siehe Scholz 2011, 196–220.

¹⁹⁸ Caes. Gall. 1, 30–54.

Männlichkeit, sowohl *virtus* als auch *virilis patientia* lassen sich im *Bellum Gallicum* nachweisen. Keine unerhebliche Rolle spielt hierfür das bewusste Vermeiden von *luxuria* und *avaritia*.¹⁹⁹ Der römische Dekadenzdiskurs macht die Germanen für den römischen Rezipienten verständlich, zugleich lässt er die Männlichkeit der römischen Männer als bedroht erscheinen, sollten diese ihre in der Erinnerungskultur tradierte ursprüngliche moralisch-militärische Superiorität besinnen. Die Exponenten einer zu Verweichlichung führenden, seit Erreichen ihrer Hegemonialstellung altrömischen sittlichen Normen nicht mehr entsprechenden Kultur²⁰⁰ aber bezwingen²⁰¹ – vorerst – ebendieses urtümliche unverdorbenes Kriegervolk. Dieses Paradoxon entsteht aus der eindimensionalen Repräsentation der Germanen und lässt sich zugleich im Rahmen einer Interpretation der Gesamtschrift auflösen: Die Germanen sollen als unbezwingbar und ihr Land als unkultiviert und unattraktiv gelten. Der Rhein wird damit in mehrfacher Hinsicht zur sinnvollen und gewünschten Grenze des eroberten Galliens, während die Gallier sich in den römischen Herrschaftsbereich integrieren lassen und zugleich schutzbedürftig wirken, so dass sie Caesars Kriege rechtfertigen.²⁰²

Rom beschränkte seine Machtausdehnung jedoch nicht auf den linksrheinischen Raum, sondern versuchte auch die Siedlungsgebiete der germanischen Stämme zu erobern und als Provinzen in das eigene Herrschaftsgebiet zu integrieren.²⁰³

¹⁹⁹ Zu Sallusts Standardkategorien der Dekadenz: Sall. *Catil.* 7–11. Vgl. auch Pol. 6, 57; Cic. *Tusc.* 5, 27, 78.

²⁰⁰ Caesar berichtet selbst von meuternden Soldaten, insbesondere militärisch unerfahrenen Angehörigen der Oberschicht, die *ex urbe amicitiae causa* Caesar gefolgt waren: Caes. *Gall.* 1, 39, 1f. Neben der Betonung der eigenen Überlegenheit hinsichtlich *ratio* und *consilium* (ibid. 1, 40, 8f.) beschämt Caesar unter anderem auch seine Soldaten, indem er ihnen die Tapferkeit seiner zehnten Legion gegenüberstellt und somit an ihre männliche Ehre appelliert: Ibid. 1, 40, 15.

²⁰¹ Eindeutig benennt Caesar nicht den Grund für den Sieg der Römer. Koutroubas meint, der „Gebrauch der Reservetruppen“ habe Caesar zum schlachtentscheidenden Vorteil gereicht: Koutroubas 1972, 39. Walser vertritt die Ansicht, „daß Caesar die Germanen mit seinen technischen Mitteln eingekesselt und erdrückt hat.“ Walser 1956, 35.

²⁰² Norden hielt die Etablierung der Rheingrenze bereits für eine weitsichtige Entscheidung, da Caesar sich in Germanien „auf ein Abenteuer nicht einließ.“ Norden 1959 [1922], 95. Krebs weist auf die Unterschiede in der imaginären Geographie der Räume Gallien und Germanien hin. Jener sei „neatly delineated“ und „repeatedly and speedily traversed“, während dieser vor allem unbegrenzt sei und den Beginn des *orbis alter* markiere. Krebs 2011, 204. Damit handele es sich laut Krebs um einen Diskurs, der Saids neuzeitlichem Konzept „orientalism“ vergleichbar sei: „Orientalism as a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient.“ Said 2003 [1978], 3. Zur „imaginären Geographie“ zur Legitimation der Entscheidungen Caesars siehe Krebs 2006. Vgl. auch Riggsby 2006, 69f. Die Germanen exemplifizierten nach Dauge die „*feritas totale*“, wohingegen „*l'esprit celtique était beaucoup plus apte à être assimilé.*“ Dauge 1981, 108.

²⁰³ Die römische Germanienpolitik ist jedoch nicht explizit überliefert: Christ 1977, 150. Eck weist anhand der archäologischen und epigraphischen Funde nach, dass unter Augustus eine zivile Administration im rechtsrheinischen Raum errichtet wurde sowie mit der wirtschaftlichen Ausbeutung begonnen wurde: Eck 2004. Aus der starken Differenzierung archäologi-

Daraus resultierte eine besonders schwere Niederlage der römischen Militärmacht nördlich von Kalkriese im Jahre 9 n. Chr. Nach Augustus' Tod stellte Tiberius schließlich die Offensivpolitik gegenüber Germanien im Jahre 16 n. Chr. endgültig ein. Die Grenze zur *Germania libera* entwickelte sich zu einem Ort besonders hoher Konzentration römischer Legionen, die wiederum ein eigenes Machtzentrum bei der Kaisernachfolge darstellen konnten. Mehr als ein Jahrhundert später beschäftigt sich Tacitus in einer besonders vielschichtigen und zugleich schwer zugänglichen Monographie mit den Germanen, die nun als prototypische Nordbarbaren in der römischen Vorstellungswelt existierten.

3.3.2 Die *Germania* des Tacitus

Kontextualisierung und Forschungslage

Auch nach einem halben Jahrtausend an Beschäftigung mit der *Germania* (*de origine et situ Germanorum*) lässt sich die Intention des Autors nicht zweifelsfrei rekonstruieren.²⁰⁴ Darüber hinaus ist die *Germania* gattungsgeschichtlich schwer einzuordnen,²⁰⁵ wobei das Bestehen einer formalen Tradition ohnehin nicht über die vom Autor gewählte Art des Anschlusses an diese entscheidet.²⁰⁶ Dies gilt insbesondere für ethnographisches Schreiben:

[T]here were no genre-specific varieties of ethnographic writing or knowledge. Rather ideas about the diversity of humankind and information about specific people circulated widely among those who read and wrote in antiquity. Their familiarity and recognition-value meant they were available for appropriation to ends as various as the philosophical history of Poseidonios and Augustan poetics and triumphal imagery.²⁰⁷

Die Frage, zu welchen „ends“ die *Germania* gedient haben könnte, wurde in der historischen und philologischen Forschung unterschiedlich, teilweise diametral entgegengesetzt, beurteilt. Schon im vorletzten Jahrhundert konstatierte Riese – wohl etwas verfrüht –, dass Deutungen der *Germania* als Empfehlung für bzw. gegen einen Krieg²⁰⁸ oder als Vorbereitung weiterer Schriften²⁰⁹ „heute wohl nur noch als Curiositäten“ zu bezeichnen seien; ernsthaft in Betracht zu ziehen seien entwe-

scher Funde schließt auch von Schnurbein, dass eine germanische Provinz etabliert werden sollte: Von Schnurbein 2012. Eich erkennt als Ziel der augusteischen Germanienpolitik den gescheiterten Versuch, die neu errichtete Berufarmee dauerhaft zu finanzieren: A. Eich 2009.

²⁰⁴ Timpe 2007, 419.

²⁰⁵ Selbst wenn sich die ethnographischen Exkurse der Geographie und Historiographie schon vor der *Germania* verselbstständigt hätten, erlaube dies noch keine weitreichenden Schlüsse: Flach 1989, 54f.

²⁰⁶ Timpe 2007, 421.

²⁰⁷ Woolf 2011, 14.

der die Abfassung eines rein ethnographischen und geographischen Werkes oder der Versuch, „den Römern ein Ideal von Natur, Tugend und Glückseligkeit“ entgegenzuhalten.²¹⁰ Der Mangel an topographischen Details spricht jedoch gegen jegliche geographischen Ambitionen²¹¹ und Ethnographie im Sinne einer literarischen Studie der materiellen Lebensumstände betreibt Tacitus sicherlich nicht.²¹² Obwohl den dekadenten Römern in der *Germania* nicht einfach unverdorben Germanen gegenübergestellt werden,²¹³ lässt sich nicht bestreiten, dass „reflexive Zivilisationskritik“ im Sinne der „Sittenspiegeltheorie“ im „Leitgedanken eine gewisse Rolle spielt“.²¹⁴

Überhaupt lässt sich festhalten, dass nicht die Germanen selbst das Erkenntnisinteresse der Schrift ausmachen, sondern dass unter Berücksichtigung der militäri-

²⁰⁸ Für Timpe ist eine politische Verortung der Schrift ausgeschlossen: „Wer die ungelösten Probleme der imperialen Außenpolitik in Erinnerung bringen wollte, brauchte dazu nicht eine historische Ethnographie Mittel- oder Nordeuropas zu schreiben [...]. Denn die weitausholende, nicht auf ein bestimmtes politisches Konzept hinzielende Volksbeschreibung kann ebenso mit dem Gedanken verbunden werden, daß Germanien noch zu unterwerfen bleibe wie mit dem, daß es niemals unterworfen werden könne oder auch, nicht unterworfen zu werden brauche.“ Timpe 1989, 112. Für einen prinzipiell politisch motivierten Diskurs, dem auch Seneca und Caesar zuzuordnen seien, spricht sich jedoch Krebs aus: Krebs 2011, 203. Perl erkennt in Tacitus sogar einen „überzeugte[n] Vertreter einer unbeschränkten imperialistischen römischen Politik.“ Perl 1990, 14. Dagegen stellt die *Germania* für Isaac „the best example to be found anywhere in ancient literature of a full integration of proto-racist stereotypes and imperialist ideology“ dar mit der Konsequenz, dass Germanien dadurch gerade kein attraktives Ziel eines Feldzuges darstelle: Isaac 2004, 515. Beck wiederum erkennt als Tendenz „das unterschwellige Abraten von einer derzeitigen aggressiven Germanienpolitik“, wobei er der Schrift primär eine ethnographisch-informative Absicht zuerkennt: Beck 1998, 59

²⁰⁹ Der Standpunkt, dass die *Germania* eine Vorstudie darstelle, wurde jedoch in der Folge von Mommsen und Wissowa vertreten. Herrschende Meinung ist allerdings wieder, dass die *Germania* als unabhängige Monographie zu verstehen ist: Rives 1999, 49.

²¹⁰ Riese 1875, 3.

²¹¹ Rives 1999, 50. Zur „impossibilité de spatialiser la *Germanie*“: Dupont 1995, 190.

²¹² Norden versucht noch im Vorwort zur zweiten Auflage seiner *Urgeschichte* dafür einzutreten, dass „der quellenmäßige Wert dieser Taciteischen Schrift für die Erkenntnis des spezifisch Germanischen“ nicht durch „die Übertragung ethnographischer Wandermotive“ beeinträchtigt werde. Norden 1959 [1922], XII. Die Glaubwürdigkeit sei grundsätzlich anzuzweifeln: Walser 1951, 79. Von See macht den literarischen Charakter der *Germania* deutlich: Von See 1981, 44f. Zum Quellenwert der *Germania*: Rives 1999, 56f. Davon unberührt bleibt, dass einzelne „actual items of information“ plausibel erscheinen und mit archäologischen Funden korrespondieren: Woolf 2011, 102.

²¹³ Timpe 2007, 425; Rives 1999, 51.

²¹⁴ Timpe 2007, 433. Deutlich kritischer noch in einem früheren Aufsatz ein Vierteljahrhundert zuvor: „Die Meinung, die Germanen könnten als Vorbild gezeichnet sein, schätzt deshalb gewiß die taciteischen Aussagen ganz falsch ein, mutet dem Werk aber auch einen Apellcharakter zu, den es nicht hat. Es ist eine Ansicht, die der Naivität und dem Patriotismus der frühen Humanisten entstammt und als solche keiner, auch keiner polemischen Erwähnung wert ist.“ Timpe 1989, 110.

schen Bedrohung anhand der Germanen die Werte „*simplicitas, libertas* und *virtus* in ihrer Ambivalenz“ dargestellt und reflektiert werden.²¹⁵ Die *Germania* ist nicht so sehr der Versuch, „das wahre Wesen dieses Volkes [der Germanen] zu enthüllen“,²¹⁶ sondern eher „an exploration of a country (Germany) in search of the ideological (Roman) self.“²¹⁷ Diese Reflexion römischer Werte und imperialer römischer Identität ist durch drei Bedingungen zu kontextualisieren, die als Grundlage einer Analyse der *Germania* zu berücksichtigen sind: Erstens schreibt Tacitus als konsularer Senator Roms, der sich ausführlich mit den politischen Bedingungen aristokratischer Machtentfaltung und Selbstverwirklichung im Prinzipat auseinandersetzt; zweitens kann er auf eine wechselvolle Geschichte militärischer Konfrontation im Raum nördlich der Alpen zurückblicken, die sich teilweise als Trauma römischer hegemonialer Ambitionen lesen lässt; schließlich ist drittens zu berücksichtigen, dass zur Entstehungszeit der *Germania* tatsächlicher Austausch zwischen Römern und Germanen in liminalen Kontaktzonen stattfand, während die in vorangegangenen Teilkapiteln vorgestellte literarische Tradition der Nordbarbarendarstellung fortbestand.

Den tatsächlichen Kontakt, mithin das potentiell qualitativ und quantitativ erweiterte Wissen über die tatsächlichen Lebensumstände vor allem der Bewohner links und rechts des Rheins, vernachlässigt Tacitus jedoch weitestgehend zugunsten traditioneller literarischer Topoi der Barbarendarstellung, die wiederum ambivalent eingesetzt werden. Gerade auch im Kontext germanischer Kriegsliebe werden Topoi aufgerufen, so wie Krieg und Waffen in der taciteischen Darstellung der Germanen ubiquitär im Sinne eines Leitmotivs auftreten; die Erinnerung an vergangene Kriege spielt dabei ebenso eine Rolle wie auch drohende zukünftige Auseinandersetzungen ständig mitgedacht werden – die Welt des Krieges bildet noch weitergehend den Rahmen sinnhafter Deutung der gesamten germanischen Existenz und scheint in besonderer Weise geeignet zu sein, Strukturelemente eines männlichen, römischen Habitus offenzulegen. Die Interpretation der Modalitäten

²¹⁵ Krebs 2005, 109. Ähnlich schon 40 Jahre zuvor Christ: „Durch die im allgemeinen isolierte ethnographische Darstellung in der *Germania* sind die Germanen dort insgesamt ein Beispiel für den Wert und die Möglichkeiten, aber auch für die Entartung und die innere Eigen-gesetzlichkeit der Leitbegriffe *virtus, libertas* und *gloria*.“ Christ 1965, 65.

²¹⁶ Wolff 1934, 155. Allerdings war Wolff schon früh klar, dass die *Germania* kein Quellenbuch für Realienkunde ist und auch die Methode des normativ aufgeladenen Vergleichs erkannte er: „Das Bild des Römertums, das für die Bilder der germanischen und römischen Gegenwart den Untergrund bildet, und von dessen Linienführung sich die germanischen und die römischen *vitia* gleichermaßen abzeichnen, ist das ideale Bild urrömischen Wesens, ein Volkstum, dessen *virtutes* noch fest in den *mores* wurzeln und der nachbessernden *leges* nicht bedürfen.“

²¹⁷ O’Gorman 1993, 135. Ebenso Dauge: „Au fond, dans cet ouvrage [la *Germania*], Tacite n’étudie pas tellement les Germains pour eux-mêmes; on ne peut pas dire qu’il soit un observateur impartial, ni qu’il ait cherché à produire un travail vraiment scientifique. Sa préoccupation est avant tout la romanité, en fonction de laquelle il analyse les êtres, les valeurs, les situations.“ Dauge 1981, 253f.

römischer Existenz spielen womöglich in der Anlage der Schrift eine noch fundamentalere Rolle und lassen sich auf zwei Problemkomplexe reduzieren: Freiheit und Dekadenz. Das römische Volk – und der freigeborene römische Mann insbesondere – büßte Tacitus gemäß unter dem Prinzipat Freiheit ein und wurde dafür umso dekadenter, die Germanen hingegen scheinen ihre Freiheit weitestgehend zu bewahren, während ihr einfaches von der griechisch-römischen Zivilisation kaum berührtes Leben dennoch keine eindimensionale Kontrastfolie zur urbanen Degeneration darstellt.

Die von Tacitus erzeugte germanische Gegenwelt vermittelt uns nicht einfach ein Feindbild oder einen idealisierten edlen Wilden, der sich der Sorglosigkeit des goldenen Zeitalters erfreut, sondern sie gestaltet sich als ambivalent oder sogar widersprüchlich,²¹⁸ Ablehnung und Sehnsucht können in diese literarische Konstruktion eines nördlichen Barbarenvolkes „als dialektische Seiten derselben Medaille“²¹⁹ hineingelesen werden. Hinzu kommt der wiederholte Einsatz von Ironie,²²⁰ so dass Gruen Syme folgend zu dem Fazit gelangt: „[Tacitus] aims not to underscore the ‚Otherness‘ of the Germans but to dissect and deconstruct it, to complicate and confuse it. For Tacitus, irony regularly trumps ideology.“²²¹ Bausteine römischer Vorstellungen von Männlichkeit, insofern auch Elemente einer Ideologie, lassen sich jedoch zweifelsohne im Text auffinden, nur lässt sich das Eigene und Fremde nicht einfach als Schwarz und Weiß entgegensetzen, so wie eine simple binäre Opposition von Mann und Frau ebenfalls nur bedingt zum Verständnis männlicher und weiblicher Identitäten beizutragen vermag.

Neben den größeren historischen Schriften, den *Historiae* und *Annales*, sowie einer kurzen Abhandlung über die Redekunst verfasste Tacitus kurz vor der *Germania* auch ein Enkomion nach Art einer *laudatio funebris* auf seinen Schwiegervater Gnaeus Iulius Agricola. Die Einleitung des *Agricola* bietet Aufschluss über Themen, die auch in Tacitus' weiteren Schriften erörtert werden:

*sed apud priores ut agere digna memoratu pronum magisque in aperto erat, ita celeberrimus quisque ingenio ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione bonae tantum conscientiae pretio ducebatur. [...] et sicut vetus aetas vidit quid ultimum in libertate esset, ita nos quid in servitute, adempto per inquisitiones etiam loquendi audientique commercio. memoriam quoque ipsam cum voce perdissemus, si tam in nostra potestate esset oblivisci quam tacere.*²²²

²¹⁸ Widersprüchlich erscheinen nicht nur die Lebensweise und einzelne Verhaltensmuster der Germanen, auch der inkongruente Einsatz verschiedener Methoden und Theorien der antiken Ethnographie, deren Harmonisierung unterlassen wird, kann „a sense of restless incoherence“ erzeugen: Woolf 2011, 101.

²¹⁹ Hölscher 2000, 16.

²²⁰ Syme 1958, 206: „Irony is all-pervasive“. Vgl. auch O’Gorman 1993.

²²¹ Gruen 2011, 173.

²²² Tac. Agr. 1f.

Aber wie es bei den Vorfahren leicht war und nahe lag, erwähnenswerte Taten zu vollbringen, so wurde jeder wegen seines Charakters äußerst berühmte Mann durch den Lohn des guten Gewissens veranlasst, ein Andenken an seine Tatkraft zu hinterlassen, ohne Rücksicht auf Dank oder Ehrgeiz. [...] und wie die alte Zeit erfuhr, was äußerste Freiheit bedeutete, so erfuhren wir, was äußerste Knechtschaft bedeutet, indem uns durch Denunziationen sogar der mündliche Austausch genommen worden war. Auch die Erinnerung selbst hätten wir mit der Stimme verloren, wenn das Vergessen ebenso in unserer Macht stünde wie das Schweigen.

Tacitus thematisiert hier die Einschränkung der Möglichkeiten, in einem monarchischen System exemplarisches Verhalten an den Tag zu legen, geschweige denn es für die Nachwelt wirksam zu bewahren. Seine *virtus* unter Beweis zu stellen, sei im Prinzipat schwieriger als in der Republik, zugleich bewertet Tacitus eine solche Handlungsdisposition als erstrebenswert. Der Senat müsse die Einschränkung seiner Freiheit, insbesondere auch die Freiheit, sich in Wort und Schrift zu äußern, dulden. Der alten *libertas* wird die kaiserzeitliche *servitus* gegenübergestellt, womit er insbesondere die Herrschaft Domitians meint, deren Bedingungen jedoch im grundsätzlich weiter bestehenden politischen System lagen. Tacitus stellt die Herrschaft Domitians als geradezu totalitär dar, in der sogar Gedanken verboten worden wären, wenn dies möglich gewesen wäre. Die alte Freiheit der Republik sei allerdings der *gloriae cupido* der Aristokratie zum Opfer gefallen, nachdem Rom seine Hegemonialstellung im Mittelmeerraum erreicht habe.²²³ Freiheit heißt hier Freiheit des Senates, so dass man sie als „eine Standestugend der schmalen Aristokratie“²²⁴ bezeichnen kann im Gegensatz zur Freiheit des römischen Bürgers im Allgemeinen. Tacitus' Kritik an der Einschränkung dieser Freiheit lässt sich so interpretieren, dass Verhalten, welches den traditionellen Werten der römischen Oberschicht entspricht und somit positiv zu bewerten wäre, nicht mehr honoriert wird mit einer korrespondierenden Position im sozialen Raum.²²⁵

Wie sich diese soziale Elite unter dem *princeps*, selbst unter einem vermeintlich besonders tyrannischen wie Domitian, bewähren konnte, versucht Tacitus anhand seines Schwiegervaters zu illustrieren, offensichtlich ein Nachfolger der *celeberrimi viri* eines besseren Zeitalters. Dieser habe eine außerordentlich schwer zu erreichende Tugend schon in seiner Jugend erlangt: *ex sapientia modum*.²²⁶ Die Mäßi-

²²³ Tac. *hist.* 2, 37.

²²⁴ Flaig 2001, 1212.

²²⁵ „[T]he ethical categories defined by the traditional Roman moral vocabulary collectively provide a template for the structure of a community of persons (i.e., the Roman aristocracy) who embrace these crucial assumptions about what constitutes moral value and disvalue and how it is judged. These ethical categories mark out the boundaries of this community, articulate its internal relations, and define degrees of distinction within it; in other words, they define positions for people to occupy.“ Roller 2001, 21.

²²⁶ Tac. *Agr.* 4.

gung *Agricola* wird immer wieder deutlich,²²⁷ als Offizier habe er ehrenvoll seine Pflicht erfüllt und sich dem Höhergestellten untergeordnet,²²⁸ wodurch die Akzeptanz der militärischen Hierarchie und *disciplina* sowie die Beschränkung auch des eigenen Ehrgeizes illustriert werden. Nicht nur in der militärischen Funktionswelt, sondern auch im zivilen Leben finde er den richtigen Ton, um seiner Verantwortung als Amtsträger gerecht zu werden.²²⁹ Darüber hinaus zeichne sich der ideale römische Senator²³⁰ durch *integritas* und *abstinentia* aus.²³¹ *Moderatio* und *prudencia*, umsichtige Selbstkontrolle also, hätten es *Agricola* ermöglicht, sich unter einem neidischen und rachsüchtigen Prinzeips zu behaupten.²³² Die Geringachtung seiner Verdienste durch Domitian habe *Agricola* nicht mit einem spektakulären, von Eigennutz getriebenem Suizid quittiert; vielmehr habe er auf die ungerechte Demütigung gehorsam und bescheiden reagiert, wodurch er sich als *magnus vir* erwiesen habe.²³³ Somit liegen in diesem Paralleltext explizit normative Verhaltensdispositionen eines idealen römischen Mannes vor, der unter widrigsten Bedingungen ungerechter Herrschaft seine moralische Exzellenz bewahrte.

Männer als Krieger – Scham und Ehre

In der *Germania* stellt der Krieg nicht nur eine Grundkonstante menschlicher Existenz dar, er durchdringt alle Lebensbereiche der Germanen und prägt zugleich geschlechtlich überdeterminierte liminale Bereiche der Biographie wie den Übergang vom Kindes- zum Erwachsenenalter oder den ehelichen Bund zwischen Mann und Frau. Bereits die Etymologie der Bezeichnung für Gebiet und Volk, *Germaniae vocabulum*, sei auf die militärische Dominanz eines einzelnen Stammes dieses Namens zurückzuführen.²³⁴ Die übrigen Stämme hätten diesen Namen eines siegrei-

²²⁷ *Ibid.* 19; 22.

²²⁸ *nec Agricola umquam in suam famam gestis exultavit: ad auctorem ac duces ut minister fortunam referebat. ita virtute in obsequendo, verecundia in praedicando extra invidiam nec extra gloriam erat.* *Ibid.* 8.

²²⁹ *credunt plerique militaribus ingeniis subtilitatem deesse, quia castrensis iurisdictio secreta et obtusior ac plura manu agens calliditatem fori non exerceat. Agricola naturali prudentia, quamvis inter togatos, facile iusteque agebat.* *Ibid.* 9.

²³⁰ Perl hält die Lage in Germanien für vergleichbar mit derjenigen in Britannien und folgert, dass nur „ein Mann von hervorragender Virtus“ wie *Agricola* in Germanien fehle, um es in das römische *imperium* einzubinden. Perl 1990, 15.

²³¹ Tac. Agr. 9.

²³² *proprium humani ingenii est odisse quem laeseris; Domitiani vero natura praeceps in iram, et quo obscurior, eo inrevocabilius, moderatione tamen prudentiaque Agricola leniebatur, quia non contumacia neque inani iactatione libertatis famam fatumque provocabat.* *Ibid.* 42, 3.

²³³ *sciant, quibus moris est illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse, obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, sed in nullum rei publicae usum, ambitiosa morte inclaruerunt.* *Ibid.* 42, 4.

²³⁴ *Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint.* Tac. Germ. 2.

chen Aggressors übernommen, da er Furcht erzeuge.²³⁵ Bereits Caesars Germanen kämpften und sie erregten Furcht.²³⁶ Neben der naturräumlich bedingten Gebirgsgrenze betont Tacitus die gegenseitige Furcht vor militärischen Übergriffen zwischen Germanen und Sarmaten sowie Dakern als wirksames Mittel der Abgrenzung.²³⁷ Mithin sind die Grundlagen der ethnographischen Definition, *origo et situs Germaniae*, wesentlich vom kriegerischen Potential des Volkes geprägt, der Möglichkeit, benachbarte Völker durch den Einsatz von Gewalt zu unterwerfen. Wichtigstes Instrument zur Entfaltung dieses Potentials waren die Waffen, denen wiederum ein besonderer Stellenwert in der germanischen Kultur zukam:

*Nihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt. sed arma sumere non ante cuiquam moris, quam civitas suffecturum probaverit. tum in ipso concilio vel principum aliquis vel pater vel propinquus scuto frameaque iuvenem ornant: haec apud illos toga, hic primus iuventae honos; ante hoc domus pars videntur, mox rei publicae.*²³⁸

Nichts aber unternehmen sie, weder öffentlich noch privat, ohne Waffen angelegt zu haben. Ihrer Sitte gemäß ist es aber keinem erlaubt, Waffen zu tragen, bevor der Stamm befunden hat, dass er hierfür stark genug sei. Dann statten auf einer Versammlung selbst entweder einer der führenden Männer oder der Vater oder Verwandte den jungen Mann mit Schild und „Frame“ aus: Dies nimmt bei jenen den Stellenwert der Toga ein, dies ist die erste Ehre des jungen Alters; vorher werden sie als Teil der Hausgemeinschaft betrachtet, danach als Teil des Gemeinwesens.

Germanen trügen permanent ihre Waffen bei sich;²³⁹ zugleich sei das Recht, Waffen zu tragen, ein Privileg, welches dem jungen Mann im Rahmen eines symbolischen Rituals der Waffenübergabe von seiner *civitas* erst zuerkannt werden müsse. Um den Akt der Waffenübergabe zu bezeichnen, wird das Verb *ornare* verwendet, welches sowohl das Ausstatten bzw. Ausrüsten, ebenfalls aber ein Verziern oder Schmücken und auch eine besondere Form der Ehrung ausdrückt.²⁴⁰ Neben der rein militärischen Ausrüstung sowie der Ehrung innerhalb der Gemeinschaft passt auch der Aspekt des Schmückens, da Tacitus den germanischen Ritus der Waffenübergabe mit dem römischen Ritus des Anlegens der *toga virilis* gleichsetzt. Das Anle-

²³⁵ *a victore ob metum*, *ibid.*

²³⁶ *Caes. Gall.* 1, 39, 1f.

²³⁷ *Germania* [...] *a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur*, *Tac. Germ.* 1.

²³⁸ *Ibid.* 13, 1.

²³⁹ Die ständige Bewaffnung der Barbaren war „a well-established commonplace in Graeco-Roman literature“, *Rives* 1999, 179. Livius über bewaffnete Gallier: *Liv.* 21, 20, 1.

²⁴⁰ So wird im *Thesaurus Linguae Latinae* diese Passage der *Germania* als Beispiel für die militärische Ausrüstung Einzelner gezählt (*ThLL*, vol. IX 2, p. 1026, lin. 24, s.v. *orno*), wobei die Konnotation der Ehrung und besonderen Auszeichnung (*ibid.* lin. 42–66.) sicherlich mit-schwingt. Zu geschlechtlichen Semantik des Lexems „orn-“ siehe *Williams* 2016, 230–234.

gen der Toga stellte einen Initiationsritus des römischen Mannes dar, „a religious and cultural institution of considerable importance and endurance.“²⁴¹ Die Toga ist das Kleidungsstück, welches wie kein anderes römische und männliche Identität in sich vereint. Die Römer beschrieben sich selbst als *gens togata*²⁴² und das der öffentlichen Präsentation römischer Männer dienende Gewand²⁴³ war sowohl Nicht-Römern²⁴⁴ als auch Frauen²⁴⁵ verwehrt.

Der Übergang vom Jungen zum Mann wird in Relation gesetzt zum Verlassen des sozialen Raums der familialen Sphäre (*domus*) und dem Eintritt in die größere Gemeinschaft der *res publica*. Als symbolische Kennzeichnung dieses Eintritts werden germanische Bewaffnung und römische Bekleidung gleichgesetzt. Die Toga schützte ihren Träger vor den Blicken der anderen auf seinen nackten Körper,²⁴⁶ die Waffen schützten vor einer physischen Aggression. Beide Gegenstände verliehen ihrem Träger eine Form von Würde, man wurde von den übrigen Mitgliedern der sozialen Gruppe als zugehörig wahrgenommen, man wurde ernst genommen. Mithin erlangen Männer auf diese Weise ihren Status als handlungsfähiges Subjekt. Tacitus lässt in den Historien einen Tenkterer klagen, dass die Germanen, *virī ad arma nati*, von den Römern gezwungen würden, ohne Waffen bei Versammlungen zu erscheinen, so dass sie *prope nudi* seien.²⁴⁷ Parallelisiert wird hier die Vorstellung des nackten Römers in einer öffentlichen Verhandlung mit der des unbe-

²⁴¹ Dolansky 2008, 59.

²⁴² Verg. *Aen.* 1, 282.

²⁴³ Vergil zitierend schreibt Augustus die Toga als öffentliches Kleidungsstück für Männer auf dem Forum vor: *Etiā habitum uestitumque pristinum reducere studuit, ac uisa quondam pro contione pullatorum turba indignabundus et clamitans: en Romanos, rerum dominos, gentemque togatam! negotium aedilibus dedit, ne quem posthac paterentur in foro circa ue nisi positus lacernis togatum consistere.* Suet. *Aug.* 40, 5.

²⁴⁴ Suet. *Claud.* 15, 3. Im Exil war das Tragen der Toga ebenfalls verboten: *caerent enim togae iure, quibus aqua et igni interdictum est.* Plin. *epist.* 4, 11, 3.

²⁴⁵ Plin. *nat.* 33, 40. Im satirischen Diskurs kennzeichnet die Toga Ehebrecherinnen oder Prostituierte in der Öffentlichkeit: Mart. 2, 39; Iuv. 2, 70. Vgl. McGinn 1998, 154–171; Olson 2002, 393f. Gallia weist auf die Assoziation der Toga mit sexueller Verfügbarkeit hin, wohingegen die Stola den Gegenpol des Verbots sexueller Kontakte signalisiere: Gallia 2014, 230.

²⁴⁶ Cicero leitet die römischen Moralvorstellungen hinsichtlich derjenigen Körperteile, die öffentlich zeigbar sind, von einem schon in der Natur angelegten Prinzip ab: *Principio corporis nostri magnam natura ipsa videtur habuisse rationem: quae formam nostram reliquamque figuram, in qua esset species honesta, eam posuit in promptu; quae partes autem corporis ad naturae necessitatem datae aspectum essent deformem habiturae atque foedum, eas contexit atque abdidit. Hanc naturae tam diligentem fabricam imitata est hominum verecundia. Quae enim natura occultavit, eadem omnes, qui sana mente sunt, remouent ab oculis [...].* Cic. *off.* 1, 35, 126f. Die Scheu der Römer vor öffentlicher Nacktheit wird auch durch die Anekdote bestätigt, derzufolge der alte Cato als Inbild altrepublikanischer Sittenstrenge sich beim Baden nicht einmal seinem Sohn gezeigt hätte: Plut. *Cato mai.* 20, 5f. Cicero formuliert als allgemeine Regel: *Nostro quidem more cum parentibus puberes filii, cum soceris generi non lavantur. Retinenda est igitur huius generis verecundia, praesertim natura ipsa magistra et duce.* Cic. *off.* 1, 35, 29. Siehe Kapitel 3.4.2.

²⁴⁷ Tac. *hist.* 4, 64, 1.

waffneten Germanen. An Versammlungen nahmen die taciteischen Germanen ebenfalls bewaffnet teil, wobei Zustimmung zu Vorschlägen mit Waffen ausgedrückt werde.²⁴⁸ In gewisser Weise stellt die Toga auch eine Art Bewaffnung des freigebohrenen römischen Mannes dar, der sich nur in dieser Kleidung öffentlich präsentieren konnte und an rechtlichen oder politischen Auseinandersetzungen teilnehmen konnte, so dass die Toga zur „Rüstung“ für den rhetorischen Kampf wurde.²⁴⁹

Männlich sein erfordert Anerkennung. Ein Mann muss in Differenz zu weiblicher Identität wahrgenommen und akzeptiert werden von den übrigen Mitgliedern der sozialen Gruppe.²⁵⁰ Waffen statten ihren Träger mit Macht aus, indem sie auf das Potenzial zur Anwendung physischer Gewalt verweisen, welches männlich markiert war. Dagegen betont insbesondere die kaiserzeitliche Toga ebenfalls körperliche Differenz, indem sie in Abgrenzung zu schmaler wirkender weiblicher (oder auch griechischer) Kleidung getragen wurde.²⁵¹ Auch diese optisch raumgreifende Präsenz dürfte Dominanz ausstrahlen. Die Toga und die Bewaffnung dienen in beiden Fällen als Signifikanten eines erwachsenen, vollwertigen Mitglieds der jeweiligen Gemeinschaft. Diese kulturell bestimmten Zeichen wurden in Form ritualisierter Handlungen von bereits in der Gruppe etablierten Männern an die neuen, die Noch-nicht-Männer, übertragen. Mittels derartiger symbolisch aufgeladener Handlungen wird eine Zugehörigkeit zur Gruppe der freien Männer produziert, die diese mit symbolischem Kapital ausstattet. Neben einem Vertrauensvorschuss und der daraus resultierenden Privilegierung geht damit aber auch die Verpflichtung einher, sich gemäß den Normen dieser Gruppe zu verhalten.²⁵² Für den waffentra-

²⁴⁸ *Honoratissimum assensus genus est armis laudare.* Tac. *Germ.* 11.

²⁴⁹ Ebenso wie der Umgang mit Waffen, musste auch der Umgang mit einer Toga geübt werden. Davies weist auf die Herausforderung hin, „[t]oga-control“ zu erlernen, während die Statuen diese Schwierigkeit geradezu verschleierte: „The impression togate statues give is one of effortless control, of a garment that miraculously stays in place leaving the wearer free to gesticulate with his hands and move comparatively freely.“ Davies 2005, 125.

²⁵⁰ Bourdieu 1998, 42f.: „Ainsi ce que le discours mythique professe de manière en définitive assez naïve, les rites d’institution l’accomplissent de façon plus insidieuse et sans doute plus efficace symboliquement; et ils s’inscrivent dans la série des opérations de *différenciation* visant à accentuer en chaque agent, homme ou femme, les signes extérieurs les plus immédiatement conformes à la définition sociale de sa *distinction* sexuelle ou à encourager les pratiques qui conviennent à son sexe tout en interdisant ou en décourageant les conduites impropres, notamment dans la relation avec l’autre sexe.“

²⁵¹ Je nachdem, wie die Toga getragen wurde, konnte sie die Breite des Trägers betonen: Davies 2005, 122. Zum Unterschied zu weiblicher römischer Kleidung und dem griechischen *pallium*: Ibid. 125. Interessanterweise wurde die Toga, zumindest wenn man der Darstellungsweise der überlieferten Statuen Glauben schenken darf, seit augusteischer Zeit breiter und schwerer. Das Einbinden eines Armes auf republikanischen Statuen stand hingegen der weiblichen Kleidung nahe: „[T]he Republican toga did not emphasise the distinction between male and female dress, and did not exploit the potential for expressing the virile power which characterised the men who ruled the Roman empire.“ Ibid. 127.

²⁵² Bourdieu 1998, 55.

genden germanischen Jüngling bedeutet dies, Teil einer Kampfgemeinschaft, der *comitatus*, zu werden:

insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adulescentulis assignant; ceteris robustioribus ac iam pridem probatis aggregantur, nec rubor inter comites aspici. gradus quin etiam ipse comitatus habet, iudicio eius, quem sectantur; magnaue et comitum aemulatio, quibus primus apud principem suum locus, et principum, cui plurimi et acerrimi comites. haec dignitas, hae vires, magno semper electorum iuvenum globo circumdari, in pace decus, in bello praesidium. nec solum in sua gente cuique, sed apud finitimas quoque civitates id nomen, ea gloria est, si numero ac virtute comitatus emineat [...].²⁵³

Hervorstechender Adel oder bedeutende Verdienste der Väter verleihen sogar ganz jungen Männern die Würde des Anführers; sie werden den übrigen kräftigeren und schon längst bewährten hinzugesellt; und es beschämt nicht, unter den Gefolgsleuten erblickt zu werden. Ja sogar innerhalb der Gefolgschaft selbst gibt es Rangstufen, die von demjenigen festgesetzt werden, dem sie folgen; und so besteht ein großer Wettbewerb sowohl unter den Gefolgsleuten, wer bei seinem Anführer den ersten Platz einnimmt, als auch unter den Anführern, wem die meisten und tatkräftigsten Männer folgen. Dies gilt als Würde, dies gilt als Macht, immer von einem großen Haufen ausgewählter junger Männer umgeben zu werden, im Frieden ist es eine Zierde, im Krieg ein Schutz. Dies gilt für einen Mann nicht nur in seinem eigenen Volk, sondern auch bei benachbarten Stämmen als Ansehen, es gilt als Ruhm, wenn die Gefolgschaft durch ihre Zahl und Tapferkeit hervorragt.

Kraft (*robustioribus*) und Bewährung (*probatis*) befähigten Männer dazu, ein Gefolge anzuführen, aber auch die Abstammung könne schon junge Männer in diese Position erheben, die Verdienste der Väter (*patrum merita*) übertrügen sich somit auf die Nachkommen. Der übliche Maßstab zur Auswahl eines militärischen Anführers soll die *virtus* gewesen sein.²⁵⁴ Nach Tacitus erweist es sich für einen Germanen jedoch nicht als Schande, selbst Teil des Gefolges zu sein. Aus römischer Perspektive ist folglich die Subordination innerhalb einer Männerhierarchie negativ zu bewerten, während männliche Ehre das Streben nach einer höheren Position erfordert. Die Schande, hier als Schamesröte (*rubor*) des Gesichts, eine physische Manifestation eines Affekts, entsteht dadurch, dass man von den anderen Männern und vielleicht auch Frauen in einer bestimmten sozialen Position wahrgenommen wird (*aspici*). Im Falle des *comitatus* geht es um den Rang (*gradus*) innerhalb desselben. Die Mitglieder der Kampfgemeinschaft sind nicht einfach untergeordnet, gar un-

²⁵³ Tac. *Germ.* 13, 2f.

²⁵⁴ *Ibid.* 7: *duces ex virtute sumunt.*

frei, sondern befänden sich in einem permanenten Wettbewerb (*aemulatio*) untereinander um den *primus locus* unter dem Anführer. Nicht nur innerhalb des *comitatus* zwischen den untergeordneten Männern, auch zwischen den Anführern bestehe ein Wettbewerb darum, wer die größte Zahl der eifrigsten Kämpfer (*plurimi et acerrimi comites*) unter sich versammeln könne; Würde (*dignitas*) und Ruhm (*gloria*) seien damit verbunden. Männlichkeit zeigt sich hier als heteronome Zuschreibung, die durch das Urteil anderer Männer erzeugt, bestätigt und perpetuiert wird.²⁵⁵ Für einen elitären Römer kam eine Horde bewaffneter Krieger als Begleitung kaum in Betracht, jedoch könnten Klienten bei der Präsentation des eigenen Status eine ähnliche Funktion eingenommen haben. Diese ließen sich weniger durch militärische *virtus* als durch ökonomisches und soziales Kapital gewinnen.

Für die Germanen war laut Tacitus die *virtus* ausschlaggebend, die in der Schlacht unter Beweis zu stellen war:

*Cum ventum in aciem, turpe principi virtute vinci, turpe comitatus virtutem principis non adaequare. iam vero infame in omnem vitam ac probrosum superstitem principi suo ex acie recessisse: illum defendere tueri, sua quoque fortia facta gloriae eius assignare praecipuum sacramentum est: principes pro victoria pugnant, comites pro principe.*²⁵⁶

In der Schlacht selbst gilt es als schändlich für den Anführer, an Tapferkeit übertroffen zu werden, schändlich ist es auch für das Gefolge, die Tapferkeit des Anführers nicht zu erreichen. Aber völlig entehrend und schändlich für das gesamte restliche Leben ist es, den Anführer überlebend sich von der Schlacht entfernt zu haben: Jenen zu verteidigen und zu schützen, auch die eigenen tapferen Taten seinem Ruhm zuzurechnen, ist die höchste Pflicht: Die Anführer kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für den Anführer.

Sowohl für den Anführer als auch für alle Mitglieder der Gefolgschaft ergebe sich die dringende Verpflichtung, ein größtmögliches Maß an *virtus* aufzubringen. Im Kampf kommt es nicht nur zu einem Wettbewerb zwischen zwei miteinander kämpfenden Gruppen, sondern ebenso zu einem Wettbewerb um *virtus* innerhalb der eigenen Gruppe. Ein Mangel an *virtus* gilt als schändlich (*turpe*), wobei die Nichterfüllung einer weiteren Anforderung, der Treue gegenüber dem eigenen Anführer, diese Schande sogar noch steigert und dem Zuwiderhandelnden lebenslang anhaftet (*infame in omnem vitam*). An anderer Stelle bezeichnet Tacitus es als die größtmögliche Schande für den Krieger, seinen Schild in der Schlacht zurückgelassen zu haben. Derartige Feigheit führe zum Ausschluss aus der Gesellschaft und es könne ihr nur mit Suizid begegnet werden.²⁵⁷ Tapferkeit gegenüber der fremden Männergruppe und an die Akzeptanz der Hierarchie gebundene Treue innerhalb

²⁵⁵ Bourdieu 1998, 77: „[L]’hétéronomie de toutes les affirmations de la virilité, leur dépendance à l’égard du jugement du groupe viril.“

²⁵⁶ Tac. *Germ.* 14, 1.

der eigenen Gruppe sind Bedingungen, um als germanischer Mann ein ehrenvolles Leben führen zu dürfen. Die Hierarchie innerhalb der eigenen Gruppe wird besonders betont, da einzelne Leistungen der Untergebenen (*fortia facta*) dem eigenen Anführer zugerechnet werden sollen. Dem übergeordneten Mann zu dienen, einen Treueeid zu erfüllen, stellt eine der wichtigsten Handlungsmaximen dar (*praecipuum sacramentum*).

Es drängt sich der Vergleich zur Bewertung des Agricola durch Tacitus auf. Dieser ideale römische Mann habe ebenfalls bestehende Hierarchien akzeptiert und sogar unter dem rachsüchtigen Domitian ungerechte Demütigungen ohne Selbstmitleid ertragen.²⁵⁸ Obwohl eine Unterordnung unter andere Männer, insbesondere sicherlich eine ungerechtfertigte, also als unehrenhaft bezeichnet werden konnte, lässt sich der Verzicht auf ein Beklagen dieser Ungerechtigkeit als besonders ehrenhaft darstellen. Die Verhaltensdisposition, uneigennützig und selbstbeherrscht für die Gemeinschaft zu handeln, erweist sich in diesem Beispiel als der *libido dominandi* überlegen. Für die taciteischen Germanen konstituiert die Bereitschaft, die Männerhierarchie zu akzeptieren, und Vermeiden des Anscheins, feige zu sein, ihre männliche soldatische Ehre.

Tacitus beschreibt den Sinnzusammenhang des Krieges explizit als entscheidende Situation, ob einem Mann Ehre oder Schande in den Augen seiner Mitstreiter zukommt. Die Ehre des Kriegers motiviert die germanischen Männer, ihr Leben im Krieg aufs Spiel zu setzen, wobei diese Ehre eher negativ vom Aspekt der potenziellen Schande und dem folgenden Ausschluss aus der sozialen Gruppe her definiert wird. Die kriegerische Männlichkeit muss vor anderen Männern bewiesen werden. Dabei handelt es sich jedoch nicht um ein singuläres Initiationsritual, vielmehr bedarf die Anerkennung perpetueller Legitimation. Männliche Ehre wird weniger als irreversibles Privileg erlangt, als dass sie fortwährend bestätigt und verteidigt werden muss, um dem einzelnen Mann nicht aberkannt zu werden. Als affektive Verhaltensnorm wirkt hier die Scham, die Vermeidung der Gefahr der Schande, die über- und untergeordnete Männer gleichermaßen treffen kann.

Die Hierarchie unter den Männern wird entsprechend nicht als erbrechtlich determiniert, sondern als durchaus meritokratisch legitimiert dargestellt. Die germanischen *duces* müssten ihren Kampfesifer augenscheinlich demonstrieren, um die Anerkennung der untergeordneten Kämpfer zu erhalten: *si prompti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt*.²⁵⁹ Sie müssen permanent ihre Bereitschaft unter Beweis stellen, unter Einsatz ihres Lebens größte Gefahren im Kampfe auf sich zu nehmen; sie stellen ihre Freiheit von Todesangst und ihre technische und physische soldatische Kompetenz in jeder Schlacht dar. Mithin erzeugen sie performativ die Identität eines militärischen Anführers, eines Mannes, der seinen Gefährten zum Beispiel gereicht, sie übertrifft und dessen Autorität allein Kraft einer alle

²⁵⁷ *scutum reliquisse praecipuum flagitium, nec aut sacris adesse aut concilium inire ignominioso fas, multique superstites bellorum infamiam laqueo finierunt*. Ibid. 6, 4.

²⁵⁸ Tac. Agr. 8; 42, 3f.

²⁵⁹ Tac. Germ. 7.

anderen überragenden Zurschaustellung seiner mentalen Disposition zu kämpfen erzeugt wird: *exemplo potius quam imperio*.²⁶⁰ Durch seine Handlungen personifiziert er *virtus*, macht sie zugleich für die übrigen Männer wahrnehmbar und regt zum Nacheifern an – er muss sich permanent im „ernsten Spiel“ des Krieges bewähren.²⁶¹

Ebendiese Performanz männlicher *virtus* im Krieg attestiert Plinius seinem panegyrisch idealisierten Kaiser Trajan, der die Entbehrungen des Krieges gemeinsam mit seinen Soldaten nicht nur ertragen habe, sondern inmitten des Kampfgeschehens die *virtus* der Kameraden sogar befeuert habe, indem er selbst an der körperlichen Auseinandersetzung teilgenommen habe.²⁶² Mithin ließen sich Trajan nicht nur *virtus*, sondern eine für seine Standesgenossen wohl eher unübliche *virilis patientia* zuschreiben. Die Rolle des männlichen Kriegers einzunehmen, der tapfer ist und Entbehrungen erträgt, kann also auch im kaiserzeitlichen Rom für einen elitären Mann zur Mehrung seines symbolischen Kapitals beitragen. Während die Bewährung als Mann im Krieg im literarisch repräsentierten Germanien die einzige Möglichkeit war, seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen, war diese Möglichkeit, männliche Ehre performativ zu aktualisieren in Rom nicht exklusiv, aber sie bestand weiterhin.

Die germanischen Männer stellen ihre Tapferkeit und Treue nicht nur gegenüber ihren Mitkämpfern dar, auch die Angehörigen werden zu Zeugen ihres männlichen Handelns:

*quodque praecipuum fortitudinis incitamentum est, non casus nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates; et in proximo pignora, unde feminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium. hi cuique sanctissimi testes, hi maximi laudatores; ad matres, ad coniuges vulnera ferunt; nec illae numerare aut exigere plagas pavent, cibosque et hortamina pugnantis gestant. Memoriae proditur quasdam acies inclinatas iam et labantes a feminis restitutas constantia precum et obiectu pectorum et monstrata comminus captivitate, quam longe impatientius feminarum suarum nomine timent [...].*²⁶³

²⁶⁰ Ibid.

²⁶¹ Bourdieu 1998, 105f. Kindliche – ernste – Wettkämpfe um Ehre schildert auch Cicero: *Quanta studia decertantium sunt! Quanta ipsa certamina! Ut illi efferuntur laetitia, cum vicerunt! Ut pudet victos! Ut se accusari nolunt! Quam cupiunt laudari! Quos illi labores non perferunt, ut aequalium principes sint! Quae memoria est in iis bene merentium, quae referendae gratiae cupiditas!* Cic. *fn.* 5, 22, 61.

²⁶² *apud milites quam admirationem quemadmodum comparasti! cum tecum in ediam tecum sitim ferrent; cum in illa meditatione campestri militaribus turmis imperatorium puerem sudoremque misceres, nihil a ceteris nisi robore ac praestantis differens libero Marte nunc cominus tela vibrares, nunc vibrata susciperes, alacer virtute militum et laetus, quotiens aut cassidi tuae aut clipeo gravior ictus incideret.* Plin. *paneg.* 13, 1.

²⁶³ Tac. *Germ.* 7, 2f.

Und was sie ganz besonders zur Tapferkeit antreibt, ist: nicht der Zufall oder die zufällige Zusammenrottung stellt die Schar oder den Schlachtheil her, sondern die Familien und die Verwandten; und so befinden sich in nächster Nähe die ihnen Lieben, woher man das Geheul der Frauen, woher man das Wimmern der kleinen Kinder hört. Dies sind für jeden die ehrwürdigsten Zeugen, diese sind die wertvollsten Lobredner; zu ihren Müttern, zu ihren Ehefrauen tragen sie ihre Wunden; und jene fürchten sich nicht, die empfangenen Hiebe zu zählen oder zu untersuchen, und sie bringen Speisen und Ermunterungen zu den Kämpfenden. Es wird berichtet, dass manche Schlachtreihen, bereits zum Wanken gebracht und strauchelnd, von Frauen wieder aufgerichtet wurden durch beständiges Flehen und durch das Entgegensetzen ihrer Brust und den Hinweis auf die nahende Gefangenschaft, die sie im Hinblick auf ihre Frauen als noch weit unerträglicher fürchten.

Einen besonderen Anreiz dazu, auf dem Schlachtfeld Tapferkeit zu demonstrieren, stellt die Einbindung der engeren sozialen Bezugsgruppe dar. Innerhalb der Schlachtreihen kämpften die Germanen gemeinsam mit Verwandten, woraus sich schließen lässt, dass die Scham, männliche Verhaltensnormen nicht zu erfüllen, noch mehr gesteigert ist, als es vor Fremden der Fall wäre. Als entscheidend wird von Tacitus jedoch herausgestellt, dass die Mitglieder der Kernfamilie in unmittelbarer räumlicher Distanz zum Kampf die Männer motivieren. Dabei waren es Mütter und Ehefrauen, die wegen ihres Geschlechtes von den eigentlichen Kampfhandlungen ausgeschlossen waren, und Kinder, die, wenn sie männlichen Geschlechtes waren, noch nicht das nötige Alter erreicht hatten, um mitzukämpfen. Bei diesen Angehörigen handele es sich um *sanctissimi testes* und *maximi laudatores*. Als Zeugen lassen sie sich verstehen, indem sie wie die Mitkämpfer das Verhalten als tapfer begutachten; als „Lobredner“ können sie verstanden werden, indem sie ihre Söhne, Ehemänner und Väter anfeuern, sie im eigenen Interesse vor der drohenden Gefangenschaft zu bewahren. Neben die Vermeidung von Schande tritt eine weitere Verpflichtung des Mannes hinzu: Der Schutz der Schwächeren, und zwar derjenigen Mitglieder der eigenen Kernfamilie, die keine ausgewachsenen Männer sind. Wie sehr dieses Motiv handlungsleitend ist, betont Tacitus zusätzlich, indem er nicht nur den Einfluss der anwesenden Frauen auf den Verlauf einer Schlacht beschreibt, sondern auch den besonderen Wert weiblicher Geiseln herausstellt.²⁶⁴

Der Krieg erscheint in diesem Kontext nicht als ein aggressiver, allein auf Steigerung der eigenen Ehre ausgerichteter Akt, sondern als eine defensive Notwendigkeit zum Schutz der eigenen Gemeinschaft, in die der germanische Mann durch

²⁶⁴ Zur Funktion barbarischer Weiblichkeit im taciteischen Text: „Barbarische Frauen stehen umgekehrt für die besondere Verletzlichkeit des Körpers im (männerbestimmten) Krieg [...]. Sie sind das Opfer *par excellence*, die Römer wissen das aus langer Kriegserfahrung.“ Schmal 2006, 253 (Hervorhebung im Original).

das Anlegen seiner Waffen eingetreten ist. Betrachtet man Kriege aus dieser Perspektive, stellt sich männliche Kampfbereitschaft als eine durchaus soziale Verhaltensdisposition dar. Zugleich legitimiert die Fähigkeit und Bereitschaft der Männer, für ihre Gemeinschaft zu kämpfen, ihre gesamtgesellschaftliche Herrschaft. Militärische *virtus*, also die Verhaltensdisposition, in einer kriegerischen Auseinandersetzung sein eigenes Leben für andere Menschen zu riskieren, um diese vor Schaden zu schützen, erscheint in der taciteischen Darstellung der germanischen Valorisierung männlicher Bewährung im Krieg als eine uneigennützig und sozial nützliche Tugend, ganz im Sinne der altrömischen *exempla*.²⁶⁵

Zorn als Schwäche

Ein omnipräsenter Topos der literarischen Repräsentation von Nordbarbaren ist der gewaltige erste Ansturm der wilden, barbarischen Horden, bald gefolgt von einem Erschlaffen der Kräfte wegen mangelnder Ausdauer. Auch Tacitus bedient sich dessen:

*idem [habitus corporum] omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida. laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inedia caelo solove assueverunt.*²⁶⁶

Alle sehen gleich aus: drohende und blaue Augen, rötlich-blonde Haare, große und nur beim ersten Ansturm starke Körper. Anstrengung und Arbeit ertragen sie weniger, überhaupt nicht halten sie Durst und Hitze aus, an Kälte und Hunger haben sie sich wegen des Klimas und Bodens gewöhnt.

Hier begegnet uns das Stereotyp des Nordbarbaren. Die schiere Masse der Nordbarbaren war ein Bestandteil des *metus Gallicus* und hier wird betont, dass die Germanen trotz ihrer großen Zahl²⁶⁷ dieselbe physische Erscheinung besäßen: Grimmig drohende blaue Augen, rötliche oder goldgelbe Haare und große Körper. Entsprechend der vitruvianischen und senecanischen Rezeption der griechischen Klimazonentheorie seien diese großen Körper stark im ersten Ansturm,²⁶⁸ allerdings fehle ihnen die *laboris atque operum patientia*. Der klimatologischen Traditi-

²⁶⁵Die kollektivistische Orientierung des römischen Wertesystems erläutert Roller: „One crucial feature of this ethical system is that moral value is heavily community oriented. Because the community as a whole, not its constituent individuals, is the basic unit of social organization, it is the community as a whole that is the ultimate source and reference point of moral value – the generator of incentives and sanctions for actions that reproduce it sociopolitical arrangements and ideologies.“ Roller 2001, 21. So habe laut Riggsby auch das römische Rechtswesen nicht einer abstrakten Gerechtigkeit, sondern der Gemeinschaft gedient: „[T]he community protects itself, its property, and its rights.“ Riggsby 1999, 158.

²⁶⁶Tac. *Germ.* 4.

²⁶⁷*in tanto hominum numero*, Tac. *Germ.* 4.

on gemäß stellten Kälte und Hunger keine größeren Probleme für sie dar, Hitze und Durst hingegen schon.

Der *impetus* stellt eine Verbindung zum senecanischen Jähzorn her,²⁶⁹ der zielgerichtetes rationales Handeln verhindert. So stellen die Germanen nach Seneca die prototypischen Zornigen dar: *Germanis quid est animosius? quid ad incursum acrius?*²⁷⁰ Dazu passt, dass die Germanen laut Tacitus regelmäßig ihre Sklaven totschlugen, und zwar nicht um der Disziplinierung willen, sondern versehentlich aus Zorn.²⁷¹ Diese Neigung zum Zorn erklärt Seneca mit der Temperamentenlehre, wonach der nordische Mensch viel Flüssigkeit in seinem Körper besitze.²⁷² Fälschlicherweise glaubten manche, der Zorn sei nützlich im Kriege und ließe sich mäßigen,²⁷³ jedoch sei dies ein Irrglaube, da man seine vernunftgeleitete Kontrolle über die eigenen Handlungen verliere.²⁷⁴ Auch der militärische *impetus* bedürfe keines Zornes, sondern einer kontrollierten Anspannung, die vom handelnden Subjekt, dem Mann im Kriege, wiederum kontrolliert gemindert werde.²⁷⁵

Quid Cimbrorum Teutonorumque tot milia superfusa alpibus ita sustulit, ut tantae cladis notitiam ad suos non nuntius sed fama pertulerit, nisi quod erat illis ira pro virtute? quae ut aliquando propulit stravitque obvia, ita saepius sibi exitio est. Germanis quid est animosius? quid ad incursum acrius? quid armorum cupidius, quibus innascuntur innumtriunturque quorum unica illis cura est in alia neglegentibus? quid induratus ad omnem patientiam, ut quibus magna ex parte non tegimenta corporum provisiva sint, non suffugia adversus perpetuum caeli

²⁶⁸ Ähnlich auch in den *Annalen* Germanicus über die Germanen: *iam corpus ut visu torvum et ad brevem impetum validum, sic nulla vulnerum patientia*. Tac. *ann.* 2, 14, 3.

²⁶⁹ *ira non moveri tantum debet sed excurrere; est enim impetus*. Sen. *dial.* 4, 3, 4. Lund sieht im taciteischen Germanen nicht nur einen „bestimmten Rassentyp“ (sic), sondern auch einen „bestimmten Charaktertyp“ verwirklicht: den senecanischen *homo iracundus*. Lund 1988, 25. Zur Rezeption der senecanischen Aggressionstheorie bei Tacitus, allerdings ohne die *Germania* zu berücksichtigen: Bäumer 1982, 182–200. Eine „hard“ linguistic parallel“ in Form von *suffugium* bietet Krebs 2007, 430. Auch Dauge sah in der *Germania* schon „l’esprit et l’art de Sénèque“ verwirklicht, Dauge 1981, 254.

²⁷⁰ Sen. *dial.* 3, 11, 3.

²⁷¹ *verberare servum ac vinculis et opere coercere rarum: occidere solent, non disciplina et severitate, sed impetu et ira, ut inimicum, nisi quod impune est*. Tac. *Germ.* 25, 1.

²⁷² Sen. *dial.* 4, 2, 19. Lund 1988, 26.

²⁷³ *Numquid, quamvis non sit naturalis ira, adsumenda est, quia utilis saepe fuit? „extollit animos et incitat, nec quicquam sine illa magnificum in bello fortitudo gerit, nisi hinc flamma subdita est et hic stimulus peragitavit misitque in pericula audaces.“ Optimum itaque quidam putant temperare iram, non tollere, eoque detracto, quod exundat, ad salutarem modum cogere, id vero retinere sine quo languebit actio et vis ac vigor animi resolvetur*. Sen. *dial.* 3, 7, 1.

²⁷⁴ Sen. *dial.* 3, 7, 2f.

²⁷⁵ *Deinde [ira] nihil habet in se utile nec acuit animum ad res bellicas. Quotiens impetu opus est, non irascitur sed exurgit et in quantum putavit opus esse concitatur remittiturque non aliter quam quae tormentis exprimuntur tela in potestate mittentis sunt in quantum torqueantur*. Sen. *dial.* 3, 9, 1.

*rigorem? hos tamen Hispani Gallique et Asiae Syriaeque molles bello viri, antequam legio visatur, caedunt ob nullam aliam rem opportunos quam iracundiam. Agendum illis corporibus, illis animis delicias, luxum, opes ignorantibus da rationem, da disciplinam: ut nil amplius dicam, necesse erit certe nobis mores Romanos repetere.*²⁷⁶

Was vernichtete so viele tausende über die Alpen hingeströmte Kimbern und Teutonen so, dass die Kenntnis der so großen Niederlage zu ihren Angehörigen kein Bote, sondern das Gerücht brachte, außer dass bei jenen der Zorn die Stelle der Tapferkeit einnahm? Dieser ist, wenn er auch bisweilen im Wege Liegendes wegstieß und niederwarf, öfters für einen selbst der Untergang. Was ist ungestümer, als Germanen es sind? Was ist heftiger beim Ansturm? Was ist begieriger nach Waffen, in die sie hineingeboren werden, mit denen sie großgezogen werden und die ihr einziges Interesse darstellen, während sie anderes vernachlässigen? Was ist abgehärteter, alles zu ertragen, als die, die zu einem großen Teil nicht dafür sorgen, ihre Körper mit Kleidung zu bedecken, die keinen Schutz suchen vor der ewigen Kälte ihres Klimas? Dennoch hauen Spanier und Gallier, sogar die unkriegerischen Männer Kleinasiens und Syriens, diese nieder, bevor man eine Legion erblicken kann, obwohl sie in keiner anderen Hinsicht unterlegen sind als hinsichtlich ihres Jähzorns. Geh hin, gib jenen Körpern, jenen Geistern, die die feinen Genüsse, Verschwendung und Reichtum nicht kennen, Vernunft, gib ihnen Disziplin: um nicht mehr zu sagen, gewiss wird es für uns notwendig sein, zu den römischen Sitten zurückzukehren.

Seneca reduziert die Germanen in seiner Abhandlung über den Zorn auf Männer, die ebendiesen Affekt nicht kontrollieren können. Dabei bedient er sich der bekannten Stereotype der Nordbarbarendarstellung, um ein wegen deren Bekanntheit besonders illustratives Beispiel für seine Argumentation zu präsentieren. Die Germanen seien zum Krieg geboren und ihre gesamte Erziehung sei darauf ausgerichtet, während sie alle übrigen Dinge vernachlässigten.²⁷⁷ Die geradezu monoman anmutende Fixierung auf das Kriegswesen ruft Seneca ebenso wie Tacitus auf, jedoch soll dies nur verdeutlichen, wie schwer die Germanen zu besiegen wären, wenn sie ihre Wut bändigen könnten. Eine geradezu allumfassende *patientia* wird ihnen unterstellt, klimatologisch nicht allzu kohärent, wovon Tacitus dezidiert abweicht. Der *Germania* entsprechend wird als Beispiel auch nur die Abhärtung gegen Kälte angeführt.²⁷⁸

²⁷⁶ Sen. *dial.* 3, 11, 2–4.

²⁷⁷ Siehe Kapitel 3.3.2.4.

²⁷⁸ Caesars Germanen kleideten sich sogar absichtlich unzureichend, um eine zusätzliche Abhärtung herbeizuführen (Caes. *Gall.* 4, 1, 10), eine solche Absicht unterstellt Tacitus den auch in der *Germania* nur sehr schlicht bekleideten Germanen nicht (Tac. *Germ.* 17). Zur

Allerdings wäre es Senecas Argumentation nicht dienlich, die Germanen differenzierter darzustellen. In diesem argumentativen Kontext sollen die Germanen besonders eindimensional repräsentiert werden: Sie sind groß, stark, mutig, aggressiv und abgehärtet – aber ihnen gilt Zorn als *virtus*. Weil es ihnen an der wahren, römischen *virtus* mangelt, können sie sogar von *molles bello viri* besiegt werden. Die zur Effeminierung der Männer beitragenden Kulturgüter (*deliciae, luxus, opes*) seien ihnen unbekannt, jedoch ebenso die für den Erfolg römischer Militärmacht verantwortlichen Prinzipien der Planung und Organisation: *ratio* und *disciplina*. Sollten die Germanen jemals ihre Affekte zügeln können und dieser kognitiven Fähigkeiten mächtig werden, sei es notwendig, sich auf die alten *mores Romani* zurückzubedenken. Was passieren würde, wenn sie wie die Römer auch in Kontakt mit den verweichlichenden Luxusgütern kämen, erwähnt Seneca hingegen nicht. In dieser Mahnung lässt sich erkennen, dass die gegenwärtige, in der Logik dieser Argumentation also verweichlichte, römische Gesellschaft der Abhärtung der mythisch verklärten „großen Männer“ der Vorzeit bedürfte. Im Anschluss argumentiert Seneca mit ebensolchen *exempla* aus den punischen Kriegen und macht dabei deutlich, dass ein Mann als erfolgreicher Feldherr nicht nur aggressiv und tapfer, sondern vielleicht in noch größerem Maße rational und umsichtig handeln müsse.²⁷⁹ Keine überstürzten Entscheidungen zu treffen und sich seines Verstandes zu bedienen im Gegensatz zum unüberlegten germanischen *impetus*, dies mache die wahre, römische *virtus* aus.²⁸⁰

In Ansätzen besitzen die taciteischen Germanen jedoch auch diese Fähigkeit: *cedere loco, dummodo rursus instes, consilii quam formidinis arbitrantur*.²⁸¹ Ausdrücklich wird der kurzzeitige Rückzug²⁸² als Zeichen von *consilium* bewertet. Interessant erscheint auch, dass in der von Tacitus dargestellten Bewertung der Germanen nicht die Zügelung des wütenden Impulses eine Rolle spielt, sondern die Vermeidung des Eindrucks, aus Angst gehandelt zu haben. Vor seiner Bezugsgruppe muss der germanische Kämpfer wiederum beweisen, ein mutiger Mann zu sein

Parallele zwischen Caesar und Seneca siehe auch Krebs 2007, 432. Ebenso verzichteten die Germanen nach Caesar darauf, sich durch Gebäude zu sehr gegen die Umwelteinflüsse zu schützen, während sie nach Tacitus wegen ihrer *inscitia aedificandi* (Tac. *Germ.* 16, 1) keine anspruchsvolleren Bauten errichteten.

²⁷⁹ *Quo alio Fabius affectas imperii vires recreavit, quam quod cunctari et trahere et morari sciiit, quae omnia irati nesciunt?* Sen. *dial.* 3, 11, 5. *Quid Scipio? non relicto Hannibale et Punico exercitu omnibusque quibus irascendum erat, bellum in Africam transtulit tam lentus, ut opinionem luxuriaie segnitiaeque malignis daret?* Ibid. 3, 11, 6. *quid alter Scipio? non circa Numantiam multum diuque sedit et hunc suum publicumque dolorem aequo animo tulit, diutius Numantiam quam Carthaginem vinci?* Ibid. 3, 11, 7.

²⁸⁰ *Illa certissima est virtus quae se diu multumque circumspexit et rexit et ex lento ac destinato provexit.* Ibid. 3, 11, 8.

²⁸¹ Tac. *Germ.* 6, 4.

²⁸² Damit ist natürlich nicht die Strategie des planmäßigen Ausweichens des Fabius gegen Hannibal umschrieben, vielmehr handelt es sich um einen taktischen Rückzug während eines Gefechtes und nicht eine über einen Feldzug andauernde Strategie.

und kein Feigling, da er sonst sein Ansehen innerhalb der Gemeinschaft beschädigt. Die Scham, von anderen Männern nicht als Mann anerkannt zu werden, die Bewährung der eigenen *virtus* vor anderen, spielt bei Tacitus eine Rolle, während der Topos des nordbarbarischen Zornes nur eine untergeordnete Rolle spielt. Ein gewissermaßen biologischer Determinismus, der sich aus den klimatischen Bedingungen ergäbe, der Kälte und Feuchtigkeit, die zu nassen Körpern und dementsprechenden Charakteren führten, ist nicht erkennbar.²⁸³ Im Umkehrschluss lässt sich die Überlegenheit römischer Männer dann jedoch ebenso wenig auf ein günstiges Klima zurückführen, sondern muss im Moralcharakter der altrömischen Helden begründet sein.

Soldaten ja, Bauern nein

Mag das Leben der Germanen auch in jeder Hinsicht auf den Krieg ausgerichtet sein, so konnten die Germanen nicht ununterbrochen Krieg führen:

*Quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt, dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens, delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia: ipsi hebet, mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.*²⁸⁴

Wenn sie nicht gerade in den Krieg ziehen, verbringen sie nicht viel Zeit auf der Jagd, eher tun sie nichts, sich dem Schläfe und Essen hingebend. Die stärksten und kriegerischsten Männer machen nichts, die Sorge für das Haus und Sorge für die Hausgenossenschaft und das Hauswesen und die Felder übergeben sie den Frauen und Alten und den Schwächsten: sie selbst vegetieren vor sich hin in einem seltsamen Widerspruch ihres Wesens, da dieselben Menschen so sehr Trägheit lieben und zugleich den Frieden hassen.

In der herkömmlichen Tradition der Darstellung der nordbarbarischen Lebensweise wurde diesen einer früheren Entwicklungsstufe zugerechneten Kulturen eine halbnomadische Lebensweise zugeschrieben. Diese schlug sich nieder in einfachen

²⁸³ Die Chatten beispielsweise besäßen härtere Körper und zugleich ein größeres Maß an Vernunft und Überlegung. Ein besonderes hierfür förderliches Mikroklima erwähnt Tacitus nicht: *duriora genti corpora, stricti artus, minax vultus et maior animi vigor. multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae: praeponere electos, audire praepositos, nosse ordines, intellegere occasiones, differre impetus, disponere diem, vallare noctem, fortunam inter dubia, virtutem inter certa numerare, quodque rarissimum nec nisi Romanae disciplinae concessum, plus repone in duce quam in exercitu. omne robur in pedite, quem super arma ferramentis quoque et copiis onerant: alios ad proelium ire videas, Chattos ad bellum, rari excursus et fortuita pugna: equestrium sane virium id proprium, cito parare victoriam, cito cedere: velocitas iuxta formidinem, cunctatio propior constantiae est.* Tac. Germ. 30, 2f.

²⁸⁴ Tac. Germ. 15, 1.

Behausungen und einer Ernährung, die sich vornehmlich auf Viehherden und die Jagd stützte. Doch der taciteische Germane zeigt kaum Interesse an der Jagd, er vegetierte vielmehr vor sich hin (*hebent*). Gerade wegen der caesarischen Überlieferung²⁸⁵ athetierten frühere Autoren das *non* bei *non multum*.²⁸⁶ Dadurch ginge allerdings der pointierte Kontrast zwischen dem Überschuss an kriegerischer Energie und der faulen Untätigkeit im Frieden verloren, die *mira diversitas naturae*. Gerade die Jagd könnte, wie bei den Germanen des *Bellum Gallicum*, auch als Vorbereitung bzw. Ergänzung zum Kriegswesen genutzt werden, jedoch verzichtet Tacitus darauf, seinen Germanen diese Tätigkeit zuzuschreiben. Dies mag der Steigerung der Ironie der *mira diversitas naturae* dienen, aber es hilft auch dabei, die Germanen stärker mit den Römern zu kontrastieren.

Non multum heißt nicht, dass sie gar nicht jagen,²⁸⁷ das *otium* sagt ihnen aber mehr zu, wobei es sich um ein *otium* handelt, das von Essen und Schlafen erfüllt ist, der Erfüllung körperlicher Grundbedürfnisse. Der Gegensatz vom abgestumpften, untätigen (*hebent*) Germanen zu den anregenden geistigen Studien der römischen Oberschicht könnte kaum größer sein.²⁸⁸ *Otium* bezeichnete ursprünglich die Unterbrechung des Krieges,²⁸⁹ aber auch diese wurde im römischen Militär mit *labor* ausgefüllt.²⁹⁰ Selbst wenn sich ein Römer Zeit für *otium* nahm, war es für seine Akzeptanz als Mann ebenfalls wichtig, Zeit mit ernstesten Dingen zu verbringen. Die einzige ernste Beschäftigung für den germanischen Mann ist jedoch der Krieg, für den er sich anscheinend nicht vorbereiten muss oder es nicht für nötig hält. Die Germanen erscheinen in diesem Lichte nicht nur als unzivilisiert, sie werden geradezu in die Nähe von Tieren gerückt, denen es an der geistigen Kapazität des Menschen mangelt,²⁹¹ ähnlich wie der blindlings vom Zorn getriebene germanische Kämpfer Senecas, der seine Gefühlsaufwallungen nicht unter Kontrolle hält. Es

²⁸⁵ Caes. *Gall.* 4, 1, 8; 6, 21, 2.

²⁸⁶ Lund 1988, 153.

²⁸⁷ Perl 1990, 176; Lund 1988, 153.

²⁸⁸ Cicero macht deutlich, wie er sich ein *otium sine dignitate* vorstellt: *sed mihi omnis oratio est cum virtute non cum desidia, cum dignitate non cum voluptate, cum iis qui se patriae, qui suis civibus, qui laudi, qui gloriae, non qui somno et conviviis et delectationi natos arbitrantur. nam si qui voluptatibus ducuntur et se vitiorum inlecebris et cupiditatum lenociniis diderunt, missos faciant honores, ne attingant rem publicam, patiantur virorum fortium labore se otio suo perfrui.* Cic. *Sest.* 138. Offenbar entsprechen Tacitus' Germanen nicht den Anforderungen an den republikanischen Senator, da sie *somno et conviviis nati* sind. Dadurch wird nur umso deutlicher, dass hier keine auf *contemplatio* ausgerichtete philosophische Lebensform gemeint ist.

²⁸⁹ Enn. *scaen.* 234–241.

²⁹⁰ Tacitus lässt die meuternden Soldaten des Germanicus sich über die Härte selbst der kampffreien Zeit beschweren: *mox indiscretis vocibus pretia vacationum, angustias stipendii, duritiam operum ac propriis nominibus incusant vallum, fossas, pabuli materiae lignorum adgestus, et si qua alia ex necessitate aut adversus otium castrorum quaeruntur, atrocissimum veteranorum clamor oriebatur, qui tricena aut supra stipendia numerantes, mederetur fessis, neu mortem in isdem laboribus, sed finem tam exercitae militiae neque inopem requiem orabant.* Tac. *ann.* 1, 35, 1f.

mangelt dem germanischen Krieger sowohl an *humanitas*, einem *otium*, das von geistiger Bildung erfüllt ist, als auch an *Romana disciplina*, durch welche vielleicht gerade der von Tacitus beschriebene Zustand des Nichtstuns vermieden werden sollte.

Trotz aller *simplicitas* der germanischen Lebensweise und der Entfernung von korrumpierenden Einflüssen der griechisch-römischen Zivilisation ist dies jedoch kein goldzeitalterlicher Zustand, denn die Erde gibt ihre Früchte nicht von selbst preis: Frauen, Alte und Gebrechliche kümmerten sich um alle häuslichen und landwirtschaftlichen Angelegenheiten. In gewisser Weise liegt hier eine Inversion der Vorstellung des aktiven Mannes und der passiven Frau vor, auch wird dadurch eine herkömmliche antike Begründung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern unterlaufen. Mit Blick auf die permanente Fokussierung germanischer Existenz auf den Krieg sowie ihre an einer in der eigenen römischen Vergangenheit imaginierte einfachere Lebensweise drängt sich das römische Ideal des Bauernsoldaten auf:

*at ex agricolis et uiri fortissimi et milites strenuissimi gignuntur, maximeque pius quaestus stabilissimusque consequitur minimeque inuidiosus, minimeque male cogitantes sunt qui in eo studio occupati sunt.*²⁹²

Aber aus Bauern werden sowohl die stärksten Männer als auch die tüchtigsten Soldaten hervorgebracht, er geht seiner Tätigkeit besonders gewissenhaft nach, seine Einnahmen sind besonders stetig, er wird kaum beneidet, diejenigen, die mit dieser Aufgabe beschäftigt sind, sind in den seltensten Fällen böse gesinnt.

Cato erhebt die landwirtschaftliche Tätigkeit hier im Gegensatz zur kaufmännischen zu einer von hervorragender Nützlichkeit, sowohl um harte und tapfere Soldaten hervorzubringen, als auch um einem lasterhaften Leben entgegenzuwirken. Sparsamkeit, Abhärtung und Fleiß galten als Tugenden des unverdorbenen römischen Mannes der Frühzeit,²⁹³ auch wenn die stadtrömische Realität schon zu Lebzeiten Catos wohl nur schwerlich damit in Einklang zu bringen war. *Exempla* der von Verzicht und Härte bestimmten agrarischen Lebensweise – somit Beispiele der *patientia* – konnten in der kaiserzeitlichen Literatur weiterhin als idealisierter Maßstab römischer Männlichkeit eingesetzt werden,²⁹⁴ so dass der nur im Krieg aktive Germane vor dieser Folie als defizient erscheinen musste. Der römische Bau-

²⁹¹ Sallust kritisiert in ähnlichen Worten wie Tacitus (*dediti somno ciboque*) die Vernachlässigung des Geistes, um körperlichen Genüssen nachzugehen: *sed multi mortales, dediti ventri atque somno, indocti incultique vitam sicuti peregrinantes transigere; quibus profecto contra naturam corpus voluptati, anima oneri fuit.* Sall. *Catil.* 2, 8.

²⁹² Cato *agr. praef.* 4.

²⁹³ *Ego iam a principio in parsimonia atque in duritia atque industria omnem adolescentiam meam abstinui, agro colendo, saxis Sabinis, silicibus repastinandis atque conserendis.* Cato *or. frg.* 11, 1.

²⁹⁴ Siehe Kapitel 2.4.

ernsoldat ist eben deshalb ein tüchtiger Soldat, weil er Entbehrung in Kauf nehmen kann aufgrund seiner Gewöhnung an das harte und einfache Landleben. Zugleich stärkt das Landleben den Charakter, da die Beständigkeit der Einnahmen wohl der *avaritia* entgegenwirken soll. Die permanente Beschäftigung dürfte ebenfalls dazu beitragen, dass man nicht auf „dumme Gedanken“ kommt.

Dagegen ist der Germane sogar in doppelter Hinsicht defizient – von Tacitus ironisch zugespitzt, indem er Konnotationen der Ruhe aufruft: Er verachte *quies* und liebe *inertia*. Der Zustand des Friedens (*quies*) ist ihm verhasst und er setzt seine Kräfte ein, um eine von Gewalt erfasste Gesellschaftsordnung zu perpetuieren, andererseits mangelt es ihm aufgrund seiner Neigung zu *inertia* an Ausdauer und Vorstellungsvermögen, um sich auf alternative Weise zu betätigen. Hingegen sind römische Männer in ihrer Idealversion nicht nur tapfer und dienen selbstlos der Gemeinschaft, sie sind arbeitsam und ausdauernd, während diese Attribute einem germanischen Mann fremd sind. Unkriegerische Tätigkeiten zum Erwerb des Lebensunterhalts würden sogar prinzipiell als eines Mannes unwürdig bewertet:

*exigunt enim principis sui liberalitate illum bellatorem equum, illam cruentam victricemque frameam; nam epulae et quamquam incompti, largi tamen apparatus pro stipendio cedunt. materia munificentiae per bella et raptus, nec arare terram aut expectare annum tam facile persuaseris quam vocare hostem et vulnera mereri; pigrum quin immo et iners videtur sudore acquirere quod possis sanguine parare.*²⁹⁵

Sie verlangen nämlich von ihrem freigiebigen Anführer jenes Kriegspferd, jene blutige und siegreiche Frame; ja das Gastmahl, wenn auch kunstlos zubereitet, so doch von großem Aufwand, gilt als Sold. Der Vorrat dieser Freigebigkeit wird durch Krieg und Raub erworben, denn nicht so leicht könnte man sie davon überzeugen, die Erde zu pflügen oder die Jahreszeiten abzuwarten, wie den Feind herauszufordern und Wunden zu erlangen; ja sogar als faul und träge wird es betrachtet, durch Schweiß zu gewinnen, was man sich durch Blut verschaffen kann.

Besonderen Ehrgeiz, gar materielle Besitzgier, unterstellt Tacitus den Germanen nicht. Von ihrem Anführer erwarten sie die notwendige Ausrüstung, um an Kriegszügen teilzunehmen, und eine anständige Speisung. Während diese ruhig reichlich sein darf, handelt es sich eben nicht um die komplizierten, aus dem griechischsprachigen Osten importierten Genüsse der römischen Oberschicht.²⁹⁶ Dies ist keine bewusste Entscheidung gegen verweichlichenden Luxus, sondern nordbarbarische Ignoranz. Der Lebensunterhalt werde mit Krieg verdient, lieber greife man den Feind an und werde verwundet, als das Feld zu pflügen – „Schwerter statt

²⁹⁵ Tac. *Germ.* 14, 3.

²⁹⁶ Liv. 39, 6, 8f.

Pflugscharen.“ Regelrecht poetisch werden beide Tätigkeiten metonymisch durch Körperflüssigkeiten ausgedrückt, dabei sei das Blut dem Schweiß vorzuziehen.

Die Arbeit auf dem Feld wird als *pigrum* und *iners* bezeichnet: Lund übersetzt mit „faul, ja sogar schlapp,“²⁹⁷ Perl wählt „träge und unmännlich.“²⁹⁸ Der Thesaurus schlägt für diese Stelle für den Begriff *iners* die Erläuterung *sine virtute bellica* vor,²⁹⁹ was angesichts des Kontextes sinnvoll erscheint und Perls „unmännlich“ erklären könnte, wenn wir männlich im germanischen Kontext mit kriegerisch gleichsetzen. Für den, der kämpfen konnte, wäre es dann eine Schande, auf andere Weise seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, wie es auch nach römischer Vorstellung klare Grenzen standesgemäßen Verhaltens gab. Landwirtschaftliche Produktivität wäre in Rom nicht verachtet worden, aber der germanische Mangel an *ratio* führe zu agrikultureller Ineffizienz,³⁰⁰ ebenso wie der Verzicht auf Zinswirtschaft keinen Verzicht, sondern Ignoranz darstelle.³⁰¹

Somit ergibt sich das Bild, dass ein nicht-römisches *otium* im Sinne von Nichtstun standesgemäß für den germanischen Krieger ist. Faule Untätigkeit im Frieden würde so betrachtet als Privileg aus seiner militärischen Leistung erwachsen. Die Entscheidung für ein Bauerndasein gälte als träge und unmännlich, während gerade die *inertia* in Rom als unmännlich zu betrachten ist. Hierdurch schärft sich das Paradoxon der *mira diversitas naturae* des Germanen. Bäuerliche Anstrengung gilt als *iners*, aber die kriegsliebenden und *quies* hassenden Germanen lieben die *inertia*. Die Germanen wollen oder können nichts anderes zustande bringen als Krieg zu führen: Entweder zeichnet Tacitus sie als tatsächlich faul im Sinne eines nur zu einem kurzen und heftigen *impetus* fähigen Kriegers oder er drückt ein besonderes germanisch-männliches Standesbewusstsein aus. Für letzteres sprechen die besonderen Ehrvorstellungen in der Schlacht³⁰² sowie die Migration der vornehmen Männer, wenn ihr Stamm zu lange keinen Krieg führt.³⁰³ Aus altrömisch-zensensorischer Perspektive jedoch wäre die Untätigkeit zu verurteilen gewesen,³⁰⁴

²⁹⁷ Lund 1988, 153.

²⁹⁸ Perl 1990, 95.

²⁹⁹ ThLL, vol. VII 1, p. 1309, lin. 1–66, s.v. *iners*.

³⁰⁰ *arva per annos mutant, et superest ager. nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt, ut pomaria conserant et prata separent et hortos rigent: sola terrae seges imperatur.* Tac. Germ. 26, 3.

³⁰¹ *Faenus agitare et in usuras extendere ignotum; ideoque magis serva<n>tur quam si vetitum esset.* Ibid. 26, 1. Bei Caesar hingegen bestand das Verbot und besaß gute Gründe (Caes. Gall. 6, 22, 3f.), hier scheint der Zufall oder die natürliche Veranlagung zu der einfachen und un-zivilisierten Lebensweise entscheidend zu sein.

³⁰² Tac. Germ. 14, 1.

³⁰³ *si civitas, in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat, plerique nobilium adolescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt, quia et ingrata genti quies et facilius inter ancipitia clarescunt magnumque comitatum non nisi vi belloque tuare.* Ibid. 14, 2.

³⁰⁴ *Si quis in ea re studebat aut sese ad convivia adplicabat, „crassator“ vocabatur. Illa quoque ex eodem libro praeclarae veritatis sententia est: Nam vita inquit humana prope uti ferrum est. Si exerceas, conteritur; si non exerceas, tamen robigo interficit. Item homines exercendo videmus conteri; si nihil exerceas, inertia atque torpedo plus detrimenti facit quam exercitio.* Gell. 11, 2, 5f.

auch wenn eine allmähliche Wertschätzung eines aktiv gestalteten *otium* seit spätrepublikanischer Zeit in hellenophilen Kreisen einsetzte³⁰⁵ – nur deckte sich deren Vorstellung von sinnvoll verbrachter Mußezeit nicht mit dem *otium* der taiteischen Germanen. Davon abgesehen wäre die politische, „ernste“ Tätigkeit als prioritär zu bewerten,³⁰⁶ so dass ein kultiviertes Mitglied der römischen Oberschicht sich nur ergänzend zu seinen Verdiensten um den Staat in diesem Bereich verwirklichen soll.³⁰⁷

Ihrem größten Laster gingen die Germanen ebenfalls in Friedenszeiten nach: dem unmäßigen Alkoholkonsum: *diem noctemque continuare potando nulli probrum*.³⁰⁸ Recht deutlich wird, dass Tacitus das ununterbrochene Besäufnis durchaus als tadelnswert betrachtet, unter anderem, weil die stets bewaffneten Germanen ihre rauschbedingten Streitigkeiten meistens mit Gewalt austrügen.³⁰⁹ Nicht explizit benannt wird, dass hierin eine der negativen, gemeinschaftsschädlichen Konsequenzen einer männlichen Kriegerehre bestehen könnte, insbesondere unter den Bedingungen einer zusätzlichen durch Alkoholisierung induzierten Enthemmung. Dennoch biete die Affinität zum Alkohol auch Vorteile, da sie so in einfacher Ehrlichkeit ihre Verhandlungen führten – anscheinend ohne körperliche Auseinandersetzungen – und ohne Verschlagenheit zu vernünftigen Kompromissen fänden.³¹⁰ Insgesamt jedoch sei der Mangel an *temperantia* ihre größte Schwäche: *si indulseris ebrietati suggerendo quantum concupiscunt, haud minus facile vitii quam armis vincuntur*.³¹¹

Römische Dekadenz im Spiegel germanischer Sexualmoral

Hinsichtlich ihrer Sexualmoral erhalten die Germanen dagegen ausschließlich Lob und Tacitus hält den Römern die Sittlichkeit der einfachen und vermeintlich der Natur entsprechenden Lebensweise als Spiegel vor:

³⁰⁵ Fechner / Scholz 2002, 144.

³⁰⁶ Tacitus spricht sich deutlich für den Primat der politischen Tätigkeit aus: *memoria teneo solitum ipsum narrare se prima in iuventa studium philosophiae acrius, ultra quam concessum Romano ac senatori, hausisse, ni prudentia matris incensum ac flagrantem animum coercuisset*. Tac. Agr. 4.

³⁰⁷ Plin. epist. 4, 26, 2.

³⁰⁸ Tac. Germ. 22, 1.

³⁰⁹ *crebrae, ut inter vinolentos, rixae raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur*. Ibid.

³¹⁰ *sed et de reconciliandis in vicem inimicis et iungendis affinitatibus et asciscendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant, tamquam nullo magis tempore aut ad simplices cogitationes pateat animus aut ad magnas incalescat. gens non astuta nec callida aperit adhuc secreta pectoris licentia ioci; ergo detecta et nuda omnium mens. postera die retractatur, et salva utriusque temporis ratio est: deliberant dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt*. Ibid. 22, 2f.

³¹¹ Ibid. 23.

*Quamquam*³¹² *severa illic matrimonia, nec ullam morum partem magis laudaveris. nam prope soli barbarorum singulis uxoribus contenti sunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur.*³¹³

Dennoch herrscht dort ein strenges Eheleben, keine ihrer Sitten kann man mehr loben. Denn beinahe als einzige unter den Barbaren geben sie sich mit einer einzigen Frau zufrieden, mit nur wenigen Ausnahmen, die nicht um der schnöden Lust willen, sondern wegen ihrer Standesverpflichtung mehrere Hochzeiten eingehen.

Der lobenswerteste *mos* der Germanen³¹⁴ sei ihre streng monogame Sexualmoral, wodurch sie sich gerade unter den Barbaren besonders auszeichneten. Obwohl Tacitus als Bezugspunkt andere Barbarenvölker angibt, lässt sich die Passage ebenso treffend als Anklage der römischen Geschlechterverhältnisse lesen. Die Institution Ehe solle nicht libidinös motiviert sein, polygame Ehen seien aber entschuldbar, wenn sie mit dem Ziel der Mehrung des sozialen Status einhergehen. Hier lässt sich die Männlichkeitsnorm der *continentia* herauslesen, die die Germanen scheinbar vorbildlich erfüllen. Nicht die Befriedigung des körperlichen Triebes des Individuums stellt ein erstrebenswertes Gut dar, sondern die Stärkung der Familie, möglicherweise auch des Stammes, durch ehelich abgesicherte Bündnisse. Während die männlichen Germanen hinsichtlich anderer körperlicher Bedürfnisse als irrational und triebgesteuert dargestellt werden (*dediti somno ciboque, adversus sitim non temperantia*),³¹⁵ verläuft die Ausübung ihrer Sexualität in höchstem Maße kontrolliert. Die Institution zum Zwecke der sozialen Reproduktion wird über die Begierde des einzelnen Menschen gestellt:

*melius quidem adhuc eae civitates, in quibus tantum virgines nubunt et cum spe votoque uxoris semel transigitur. sic unum accipiunt maritum quo modo unum corpus unamque vitam, ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament.*³¹⁶

Noch besser ist es freilich bei den Stämmen geregelt, in denen nur Jungfrauen heiraten und es mit der Hoffnung und dem Wunsch der

³¹² *Quamquam* bildet den konzessiven Anschluss an die zuvor geschilderte leichte Bekleidung der Frauen.

³¹³ Tac. *Germ.* 18, 1.

³¹⁴ Neben dem ausdrücklichen Lob hebt Perl die „gehobene Stilisierung“ und das „poetische[...] Kolorit“ der Stelle hervor, um die besondere Bedeutung des Themas im Rahmen der Schrift zu verdeutlichen. Perl 1990, 183. Für Schmal stellt die Darstellung der germanischen Sexualmoral das deutlichste Beispiel dar für die Absicht des Tacitus, „der eigenen römischen Gesellschaft kritisch ein Kontrastbild entgegenzusetzen, das er in dem idealisierten Substrat seines Germanenstoffes findet.“ Schmal 2006, 221.

³¹⁵ Tac. *Germ.* 15, 1; 23.

³¹⁶ *Ibid.* 19, 2.

zukünftigen Ehefrau nach einem Mal vorbei ist. So empfangen sie einen einzigen Ehemann, wie sie auch nur einen einzigen Körper und ein einziges Leben haben, damit keine darüber hinausgehende berechnende Überlegung, damit keine länger andauernde Begierde bestehen bleibt, damit sie nicht so sehr den Ehemann, sondern vielmehr die Ehe lieben.

Die Institution der Ehe werde von manchen germanischen Stämmen besonders gut ausgestaltet, indem von den Frauen ein absolutes Gebot der Monogamie gefordert wird.³¹⁷ Sexueller Kontakt vor der Eheschließung ist ebenso wie eine Wiederverheiratung nach Verwitwung verboten. Die positive Valorisierung eines Verbotes, erneut zu heiraten, lässt sich nur verstehen, wenn man die Mäßigung des Sexualtriebs höher bewertet als die Produktion legitimer Erben.³¹⁸ Das Ideal der *univira*, einer Frau, die im Verlauf ihres Lebens nur mit einem einzigen Mann verheiratet war, bestand auch in der Kaiserzeit weiterhin fort,³¹⁹ auch wenn die Praxis der Eheschließungen davon abweichen konnte.³²⁰ Die Ehe werde jedenfalls von den Ger-

³¹⁷ Zur Keuschheit als Merkmal idealisierter Repräsentationen der römischen Frühzeit: Edwards 1993, 42f.

³¹⁸ Zumindest Valerius Maximus warnt auch vor dem Anschein der *intemperantia*, welche durch erneute Eheschließung vermutet werden könne: *Quae uno contentae matrimonio fuerant corona pudicitiae honorabantur: existimabant enim eum praecipue matronae sincera fide incorruptum esse animum qui depositae uirginitatis cubile egredi nesciret, multorum matrimoniorum experientiam quasi legitimae cuiusdam intemperantiae signum esse credentes.* Val. Max. 2, 1, 3. Vgl. Liv. 10, 23, 3–9.

³¹⁹ Eine besondere Ehrung stellte dieses Epithet auf Grabsteinen dar (ILS 4984; 8527; 8559), so dass Properz die verstorbene Cornelia ihrem Ehemann Paullus Aemilius Lepidus gegenüber ihre Vorzüge als Ehefrau preisen lässt. Neben ihrer Fruchtbarkeit und hervorragenden Abstammung sei ebenfalls erwähnenswert, dass sie nur mit ihm allein verheiratet gewesen sei: *ingor, Paulle, tuo sic discessura cubili: // in lapide hoc uni nupta fuisse legar.* Prop. 4, 11, 35f. Ihr Status als *univira* stellt somit ein Element der Repräsentation einer idealen Ehefrau dar: „Propercius has portrayed Cornelia as the ideal wife of both longstanding Roman tradition and contemporary political reality: chaste, fecund, retiring, loyal; rich in political connections and associations with Republican Rome.“ Hallett 1973, 120. Damit entspreche sie laut Hallett jedoch keineswegs dem unkonventionellen Ideal der römischen Liebeslegie: *ibid.* Martial spottet obszön über die *univira*, indem er einer verstorbenen Gattin folgende Worte in den Mund legt: *contigit et thalami mihi gloria rara fuitque // una pudicitiae mentula nota meae.* Mart. 10, 63. Eine Sammlung literarischer und epigraphischer Fundstellen zur *univira* in der Kaiserzeit findet sich bei Frey 1930. Eine Ausnahme stelle die *vidua-univira* dar, da die Treue gegenüber dem lebenden Ehemann entscheidend gewesen sei: Humbert 1972, 58.

³²⁰ Wie die Eheschließung war auch die Auflösung einer Ehe in Rom kein öffentlich-rechtlicher Akt, so dass nur der Wille nötig war, nicht mehr verheiratet zu sein. Zur Scheidung in Rom siehe: Treggiari 1993 [1991], 435–482; Gardner 1986, 81–95. Seneca spitzt die Lage des römischen Heiratsmarktes komisch zu, indem er behauptet, manche Frauen würden die Jahre nicht mehr nach den Konsuln, sondern nach ihren Ehemännern benennen: *Numquid iam ulla repudio erubescit, postquam inlustres quaedam ac nobiles feminae non consulum numero sed maritorum annos suos computant et exeunt matrimonii causa, nubunt repudii?* Sen. *benef.* 3, 16, 2. Die wiederholte Heirat als legalisierte Form des Ehebruchs: *et nubit decimo iam Te-*

manen äußerst ernst genommen, im Gegensatz zu den römischen Zeitgenossen, scheint der nicht allzu subtile Subtext der Passage zu lauten. Mit einem einzigen Ehemann soll man verheiratet sein, wie man auch nur einen Körper habe. Somit wird die soziale Institution der Ehe naturalisiert, sie wird als notwendig und zugleich begrenzend aufgefasst. Das Streben nach einem anderen Ehemann erscheint als dekadentes Verlangen nach Abwechslung oder auch einem von *avaritia* und *ambitio* getriebenen Streben nach Verbesserung der eigenen sozialen Position. Stabile gesellschaftliche Verhältnisse verspricht hingegen eine geradezu sakralisierende Hochachtung vor der Institution selbst.³²¹

Solch eine Ehrfurcht vor institutionalisierter Monogamie müsste Tacitus gemäß eine Besonderheit bei Barbarenvölkern darstellen. Nach klimatologisch-medizinischer Vorstellung jedoch waren schon die Skythen bei Hippokrates nicht besonders libidinös veranlagt,³²² auch Horaz stellte die skythische Sexualmoral der römischen kontrastiv gegenüber.³²³ Somit wäre die *pudicitia* der Germanen prinzipiell zu erwarten und nicht eine besondere Ausnahme.³²⁴ Monogamie und Kontrolle der *libido* stellt Tacitus als lobenswert heraus, wobei durchweg die weibliche Rolle betont wird. Wenn alle Frauen so keusch und treu wären, bliebe den Männern wohl keine Alternative, als ebenfalls so zu leben. Maßgeblich ist die intakte und unverdorbene Gemeinschaft zwischen Mann und Frau. Dieses Band zwischen den Geschlechtern werde symbolisch durch praktische Geschenke und vor allem Waffen geknüpft,³²⁵ da die germanische Frau ihrem Mann gleichberechtigt zur Seite stehen soll.³²⁶

lesilla viro. // quae nubit totiens, non nubit: adultera lege est. // offendor moecha simpliciore minus. Mart. 6, 7. Vgl. auch Iuv. 6, 224–230.

³²¹ Zum Ehebruch als Element des moralischen Diskurses in Rom: „Female sexuality was a potent danger for Roman moralists because it might disrupt status distinctions. Sexual relationships between high status women and low status men were an affront not only to the individual husband but to the social order.“ Edwards 1993, 53.

³²² Hippokr. *äer.* 21.

³²³ *nec dotata regit virum // coniunx nec nitido laedit adultero. // dos est magna parentum // virtus et metuens alterius viri // certo foedere castitas // et peccare nefas, aut pretium emori.* Hor. *carm.* 3, 24, 19–24. Nicht nur wird Ehebruch mit dem Tod bestraft (drakonische Strafen bei den Germanen: Tac. *Germ.* 19, 1), Horaz kritisiert auch die Durchbrechung der Geschlechterrollen, wenn finanziell üppig ausgestattete Frauen ihre Männer beherrschen.

³²⁴ Tacitus weicht also eben nicht vom Barbarenklischee ab, anders Perl 1990, 183. Das Klischee, welches Perl meinen könnte, galt für die südöstlichen Völker Asiens und Afrikas, deren Maßlosigkeit und Dekadenz ausdrückend: Dauge 1981, 461. Eine Ausnahme bildeten die Thraker: Hdt. 5, 5.

³²⁵ *munera non ad delicias muliebres quaesita nec quibus nova nupta comatur, sed boves et frenatum equum et scutum cum framea gladioque. in haec munera uxor accipitur, atque in vicem ipsa armorum aliquid viro affert: hoc maximum vinculum, haec arcana sacra, hos coniugales deos arbitrantur.* Tac. *Germ.* 18, 2.

³²⁶ Lund 1990, 162.

*ne se mulier extra virtutum cogitationes extraque bellorum casus putet, ipsis incipientis matrimonii auspiciis admonetur venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque: hoc iuncti boves, hoc paratus equus, hoc data arma denuntiant. sic vivendum, sic pereundum.*³²⁷

Damit die Frau nicht glaube, dass sie keinen Anteil an der Vorstellungswelt der männlichen Tapferkeit und der Unsicherheit im Kriegsfall habe, wird sie sogleich durch die Feierlichkeiten zu Beginn der Ehe dazu veranlasst, sich mit dem Eintritt in die Hausgemeinschaft des Mannes als Gefährtin in Mühen und Gefahren zu betrachten, dasselbe werde sie im Frieden, dasselbe werde sie in der Schlacht erleiden und wagen: dies kündigen die verbundenen Rinder, dies das gerüstete Pferd, dies die überreichten Waffen. So muss gelebt, so muss gestorben werden.

Auch wenn die germanische Frau nicht kämpfte, diente sie ihrem Mann in der Schlacht zum größten Ansporn, da er ihre Gefangennahme verhindern wollte.³²⁸ Tacitus beschwört hier eine Schicksalsgemeinschaft, innerhalb derer die germanische Ehefrau teilhat an *labores* und *pericula*, die möglicherweise im Kontrast zu römischen Ehen steht, die nur um des finanziellen oder sozialen Gewinns willen geschlossen wurden.³²⁹ Tacitus selbst stellt in den *Annalen* eine besonders enge Schicksalsgemeinschaft zwischen Germanicus und Agrippina der Älteren dar, die ebenfalls eine aktive Rolle zur Unterstützung ihres Ehemanns einnimmt – auch über seinen Tod hinaus.³³⁰ Nur schwer ist dieses gemeinsame Teilen der Lasten im Falle der germanischen Ehefrauen in Verbindung zu bringen mit dem hemmungslosen Faulenzen der Männer im Frieden. Wollte man es ihnen nicht als wohlverdiente Ruhe nach den Strapazen des Krieges zugestehen, an denen die Ehefrauen jedoch auch beteiligt werden, so muss man annehmen, dass die Kohärenz des ethnographischen Portraits hier gegenüber dem aktuellen Darstellungsinteresse nachrangig ist. Fraglos werden römische Geschlechterverhältnisse hier thematisiert und hinsichtlich ihrer Sexualmoral sowie ihrem Verständnis von Ehe und Familie prä-

³²⁷ Tac. *Germ.* 18, 3.

³²⁸ So schon bei Caesar in der Schlacht gegen Ariovist: Caes. *Gall.* 1, 51, 2f. Dieselbe Funktion weist ihnen Tacitus zu: Tac. *Germ.* 8, 1.

³²⁹ Oder auch nur, um an ein Erbe zu gelangen: Mart. 1, 10; 2, 26; 4, 5; 10, 8.

³³⁰ Die mutige Agrippina sichert den Rückzug der Truppen über eine Brücke, was bereits Plinius der Ältere berichtet habe: Tac. *ann.* 1, 69, 1f. Ausführlich zur Intertextualität der Agrippina und der anonymen germanischen Ehefrauen der *Germania*: Gillison 2003. So seien es insbesondere die von Agrippina exemplifizierte Tugenden der Keuschheit, der Sorge um ihre Kinder und der Unterstützung ihres Ehemannes, auch nach dessen Tod, die sie den Germaninnen annähert: Ibid. 122. Zur positiven Valorisierung Agrippinas der Jüngeren in den *Annalen* siehe: Adam 2015. Tapfere Unterstützung liefert auch Arria in den *Annalen* ihrem Ehemann, den sie zum Suizid ermuntert, indem sie ihr eigenes Leben nimmt: Tac. *ann.* 16, 34; Plin. *epist.* 3, 16, 3.

sentiert Tacitus die Germaninnen insbesondere als verallgemeinerte *exempla*. Wie Agrippina verkörpern die germanischen Ehefrauen „a certain domestic structure and associated moral rigor“, wodurch die Transmission des *mos maiorum* an die nächste Generation gewährleistet wird.³³¹ Ehefrauen nehmen so Einfluss auf ihre Männer und Nachkommen, sie teilen die Verantwortung für das Überleben der Familie und ihrer Werte.

In seinem späteren Werk befasste sich Tacitus auch mit transgressivem Verhalten einflussreicher Frauen,³³² wohingegen die germanischen Frauen ihre sozialen Rollen zu kennen und zu akzeptieren scheinen. Schmal sieht eine mögliche Funktion der Barbarenfrauen bei Tacitus darin begründet, dass sie als Garanten für „die moralische Stabilität ihrer Gesellschaft“ dienen.³³³ Die germanischen Frauen werden mal als notwendige Ergänzung, mal als Unterstützung für die Männer dargestellt. Es scheint gar, als bedürften Männer, um sich als Mann zu bewähren, ebenfalls moralisch aufrechter Frauen. Doch im Falle der Germaninnen akzeptieren diese nicht nur ihre vermeintlich natürliche primäre Rolle im Haushalt als „housewives and reproductive agents“,³³⁴ sondern nehmen auch Anteil an den außerhäuslichen Bestrebungen des Mannes. Ihr Schicksal ist an seines gekoppelt, vielleicht auch gefesselt, aber dies gilt es zu akzeptieren und den Fortbestand der familiären Gemeinschaft zu sichern. Dabei betont Tacitus die strenge Monogamie innerhalb germanischer Ehen:

*Ergo saepta pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae. litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant. paucissima in tam numerosa gente adulteria, quorum poena praesens et maritis permissa: accisis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit. publicatae enim pudicitiae nulla venia: non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur.*³³⁵

Also verbringen sie ihr Leben in strenger Keuschheit, die Frauen werden durch keine verführenden Schauspiele, durch keine anreizenden Gastmähler verführt. Geheime Briefe kennen weder Frauen noch Männer. Überaus selten findet trotz der so großen Bevölke-

³³¹ Gillison 2003, 136.

³³² Vgl. Späth 1994. Die potenzielle Gefahr, die aus einem starken weiblichen Charakter erwachsen könnte, sieht Tacitus durch ihre enge Bindung an den Ehemann gebändigt: *accedebant muliebres offensiones novercalibus Liviae in Agrippinam stimulus, atque ipsa Agrippina paulo commotior, nisi quod castitate et mariti amore quamvis indomitum animum in bonum vertebat*. Tac. ann. 1, 33, 3. Gillison konstatiert, dass Agrippina eine „safe‘ woman for Tacitean narrative“ darstelle, da sie schlussendlich nicht zu mächtig werde und scheitere: Gillison 2003, 138.

³³³ Schmal 2006, 253.

³³⁴ Centlivres Challet 2013, 22.

³³⁵ Tac. Germ. 19, 1.

rungszahl Ehebruch statt, dessen Bestrafung umgehend erfolgt und den Männern erlaubt ist: Nachdem die Haare abgeschnitten wurden, verstößt der Ehemann die Entblößte vor den Verwandten aus seinem Haus und treibt sie mit der Peitsche durch das ganze Dorf. Denn es herrscht keine Nachsicht für die preisgegebene Keuschheit: nicht durch Schönheit, nicht durch Jugend, nicht durch Reichtum kann sie einen anderen Ehemann finden. Niemand lacht nämlich dort über die Laster, verführen und verführen lassen nennt man dort nicht Zeitgeist.

Offensichtlich werden die römischen Verhältnisse gespiegelt: Das Stereotyp Keuschheit der Nordbarbaren wird also instrumentalisiert, um vermeintliche Ursachen für die Beeinträchtigung römischer *pudicitia* herauszustellen. *Spectacula* und *convivia* der Germanen, bei denen immerhin nackte Männer tanzen³³⁶ und bis zum versehentlichen Totschlag getrunken wird, scheinen nicht in dem Maße *vitia* darzustellen oder zu verursachen, wie sie Tacitus im Rom seiner Zeit (*saeculum*) sieht. Während in der literarischen Moralkritik der römischen Kaiserzeit öffentliche Unterhaltung grundsätzlich als bedenklich galt,³³⁷ waren *spectacula* insbesondere geeignet, um amouröse Bekanntschaften zu schließen,³³⁸ bei Gastmählern kommt noch die enthemmende Wirkung von Wein, Gesang und Tanz hinzu.³³⁹ Der Aus-

³³⁶ Der nackte Tanz wird bewaffnet durchgeführt: *Genus spectaculorum unum atque in omni coetu idem: nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas saltu iaciunt*. Ibid. 24, 1. Öffentliche Nacktheit war in Rom im Gegensatz zu Griechenland keineswegs unproblematisch: Siehe Kapitel 3.4.2.

³³⁷ Seneca beschreibt den negativen Einfluss auf den sittlichen Charakter, der von öffentlicher Massenunterhaltung ausgeht: *Utique quo maior est populus, cui miscemur, hoc periculi plus est. Nihil vero tam damnosum bonis moribus quam in aliquo spectaculo desiderere. Tunc enim per voluptatem facilius vitia subrepunt. Quid me existimas dicere? avarior redeo, ambitiosior, luxuriosior, immo vero crudelior et inhumanior, quia inter homines fui*. Sen. *epist.* 7, 2f. Bereits das ungeborene Kind nehme die Übel der Verlockungen durch öffentliche Unterhaltung, Schauspiel, Gladiatorenkampf und Wagenrennen im Leib der Mutter in sich auf: *iam vero propria et peculiaria huius urbis vitia paene in utero matris concipi mihi videntur, histriionalis favor et gladiatorum equorumque studia: quibus occupatus et obsessus animus quantum loci bonis artibus relinquit?* Tac. *dial.* 29, 3.

³³⁸ Zum Theater und speziell zu Möglichkeiten der Kontaktaufnahme aufgrund der körperlichen Nähe der Zuschauer verschiedenen Geschlechts im Zirkus: *scilicet ex illo sollemni more theatra // nunc quoque formosis insidiosa manent. // nec te nobilium fugiat certamen equorum: // multa capax populi commoda Circus habet. // nil opus est digitis per quos arcana loquaris, // nec tibi per nutus accipienda nota est. // proximus a domina nullo prohibente sedeto, // iunge tuum lateri, qua potes usque, latus. // et bene, quod cogit, si nolis, linea iungi, // quod tibi tangenda est lege puella loci*. Ov. *ars* 1, 133–142. Vgl. auch Iuv. 11, 201f.; 6, 60–75.

³³⁹ Quintilian beklagt den moralisch verderbenden Einfluss der Gastmähler auf junge Kinder: *nec mirum: nos docuimus, ex nobis audiunt, nostras amicas, nostros concubinos vident, omne convivium obscaenis canticis strepit, pudenda dictu spectantur. fit ex his consuetudo, inde natura*. Quint. *inst.* 1, 2, 8. Juvenal beschreibt recht deutlich das beim Gastmahl verfolgte Ziel der sexuellen Stimulation unter Anwesenheit verheirateter Frauen: *forsitan exspectes ut Gadita-*

tausch von geheimen Liebesbriefen³⁴⁰ lässt sich eher in der stadtrömischen Gesellschaft vorstellen als auf einem germanischen Dorf, doch stehen die *litterarum secreta* hier wohl metonymisch für das heimliche Liebesverhältnis. Der Verweis auf tatsächliche Praktiken in Rom kontrastiert die hedonistisch ausgerichtete urbane Kultur mit dem primitiven, dafür aber moralisch unverdorbenen Leben der Germanen. Pikanterweise schreibt Tacitus seinem Schwiegervater Agricola zu, die Verlockungen der Kultur instrumentalisiert zu haben, um die Britannier zu unterwerfen.³⁴¹ Die asketisch-primitive Lebensweise der Germanen würde in diesem Lichte betrachtet auch ihre Widerstandskraft gegen eine Integration in den römischen Herrschaftsbereich stärken.

Während es ohnehin kaum Anreize zu sinnlicher Ausschweifung gibt, bestehen für Vergehen gegen die eheliche Treue drakonische Strafen – zumindest für die Frauen. Nicht nur wird die Übeltäterin öffentlich gedemütigt und körperlich misshandelt, sie finde auch keinen neuen Ehemann, was auch verwunderlich wäre, da selbst bei Verwitwung, zumindest bei einigen Stämmen, eine erneute Heirat ausgeschlossen sei. Hier soll wohl erneut darauf aufmerksam gemacht werden, dass in Rom zahlreiche Möglichkeiten bestanden, nachsichtig behandelt zu werden, sofern man weiter als attraktive Partie galt. Ehebruch ist kein Spaß, schreibt Tacitus, es sollte nicht einfach als Modeerscheinung wie in Rom verniedlicht werden, wenn man verantwortungsbewusst an die Konsequenzen für das sittliche Gesamtgefüge denkt. Richter und Vollstrecker zur Bewahrung dieser Ordnung sind die betrogenen Ehemänner, sie üben eine Art *patria potestas* aus, die dem früheren römischen Recht ähnelt.³⁴² Die Bestrafung des am Ehebruch beteiligten Mannes erwähnt Tacitus

na canoro // incipiant prurire choro plausuque probatae // ad terram tremulo descendant clune puellae. // spectant hoc nuptae recubante marito // quod pudeat narrare aliquem praesentibus ipsis: // irritamentum veneris languentis et acres // divitis urticae. maior tamen ista voluptas alterius sexus: magis ille extenditur, et mox // uribus atque oculis concepta urina movetur. Iuv. 11, 162–170.

³⁴⁰ Juvenal lässt die Mutter ihre Tochter, die junge Ehefrau, in den Künsten der Täuschung unterrichten: *illa docet missis a corruptore tabellis // nil rude nec simplex rescribere; decipit illa // custodes aut aere domat.* Ibid. 6, 233–235. Ähnlich: Ibid. 14, 29f. Aus der Sicht des männlichen, elegischen Liebhabers: Ov. *am.* 1, 11, 7f.

³⁴¹ *paulatimque discessum ad delenimenta vitiorum, porticus et balinea et conviviorum elegantiam. idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset.* Tac. *Agr.* 21.

³⁴² Der Ehemann habe seine Frau sogar töten dürfen laut Cato, wohingegen der Frau keinerlei Sanktionsmöglichkeit zur Verfügung gestanden habe: *Vir inquit cum divortium fecit, mulieri iudex pro censore est, imperium, quod videtur, habet, si quid perverse taetrique factum est a muliere; multitur, si vinum bibit; si cum alieno viro probri quid fecit, condemnatur. De iure autem occidendi ita scriptum: In adulterio uxorem tuam si prehendisses, sine iudicio inpune necares; illa te, si adulterares sive tu adulterarere, digito non auderet contingere, neque ius est.* Gell. 10, 23, 4f. Ob ein solch weitgehendes Recht tatsächlich bestand, ist jedoch fraglich: „Actual killings of wives and adulterers are absent from the Roman record, and we have seen that comedy, farce, and satire dwell on the savage bullying but not the killing of the adulterer and scarcely touch on violence to the woman.“ Treggiari 1993 [1991], 275. Mette-Dittmann geht davon aus, dass das Recht zur Tötung der Frau mit der *lex Iulia de adulteriis*

tus nicht, so dass der Tatbestand insgesamt als eine Verletzung der Rechte und Ehre des betroffenen Mannes durch seine Ehefrau erscheint. Kontrolle stellen die Männer wieder durch die Bestrafung ihrer Frauen her. In Rom hingegen entzog die *lex Iulia de adulteriis coercendis* dem Familienoberhaupt einen Teil seiner Sanktionsmacht und übergab sie dem Staat.³⁴³

Die germanischen Ehefrauen zeichnen sich neben ihrer Keuschheit durch zwei weitere Praktiken besonders aus – und heben sich so von den römischen Verhältnissen ab. Ohne Gesetze dafür zu benötigen, gelinge es den Germanen, dass die Zahl der Geburten nicht eingeschränkt werde – allein ihre *boni mores* genügten.³⁴⁴ Die Einschränkung der Geburten in Rom, sei es durch Verhütung oder Abtreibung,³⁴⁵ scheint hingegen von Tacitus als amoralisches Verhalten abgelehnt zu werden. Bei den Germanen herrschen hingegen goldzeitalterliche Zustände, da man keiner Gesetze bedarf, frei von jeder Korruption durch sinnliche Verlockungen. Darin dürfte die Kritik begründet sein, dass Männer und Frauen nur ihrem libidinösen Verlangen nachgingen, ohne sich dem gewissermaßen selbstlosen Ziel der Reproduktion der Familie zu widmen, sowohl in biologischer als auch sozio-ökonomischer Hinsicht.

Ebenso bewertet er es positiv, dass germanische Mütter ihre Kinder selbst säugten.³⁴⁶ Römische Mütter der Oberschicht verwendeten jedoch oft Ammen,³⁴⁷ eine

coercendis aufgehoben worden sei: Mette-Dittmann 1991, 62. Beispiele für „savage bullying“ des Ehebrechers wären z.B. Vergewaltigung (Mart. 3, 96) oder Kastration (Mart. 2, 60).

³⁴³ Zu den Ehegesetzen des Augustus und ihrem sozialhistorischen Kontext siehe Mette-Dittmann 1991; R. Cohen 1991.

³⁴⁴ *numerum liberorum finire aut quemquam ex agnatis necare flagitium habetur, plusque ibi boni mores valent quam alibi bonae leges.* Tac. *Germ.* 19, 2.

³⁴⁵ *in hominum genere maribus deverticula veneris, excogitata omnia scelere naturae, feminis vero abortus.* Plin. *nat.* 10, 172, 2. Kapparis bietet einen Überblick über Praktiken der Verhütung und Abtreibung in der griechisch-römischen Antike sowie überlieferte Einstellungen zum Thema mit besonderem Augenmerk auf die antike medizinische Perspektive: Kapparis 2002. Zur Unzuverlässigkeit antiker Methoden der Verhütung siehe: Sissa 2013, 107–113.

³⁴⁶ *sua quemque mater uberibus alit, nec ancillis aut nutricibus delegantur.* Tac. *Germ.* 20, 1.

³⁴⁷ Bradley erklärt den Einsatz von Ammen und weitgehender Kinderbetreuung im frühen Alter damit, dass möglicherweise das Trauma des Verlustes eines jungen Kindes vermieden werden konnte, „by assuming an attitude of relative detachment, waiting to see if the children they had produced survived long enough to be truly viable before high hopes were entertained of what they might contribute to the family as adults.“ Bradley 1994, 146. Centlivres Challet stellt eine Verbindung zur patriarchalen Gesellschaftsstruktur Roms her. Da das Säugen von Kleinkindern „a demiurgic and vital act“ gewesen sei, hätten Männer versucht, die damit verbundene Macht und Freude der Frauen einzuschränken: „The power and pleasure having been delegated to a worker or employee of inferior status, male envy had as a result no *raison d'être*. The use of wet nurses is a strategy of both appropriation and depreciation, and a way to take control in order to make any envy of power and pleasure disappear.“ Centlivres Challet 2017, 373, 378. Die in der *Germania* vorliegende Kritik an dieser Delegation des Säugens spräche jedoch eher dafür, dass Männer Macht über weibliche Körper zu erlangen versuchen, indem sie ihnen die angeblich Neid und Minderwertigkeitskomplexe hervorrufende Praxis vorzuschreiben versuchen. Überzeugender wirkt die von Centli-

Praxis, die nicht nur von Tacitus negativ bewertet wurde. Damit kann beispielsweise die Vorstellung verbunden sein, dass sich durch die Milch auch der als minderwertig betrachtete Charakter der Amme auf den Säugling übertrage.³⁴⁸ Hier scheint es sinnbildlich nicht nur um einen physiologischen Vorgang zu gehen, vielmehr wird die moralische Erziehung des Kindes berührt. So entstünden große Männer, indem sie von einer ebenfalls sittlich herausragenden, leiblichen Mutter erzogen würden.³⁴⁹ Dagegen gelingt es den Germanen, ihren eigenen, strengen *mos maiorum* an die nachfolgende Generation weiterzugeben.³⁵⁰

3.4 *Graeculi* – Hyperzivilisierte Schwächlinge

3.4.1 Gymnasium und Athletik als konstitutive Merkmale griechischer Kultur

Mit dem Beginn der erhaltenen griechischen Literatur, den homerischen Epen, setzt auch die literarische Überlieferung athletischer Wettkämpfe ein. Im 23. Buch der *Ilias* veranstaltet Achill Leichenspiele, um seinen in der Schlacht getöteten Freund Patroklos zu ehren. Ein solcher kultischer Kontext bildete in der Regel den Anlass für sportliche Wettkämpfe im antiken Griechenland.³⁵¹ Zugleich werden Sport und Krieg in der *Ilias* in ein enges Verhältnis zueinander gesetzt.³⁵² Aufschlussreich ist beispielsweise die doppelte Verwendungsmöglichkeit der Begriffe *ἀγών* und *ἄεθλος* für sportliche und kriegerische Zusammenhänge.³⁵³ Überhaupt

vres Challet ebenfalls vorgebrachte Erklärung, dass wohlhabende Frauen so besser in der Lage gewesen seien, ihren repräsentativen Verpflichtungen („socializing“) nachzugehen und Status und Reichtum ihres Haushaltes zur Schau zu stellen (ibid. 376).

³⁴⁸ So argumentiert der Sophist Favorinus: *Quae, malum, igitur ratio est nobilitatem istam nati modo hominis corpusque et animum bene ingeniatis primordiis inchoatum insitиво degenerative alimento lactis alieni corrumpere? praesertim si ista, quam ad praebendum lactem adhibebitis, aut serva aut servilis est et, ut plerumque solet, externae et barbarae nationis est, si inproba, si informis, si inpudica, si temulenta est; nam plerumque sine discrimine, quaecumque id temporis lactans est, adhiberi solet.* Gell. 12, 1, 17.

³⁴⁹ Wesentlich für die Ausbildung des Charakters sei die Erziehung durch die eigene Mutter: *nam pridem suus cuique filius, ex casta parente natus, non in cella emptae nutricis, sed gremio ac sinu matris educabatur, cuius praecipua laus erat tueri domum et inservire liberis.* Tac. *dial.* 28, 4. Als Beispiele für den Erfolg dieser Methode nennt Tacitus die Gracchen, Caesar und Augustus: ibid. 28, 5. Nun würde aber auf die *Graecula ancilla* zurückgegriffen werden: *At nunc natus infans delegatur Graeculae alicui ancillae, cui adiungitur unus aut alter ex omnibus servis, plerumque vilissimus nec cuiquam serio ministerio accommodatus.* Ibid. 29, 1.

³⁵⁰ *accipere se quae liberis inviolata ac digna reddat, quae nurus accipiant rursusque ad nepotes referantur.* Tac. *Germ.* 18, 3.

³⁵¹ Weiler 1988, 81.

³⁵² Einen tabellarischen Überblick über die Parallelisierung von Sport und Krieg in der *Ilias* bietet: Müller 1995, 62f.

³⁵³ Lavrenic 1991, 168.

können Parallelen zwischen dem Sport und der aristokratischen Kriegerethik gezogen werden, die auf dem „Individualismus des griechischen Sports, der letztlich dem adligen τῆμη-Denken entspringt,³⁵⁴ beruhen, wobei militärische Leistungen aber höher bewertet wurden.³⁵⁵ In der römischen Kaiserzeit nahm die Bedeutung militärischer Erfolge für die Akkumulation symbolischen Kapitals im griechischsprachigen Osten stark ab, jedoch verblieb aristokratischen Familien die Möglichkeit, κλέος durch Siege in athletischen Wettbewerben zu erwerben.³⁵⁶

Der wichtigste Ort für die sportliche Betätigung außerhalb der Wettkampfstätten selbst war das Gymnasium, welches von Griechen und Nicht-Griechen zugleich als „Konzentrationspunkt griechischer Identität“ wahrgenommen wurde.³⁵⁷ Lange wurde angenommen, dass das Gymnasium ursprünglich in klassischer Zeit der Ausbildung der Bürger für ihren Einsatz in der Hoplitenphalanx diene.³⁵⁸ Jedoch lassen sich zahlreiche Einwände gegen diese von Delorme geprägte frühere *communis opinio* vorbringen, so dass das Gymnasium vielmehr aus Sicht der Oberschicht „als *Kompensation* für die verlorengegangene Profilierungsmöglichkeit in der Schlacht“ sowie die Einschränkung individueller Handlungsmöglichkeiten im Zuge der Polisentwicklung angesehen werden muss.³⁵⁹ Im Zeitalter des Hellenismus fand jedoch eine institutionalisierte militärische Ausbildung der Bürger statt, sowohl um sicherheitspolitisch ein „Mindestmaß an Möglichkeiten der militärischen Selbstbehauptung“ der Poleis gegen militärische Bedrohungen zu erhalten, welche erst in der Kaiserzeit unter römischer Herrschaft nicht mehr nötig war,³⁶⁰ als auch um das ideologische „Selbstverständnis als Kriegerverband“ zu bewahren und so „Habitus und kollektive Identität“ zu vermitteln, was laut Kah wichtiger war als die Herstellung tatsächlicher Wehrfähigkeit.³⁶¹ In der römischen Kaiserzeit verlor die militärische Übung an Bedeutung, jedoch blieben Gymnasien als funktional primär athletische,³⁶² aber auch literarische, rhetorische oder musische Ausbildungsstätten wesentlicher Bestandteil griechischer Städte und bereiteten auf die Teilnahme an Wettkämpfen und Festen vor. Trotz regionaler Unterschiede stellte die sportliche Tätigkeit eine zentrale Funktion des Gymnasiums dar und diente als „Charakteristikum eines aristokratischen Lebensstils“ sowie als „eigentliche Kontinuitätslinie der Einrichtung Gymnasium.“³⁶³

„Games and festivals were serious play,“ konstatiert van Nijf, da sie die soziale Hierarchie bestätigten und diese zugleich in den Kontext römischer Herrschaft in-

³⁵⁴ Müller 1996, 47.

³⁵⁵ Lavrenic 1991, 170.

³⁵⁶ Van Nijf 2003, 270.

³⁵⁷ Mann 1998, 7.

³⁵⁸ Weiler 1988, 89. Prägend war Delorme 1960.

³⁵⁹ Mann 1998, 19 (Hervorhebung im Original).

³⁶⁰ Kah 2004, 69.

³⁶¹ Ibid. 71.

³⁶² Zur sportlichen Ausbildung im Gymnasium: Weiler 2004, 25–46.

³⁶³ Gehrke 2004, 414.

tegrierten.³⁶⁴ Griechische *παιδεία*, zu der auch die Athletik gehörte, sei „a crucial element of the self-image of the urban élites in the Roman east“ gewesen und habe möglicherweise gerade die griechische ethnische Identität derjenigen gestärkt, die besonders an der römischen Herrschaftsausübung partizipierten.³⁶⁵ Zugleich ehrten griechische Feste regelmäßig den Kaiser und waren oft in den Kaiserkult eingebunden, so dass sie das Verhältnis zwischen imperialem Zentrum und Peripherie mitgestalteten.³⁶⁶ Urbane griechische Eliten traten nicht nur als Veranstalter auf, sondern nahmen auch aktiv als Athleten an den Wettkämpfen teil.³⁶⁷

Sportliche Betätigung diente also – anders als in Rom – auch der Ausübung männlicher Herrschaft im griechischen Kulturraum. Neben dem Aspekt der politischen Kultur, der Konstruktion einer spezifisch griechischen ethnischen Identität, ist auch der Körper des männlichen Sportlers zu berücksichtigen. Ideale Bürger sollten auch ideale Körper besitzen, die ab der frühen Jugend im Gymnasium trainiert wurden und in unterschiedlichen Wettbewerben zur Schau gestellt und hinsichtlich ihrer athletischen Leistungsfähigkeit bewertet wurden.³⁶⁸ Athleten konnten sich also nicht nur als Griechen, sondern auch als Männer präsentieren, indem sie im sportlichen Wettkampf ihre Männlichkeit in Form körperlicher Selbstbeherrschung, Kompetenz und Überlegenheit den Zuschauern unmittelbar sichtbar machten.

Dennoch setzte bereits früh die literarische Kritik ein an dem mangelnden militärischen Nutzen athletischer Betätigung ca. 650 v. Chr. mit dem Spartaner Tyrtaios.³⁶⁹ In dem erhaltenen Fragment stellt Tyrtaios die Frage, was wahre *ἀρετή* sei. Während alle von ihm genannten sportlichen Leistungen nicht dazu zählen, ist es die Bereitschaft, im Krieg für die eigene Gemeinschaft zu sterben, die als *ἀρετή* anerkannt wird. Müller führt dies auf die Ablehnung des individualistisch ausgerichteten aristokratischen Wertekanons zurück, dem Tyrtaios den kollektiven Wert der eigenen Gemeinschaft gegenüberstelle.³⁷⁰

Die Nutzlosigkeit der Athleten für die Gesellschaft kritisiert ca. 525 v. Chr. auch Xenophanes von Kolophon, indem er die unverhältnismäßig hohe Wertschätzung der Athleten im Vergleich zu geistig Tätigen (*σοφία*) moniert.³⁷¹ Ein ganzes Bündel an Topoi der Athletenkritik bietet schließlich das Autolykos-Fragment von Euripides,³⁷² zu dessen Rezeption Kyle schreibt: „In literature the stereotypic athlete re-

³⁶⁴ Van Nijf 2000, 197. Zur konstitutiven Bedeutung der Gymnasien als Vorbereitungsstätte nicht nur der Eliten zur Teilnahme an der urbanen politischen Kultur in hellenistischer Zeit siehe van Nijf 2013.

³⁶⁵ Van Nijf 2000, 186.

³⁶⁶ Ibid. 187f.

³⁶⁷ Ibid. 188–193, siehe auch Müller 1996, 46 Fn. 23.

³⁶⁸ Van Nijf 2003, 272f.

³⁶⁹ Tyrt. fr. 9. Zur (griechischen) Kritik an griechischer Athletik siehe: Müller 1995; Weiler 1999.

³⁷⁰ Müller 1995, 81.

³⁷¹ Xenoph. fr. 2.

³⁷² Eur. fr. 282.

mained an overfed, unsophisticated lout who outlived his beauty and his health.“³⁷³ Tatsächlich tauchen die Motive des gefräßigen, an seinen Ernährungsplan gebundenen und somit unflexiblen Athleten, der im Alter nichts mehr von seinem früheren Glanz besitzt, in der Literatur immer wieder auf. Sowohl militärische Untauglichkeit als auch überhöhte Wertschätzung durch die Gemeinschaft nennt auch Euripides. Das Bild eines mit dem Diskus gegen seine Feinde antretenden Soldaten übersteigert die Kritik jedoch ins Absurde. Im Gegensatz zu der wohl ernsthafter intendierten Kritik des Tyrtaios³⁷⁴ und Xenophanes ist das Satyr-Spiel des Euripides als satirische Verarbeitung von Athletenkritik aufzufassen.³⁷⁵ Die Topoi der literarischen Kritik an griechischer Athletik wurden in Rom übernommen und noch erweitert.³⁷⁶

3.4.2 Kritik an griechischer Athletik in der römischen Literatur

Während griechische παιδεία als Bildungskonzept und -ideal von der römischen Oberschicht intensiv rezipiert wurde, finden sich in den literarischen Quellen gegenüber der Athletik und der Institution des Gymnasiums zahlreiche Vorbehalte, obwohl sich eine größere Akzeptanz der Praxis der Gymnasien und griechischen Sports auch im Westen nachweisen lässt.³⁷⁷ In einem Passus zur Befreiung von der Begierde, im Speziellen der Päderastie, nimmt Cicero Bezug auf das griechische Gymnasium:

*mihi quidem haec in Graecorum gymnasiis nata consuetudo videtur, in quibus isti liberi et concessi sunt amores. bene ergo Ennius: „Flagiti principium est nudare inter civis corpora.“*³⁷⁸

Mir scheint freilich diese Gewohnheit in den Gymnasien der Griechen entstanden zu sein, in denen diese Liebesverhältnisse frei und erlaubt sind. Gut trifft es daher Ennius: „Der Ursprung der Schande liegt in der Entblößung des Körpers vor anderen Bürgern.“

Das griechische Gymnasium erscheint hier als Zentrum der Päderastie. Cicero stützt sich dabei auf die altrömische Autorität des Ennius, der schon wusste, dass öffentliche Nacktheit zu *flagitium* führe. Dass die Gymnasien tatsächlich als Orte für die Anbahnung sexueller Kontakte zwischen ἐραστής und ἐρόμενος dienten,

³⁷³ Kyle 1987, 129.

³⁷⁴ Müller weist auf Verwendung einer Werte-Priamel hin, wodurch Tyrtaios „in einen zu seiner Zeit im Gange befindlichen Wertediskurs einzugreifen“ versuche. Müller 1995, 79f.

³⁷⁵ Kyle 1987, 130.

³⁷⁶ Mann sieht hierin einen Teil des Prozesses der Hellenisierung: Mann 2002, 147.

³⁷⁷ Newby 2005, 44; Orth 2015, 17.

³⁷⁸ Cic. *Tusc.* 4, 33, 70. Ebenso Cic. *rep.* 4, 4, 4: *iuventutis vero exercitatio quam absurda in gymnasiis! quam levis ephoborum illa militia! quam contrectationes et amores soluti et liberi!*

finden wir in zahlreichen griechischen Quellen bestätigt.³⁷⁹ Zur kulturellen Konstruktion des „sexual desire in athletic contexts“ argumentiert Scanlon, dass „pederastic *erōs* was not literally „invented“ in the gymnasium, but it was given a focus [...] and allowed to flourish there.“³⁸⁰ Offensichtlich bestand eine semantische Verknüpfung zwischen Sport, Nacktheit, Gymnasium und Päderastie.³⁸¹ Cicero und sein Gewährsmann Ennius scheinen diese Form der Sexualität abzulehnen, doch wurden hierarchisch geordnete sexuelle Verhältnisse zwischen freien erwachsenen Römern und ihren jugendlichen männlichen Sklaven keineswegs als problematisch bzw. überhaupt diskussionswürdig beurteilt.³⁸² Die öffentliche Nacktheit freigebo-rener Römer erwies sich hingegen als problematisch.

Obwohl in der etruskischen Ikonographie Sportler ab dem Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. nackt dargestellt wurden, übernahmen die Römer diese Tradition nicht.³⁸³ Thuilliers verweist auf die von Livius überlieferte Ernennung des Lucius Quinctius Cincinnatus.³⁸⁴ Dieser, leicht bekleidet (*nudus*) bei der Feldarbeit, habe erst die Toga anlegen müssen, bevor ihm der Beschluss des Senats habe übermittelt werden können: nur *togatus* oder *velatus* könne ein römischer Bürger einen solchermaßen wichtigen Vorschlag empfangen.³⁸⁵ Der Körper des männlichen Bürgers ist in der Öffentlichkeit ein bekleideter. Mann erkennt im Vergleich zu Griechenland einen „unterschiedlichen Umgang mit dem (männlichen) Körper im öffentlichen Raum.“³⁸⁶ Während der athletische Männerkörper in Griechenland *ἀρετή* verkörpern konnte, war es in Rom „nicht der Körper an sich, sondern Zeichen, die auf dem Körper getragen wurden,“ die den gesellschaftlichen Status symbolisierten,³⁸⁷ wie z.B. die Toga des Cincinnatus. Durch das Anlegen der Kleidung nimmt der römische Bürger eine soziale Rolle ein, während sich die Nacktheit griechischer Athleten auf die individuelle Adelsethik der homerischen Epen zurückführen ließe, vergleichbar der individuellen und personalen Identität nach Assmann.³⁸⁸

³⁷⁹ Plat. *Charm.* 155 C–D, *Symp.* 217B; Aristoph. *Nub.* 972–978.

³⁸⁰ Scanlon 2002, 272.

³⁸¹ Percy 1996, 116: „[...] the *kouroi* [...], nude sports, the gymnasia, and institutionalized pederasty shared the same values, and each lent luster and meaning to the others.“

³⁸² Siehe Kapitel 2.

³⁸³ Thuilliers 1988, 38. Zur Tradition der athletischen Nacktheit in Griechenland sowie ihrer ikonographischen Repräsentation siehe auch: Crowther 1982; Stewart 1997, 24–42.

³⁸⁴ Liv. 3, 26, 8–12.

³⁸⁵ Thuilliers 2002, 255.

³⁸⁶ Mann 2002, 149.

³⁸⁷ Ibid.

³⁸⁸ Ibid. 149f. Mann bezieht sich dabei auf Martin, der bereits die Verbindung zu Assmann herstellte: Nach Martin sei die individuelle Adelsethik der homerischen Epen auch noch in der Polis spürbar, zumindest in der solonischen Gesetzgebung, nach der die individuellen „Gegensätze auf eine Handlungseinheit bezogen [wurden], in der sie ausgetragen werden sollten: [...] die Polis.“ Martin 1997, 10. In der römischen Republik hingegen habe es ein Konzept von der gesellschaftlichen „Rolle“ (*persona*) gegeben, *fides* sei einer der „römischen Zentralbegriffe für die positive Charakterisierung menschlichen Verhaltens“. Ibid. 12f. Nach

Obwohl das griechische Gymnasium auch der Einführung der jungen männlichen Bürger in ihre soziale Rolle diente, war es aus römischer Sicht dafür prinzipiell ungeeignet. Das bereits erwähnte Zitat des Ennius bietet als Grund der Ablehnung die Ermöglichung devianter männlicher Sexualität, die aus öffentlicher Nacktheit entstehe. Nacktheit in (semi-)öffentlichen Räumen war in Rom auf die Badekultur beschränkt. Diese diente jedoch nicht der Ausbildung junger Bürger, sondern wurde dem Bereich des *otium* zugerechnet und konnte wegen der schwächenden Kraft des Luxus ebenfalls als schädlich für die Aufrechterhaltung römischer Männlichkeit verurteilt werden.³⁸⁹ Im moralisch verdächtigen Raum der Thermen wurde auch griechischer Sport betrieben, so dass römische Thermen durchaus als „römische Variante des Gymnasiums“ bezeichnet werden können.³⁹⁰

Assmann ist individuelle Identität das am „Leitfaden des Leibes entwickelte Bewußtsein seines irreduziblen Eigenseins, seiner Unverwechselbarkeit und Unersetzbarkeit. Personale Identität ist demgegenüber der Inbegriff aller dem Einzelnen durch Eingliederung in spezifische Konstellationen des Sozialgefüges zukommenden Rollen, Eigenschaften und Kompetenzen.“ Assmann 1992, 131f.

³⁸⁹ Cordier argumentiert dafür, dass als griechisch konnotiertes, verweichlichendes Verhalten wie der nackte Besuch warmer Bäder in Rom akzeptiert werden konnte, indem dieses Verhalten dezidiert als *otium* markiert wurde, so dass es nicht mehr als „ernsthafte“ Tätigkeit beurteilt werden musste wie das griechische Gymnasium. Die problematische Nacktheit samt dem Begehren nach nackten männlichen Körpern habe somit mit der Norm des *pudor* in Einklang gebracht werden können, indem die Nacktheit weiter als fremd und griechisch konnotiert galt: Cordier 2005. Den Widerspruch zwischen römischem *pudor* und Nacktheit assoziiert auch Martial mit Thermen und griechischer Athletik: *gymnasium, thermae, stadium est hac parte: recede. // exuimur: nudos parce videre viros. // hinc iam deposito post vina rosasque pudore, // quid dicat nescit saucia Terpsichore*, Mart. 3, 68. Die Kritik an der Verweichlichung der kaiserzeitlichen Badekultur wird in Senecas Brief aus der Villa des Scipio Africanus deutlich, in welchem Seneca die rustikale und für den Militärdienst geeignete Männlichkeit der Vorfahren mit der Effeminierung seiner Zeigenossen kontrastiert: *Magna ergo me voluptas subiit contemplantem mores Scipionis ac nostros: in hoc angulo ille Carthaginis horror [...] abluabat corpus laboribus rusticis fessum. Exercebat enim opere se terramque ut mos fuit priscis, ipse subigebat. [...] At olim et pauca erant balnea nec ullo cultu exornata. Cur enim exornaretur res quadrantaria et in usum, non in oblectamentum reperta? [...] Quas nunc quorundam voces futuras credis? „non invideo Scipioni: vere in exilio vixit, qui sic lavabatur.“ Immo, si scias, non cotidie lavabatur. Nam ut aiunt, qui priscos mores urbis tradiderunt, brachia et crura cotidie abluabant, quae scilicet sordes opere collegerant, ceterum toti nudinis lavabantur. Hoc loco dicit aliquis: „olim liquet mihi inmundissimos fuisse.“ Quid putas illos oluisse? militiam, laborem, virum. Sen. epist. 86, 4–12. Durch angenehme Bäder konnte ein Kaiser jedoch seine Popularität steigern: *quid Nerone peius // quid thermis melius Neronianis?* Mart. 7, 34, 4f. Siehe zur römischen Badekultur Yegül 2010.*

³⁹⁰ Mann 2015, 35. Der Ort des Hauptquartiers der Athletenvereinigung (*curia athletarum*) ist in der Forschung umstritten, jedoch wird eine besondere Nähe zum Thermenbetrieb vermutet: Ibid. 33. Agrippas Thermen könnten laut Newby möglicherweise als „response to existing interest in Greek athletic training“ etabliert worden sein: Newby 2005, 28. Newby hält es für wahrscheinlich, dass die an den *Capitolia* teilnehmenden Athleten in den Thermen für ihre Wettkämpfe trainierten: Ibid. 35. Cordier deutet die römischen Thermen als Neuinterpretation griechischer Gymnasien in Form einer „altérité incluse“: Cordier 2005, 263. Auch

Entscheidend für die Ablehnung griechischer Gymnasien scheint der Nexus zwischen Nacktheit, stereotyp aus Luxus resultierender griechischer Effeminierung und weitere (sexuell-deviante) Laster verursachender Dekadenz zu sein.³⁹¹ Im Gegensatz zu römischen Thermen waren die Gymnasien räumlich eben nicht nur dem *otium* gewidmet, so wie griechische athletische Wettkämpfe ebenfalls politisch bedeutsam waren.

In Rom fanden auch öffentliche sportliche Wettkämpfe statt, nämlich die *ludi circenses* und die *munera gladiatoria*. Jene enthielten sogar den griechischen Spielen ähnliche Disziplinen, die nach Cicero Laufen, Boxen, Ringen und Wagenrennen umfassten.³⁹² Trotzdem wurden griechische Wettkämpfe von diesen terminologisch und in ihrer Bewertung unterschieden. Zum ersten Mal wurde den Römern im Jahre 186 v. Chr. ein solches *certamen athletarum* anlässlich der Votivspiele des Marcus Fulvius Nobilior zuteil.³⁹³ Der nächste derartige Wettkampf wurde erst ein Jahrhundert später von Sulla veranstaltet und für den restlichen Zeitraum der späten Republik sind nur vier weitere griechische Wettkämpfe in der Stadt Rom überliefert. Gemeinsam ist ihnen, dass sie alle von bedeutenden Einzelpersonlichkeiten veranstaltet wurden, kein dauerhafter Austragungsort errichtet wurde und die Athleten wahrscheinlich griechischer Herkunft waren.³⁹⁴ In der Kaiserzeit finden schon unter Augustus häufiger *certamina athletarum* statt; Nero versuchte, einen Agon nach Art der penteterischen Spiele unter seinem eigenen Namen in Rom zu verankern, die *Neronia*, doch gelang es erst Domitian, trotz *damnatio memoriae* einen griechischen Agon in Rom zu institutionalisieren, der auch nach seinem Tod bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts bestehen blieb: die *Capitolia*.³⁹⁵ Tacitus schildert die politische Debatte über die Einführung eines solchen Agons.³⁹⁶

Wallace-Hadrill deutet die römische Badekultur nicht als Abweisung, sondern als Evolution griechischer Gymnasien: Wallace-Hadrill 2008, 179. Zu Thermen als räumlichem Kontext von Athletendarstellungen siehe Bohne 2011, 215–241.

³⁹¹ Kritik am Luxus im Gymnasium übt Plinius beispielsweise anlässlich des „Missbrauchs“ von Öl: *Oleo natura tepescere corpus et contra algores munire, eidem fervores capitis refrigerare. usum eius ad luxuriam vertere Graeci, vitiorum omnium genitores, in gymnasiis publicando: notum est magistratus honoris eius octogenis sestertiis strigmenta olei vendidisse*. Plin. nat. 15, 19.

³⁹² Cic. leg. 2, 38: *Iam ludi publici, quoniam sunt cavea circoque divisi, sint corporum certatione, cursu, pugilatione, luctatione, curriculaeque equorum usque ad certam victoriam, circo constituti* [...].

³⁹³ Liv. 39, 22: [...] *Athletarum quoque certamen tum primo Romanis spectaculo fuit* [...].

³⁹⁴ Mann 2002, 137f.

³⁹⁵ Zu dem nach Iupitter Capitolinus benannten und von Domitian im Jahre 86 eingeführten Agon in Rom siehe: Caldelli 1993; Rieger 1999.

³⁹⁶ Tacitus selbst nennt die *Neronia* (Tac. ann. 14, 20: *Nerone quartum Cornelio Cosso consulis quinquennale ludicrum Romae institutum est ad morum Graeci certaminis* [...]) als Anlass dieser Debatte, Mann vermutet „eine Projektion einer zeitgenössischen Debatte auf die neronische Zeit.“ Mann 2002, 144. Für die vorliegende Untersuchung ist entscheidend, dass ein Ausschnitt des kaiserzeitlichen politischen Diskurses über griechische Spiele in Rom wiedergegeben wird.

[...] *ceterum abolitos paulatim patrios mores funditus everti per accitam lasciviam, ut, quod usquam corrumpi et corrumpere queat, in urbe visatur, degeneretque studiis externis iuventus, gymnasia et otia et turpes amores exercendo, principe et senatu auctoribus, qui non modo licentiam vitiis permiserint, sed vim adhibeant, [ut] proceres Romani specie orationum et carminum scaena polluantur. quid superesse, nisi ut corpora quoque nudent et caestus adsumant easque pugnas pro militia et armis meditentur?*³⁹⁷

Im Übrigen würden die allmählich in Vergessenheit geratenen väterlichen Sitten durch die herbeigeholte Zügellosigkeit völlig zugrunde gerichtet, so dass, was nur irgendwie in der Lage sei, verdorben zu werden und zu verderben, in der Stadt gesehen werde, und die Jugend durch ausländische Neigungen entarte, indem sie sich mit Gymnasien, Müßiggang und schändlichen Liebschaften beschäftigte, durch Förderung des Princeps und des Senats, die nicht nur den Laster die Zügellosigkeit gewährten, sondern Gewalt anwendeten, damit vornehme Römer unter Anschein der Reden und Gesänge durch die Bühne entehrt würden. Was bleibe übrig, außer dass sie auch die Körper entblößten und die Riemen anlegten und diese Kämpfe übten anstelle von Kriegsdienst und Waffen?

Mögen sich auch Elemente der griechischen Kritik am Athletismus wiederfinden, so treten doch wesentliche neue Aspekte hinzu. Zunächst wird aus dezidiert römischer Perspektive ein Gegensatz hergestellt zwischen den schon im Verfall befindlichen *patrii mores* und der importierten *lascivia*, den *studia externa*. Die aus der hellenischen Kultur eingeführten Agone – zu denen neben den gymnischen auch hippische und weitere künstlerische gehörten – werden als Bedrohung für die traditionellen römischen Moralvorstellungen dargestellt. Diese *studia externa* umfassen *gymnasia*, *otia* und *turpes amores*, die alle drei in einen engen Zusammenhang gestellt werden durch den gemeinsamen Bezug auf *exercendo* und die gemeinsame Begründung der „Entartung“ der Jugend. Gerade die Jugend bildet schließlich den prädestinierten Empfänger der zu tradierenden Moralvorstellungen, so dass Kontinuität hinsichtlich der römischen Lebensweise hergestellt wird, indem ein als adäquat wahrgenommener Habitus inkorporiert wird.

Obwohl eigentlich die Einführung eines Agons verhandelt wird, nimmt die Übungsstätte in der Argumentation eine zentrale Stelle ein. Das Gymnasium, als Symbol für griechische Athletik verwendet, befördere Müßiggang und schändliche Liebe. Mit ersterem könnte der griechische Topos der Nutzlosigkeit des Athleten für die Gemeinschaft gemeint sein, da das genaue Gegenteil, das *negotium*, die Pflichterfüllung des römischen Oberschichtsangehörigen in der politischen Sphäre

³⁹⁷ Tac. *ann.* 14, 20.

bezeichnet.³⁹⁸ Römische Männer haben sich mit ernstern Angelegenheiten zu beschäftigen, während Griechen sich mit Spielereien die Zeit vertreiben. Dem Nutzen der sinnvollen Beschäftigung steht der Schaden der müßiggängerischen gegenüber: Mit den *turpes amores* wird die Päderastie zwischen freien Bürgern kritisiert, für die das Gymnasium als Ort junger, nackter, männlicher Körper schlechthin ideal ist. Der Sittenverfall wird mit denselben Worten beschrieben wie in der *Germania*, nämlich *corrumpere et corrumpi*, wodurch der Einfluss der *spectacula* bezeichnet wurde.³⁹⁹ Im Kontext der *Germania* wurde die eheliche Treue der Ehefrauen aufgrund der Abwesenheit öffentlicher Veranstaltungen betont, so dass ein negativer Einfluss des griechischen Agons auch auf die römischen Ehefrauen denkbar erscheint, sei es durch die Betrachtung der dargebotenen Wettkämpfe selbst oder durch die Möglichkeiten, Kontakt mit anderen Besuchern der Veranstaltung aufzunehmen.⁴⁰⁰

Verantwortlich für den beklagten Sittenverfall seien Princeps und Senat, die sogar Oberschichtsangehörige auf die Bühne zwängen, was aus römischer Sicht als ehrverletzend für einen freien römischen Bürger bewertet werden musste.⁴⁰¹ Geradezu als Steigerung dieser Erniedrigung, einer Verletzung des *decorum*, wird ein Mitglied der Oberschicht dargestellt, das nackt vor einem Publikum griechischen Faustkampf betreibt. An dieser Stelle taucht auch der Topos des fehlenden militärischen Nutzens eines Athleten wieder auf, mit *caestus* lasse sich schließlich wenig gegen *arma* ausrichten.⁴⁰² Vor allem wird aber das Bild eines verspielten, durch die

³⁹⁸ Die politische Betätigung mag in der Kaiserzeit nur noch eingeschränkt möglich gewesen sein, aber als republikanische Idealvorstellung dürfte sie durchaus noch wirksam gewesen sein, gerade im Kontext der *patrii mores*. Mann hält das *otium* für einen Gegensatz zum Militärdienst. Mann 2002, 143. Dagegen lässt sich einwenden, dass die *militia* an späterer Stelle noch explizit erwähnt und mit Kampfsport kontrastiert wird.

³⁹⁹ Tac. *Germ.* 19, 1.

⁴⁰⁰ Weitere sexuelle Ausschweifungen werden angedeutet, indem der symbolisch aufgeladene Raum der Nacht hinzutritt: *noctes quoque dedecori adiectas, ne quod tempus pudori relinquatur, sed coetu promisco, quod perditissimus quisque per diem concupiverit, per tenebras au-deat*. Tac. *ann.* 14, 20, 5.

⁴⁰¹ Vgl. Iuv. 8, 199–210. Zur verschieden gezogenen Grenze zulässiger öffentlicher Auftritte freigebohrer Männer in Griechenland und Rom: *magnis in laudibus tota fere fuit Graecia uictorem Olympiae citari, in scaenam uero prodire ac populo esse spectaculo nemini in eisdem gentibus fuit turpitudini. quae omnia apud nos partim infamia, partim humilia atque ab honestate remota ponuntur*. Nep. *prol.* 5. Ein Auftritt auf einer Theaterbühne wäre somit noch entehrender als ein nackter Auftritt als Athlet aufgrund des steigenden Gebrauchs von *vero*.

⁴⁰² Den griechischen Topos greift auch Lukan auf, indem er Caesar vor der Schlacht von Pharsalos folgende Worte in den Mund legt zum Zwecke der Stärkung der Kampfmoral seines numerisch unterlegenen Heeres: *nec sanguine multo // spem mundi petitis: Grais delecta iuuentus // gymnasiis aderit studioque ignava palaestrae // et vix arma ferens, aut mixtae dissona turbae // barbaries, non illa tubas, non agmine moto // clamorem latura suum*. Lucan. 7, 269–274. Den durch die sportliche Tätigkeit offenbar geschwächten jungen griechischen Männern wird ein wilder Barbarenhaufen gegenübergestellt, der sein eigenes Gebrüll nicht ertrage. Die einen Gegner werden als dekadent und verweichlicht, die anderen als chaotisch und undiszipliniert dargestellt, so dass beide Pole ethnischer Inferiorität rhetorisch eingesetzt werden (siehe Kapitel 3.2.1).

angenehmen Einflüsse des griechischen Gymnasiums verweichlichten Römers hervorgerufen, der nicht mehr tauglich ist für ernste Betätigungen wie die *militia* sowie die Administration des römischen Reiches.⁴⁰³ Festzuhalten bleibt, dass zu den griechischen *Topoi* der Gegensatz zwischen Rom und Griechenland, die Nacktheit, die soziale Stellung des Athleten und eine besondere Diffamierung des Gymnasiums, gewissermaßen als Quelle aller Übel, insbesondere auch als deviant qualifizierter Sexualität, hinzutreten. Griechische Athletik wäre folglich weder standesgemäß noch römisch und könnte nicht mit dem *Habitus* eines elitären römischen Mannes vereinbart werden.⁴⁰⁴

Tacitus lässt die Fürsprecher der Einrichtung eines römischen Agons ebenfalls zu Wort kommen, allerdings beziehen sich diese, die die Mehrheit bildeten, nicht direkt auf den athletischen Anteil an den Wettkämpfen. Sie täuschten ehrbare Gegenargumente vor, jedoch seien sie in Wahrheit durch *licentia* motiviert.⁴⁰⁵ Laut diesen Fürsprechern hätten die Vorfahren Spiele zur Erheiterung nicht grundsätzlich abgelehnt: *maiores quoque non abhorruisse spectaculorum oblectamentis [...]*.⁴⁰⁶ Aber als Beispiele für diese *spectacula* werden Schauspiel und Pferderennen angeführt.⁴⁰⁷ Da diese von den Etruskern bzw. Thuriern übernommen worden seien, lassen sich diese *spectacula* immerhin als Beispiele eines konfliktfreien Kulturtransfers betrachten. Weiterhin lässt sich die Feststellung, dass sich kein vornehmer Römer in den 200 Jahren seit Einführung des Schauspiels auf der Bühne entehrt habe,⁴⁰⁸ als Entkräftung der Befürchtung verstehen, dass sozial hochgestellte Römer nackt an öffentlichen Faustkämpfen teilnehmen könnten.

Die Befürchtungen der Gegner bewahrheiteten sich jedoch nicht und Tacitus schreibt, dass keine größeren Schwierigkeiten nach Einführung des Agons auftraten.⁴⁰⁹ Newby will in der in den *Annalen* fassbaren Kritik die Meinung von „old-fashioned moralists“ erkennen, die versucht hätten, der zunehmenden Hellenisierung Roms Widerstand zu leisten, obwohl griechische Athletik zunehmend „either in the baths or in the privacy of their own homes“ praktiziert worden sei.⁴¹⁰ In der zunehmend kosmopolitischen und multikulturellen Gesellschaft der Kaiserzeit habe der Widerstand nachgelassen und Athletik sei fest in die Welt des *otium* inte-

⁴⁰³ Musikalische oder Theaterdarbietungen schaden ebenfalls: *an iustitiam auctum iri et decurias equitum egregium iudicandi munus <melius> expleturos, si fractos sonos et dulcedinem vocum perite audissent?* Tac. ann. 14, 20, 5. Möglicherweise wird hier auch ein Rhetorikwettbewerb kritisiert.

⁴⁰⁴ Wistrand bringt die Kritik in dieser Passage auf den Punkt: „Real soldierly fighting was fitting for a Roman gentleman, not the shameful nakedness and idle indecency of the gymnasium.“ Wistrand 1992, 50.

⁴⁰⁵ Tac. ann. 14, 21, 1.

⁴⁰⁶ Ibid. 14, 21.

⁴⁰⁷ Ibid.: [...] *eoque a Tuscis accitos histriones, a Thuriis equorum certamina [...]*.

⁴⁰⁸ Ibid.: [...] *nec quemquam Romae honesto loco ortum ad teatrales artes degeneravisse, ducentis iam annis a L. Mummi triumpho, qui primus id genus spectaculi in urbe praebuerit.*

⁴⁰⁹ *sane nullo insigni dehonestamento id spectaculum transi-<i>t.* Tac. ann. 14, 21, 4.

⁴¹⁰ Newby 2005, 43f.

griert worden.⁴¹¹ Mann betont, dass es sich nicht um Widerstand gegen die athletische Praxis gehandelt habe, sondern dass Athletik und Gymnasium als „Projektionsfläche zur diskursiven Verständigung über griechisch-römische Gegensätze geeignet“ hätten.⁴¹² Gerade griechischer Sport und das Gymnasium waren geeignet, „um die römische Identität in Abgrenzung zur griechischen Alterität zu vermessen und die einfache bäuerliche altrömische Lebensweise mit der raffinierten, aber dekadenten Körperkultur der Griechen zu kontrastieren.“⁴¹³ Ebendiesen Gegensatz kondensiert Martial in einem einzigen Distichon:

*Quid pereunt stulto fortes haltere lacerti?
exercet melius vinea fossa viros.*⁴¹⁴

Warum vergeuden starke Oberarme an einer albernem griechischen Hantel ihre Kraft? Das Graben im Weinberg übt besser die Männer.

Die *vinea* verweist hier sowohl auf einen landwirtschaftlichen als auch militärischen Sinnzusammenhang und bündelt damit das Ideal des römischen Bauernsoldaten. Römischer Militärdienst und römische Feldarbeit erschufen echte *vir*, wohingegen griechische Spielerei nutzlos sei;⁴¹⁵ diese Spielerei wird durch den aus der griechischen Sprache eingeführten Begriff *halteres* signifiziert, der allgemein eine griechische ethnische Identität und speziell den semantischen Kontext athletischer Übungen und Wettkämpfe aufruft. Echte Männer üben sich somit in römischer Disziplin, die auf ernste und nützliche Tätigkeiten ausgerichtet ist, während griechischer Sport nur den Anschein authentischer Männlichkeit erzeugt. Einerseits lässt sich ein Spiel mit Stereotypen erkennen, andererseits repräsentiert das Distichon Martials zwei konkurrierende und ethnisch markierte körperpraktische Stra-

⁴¹¹ Ibid. 138f.

⁴¹² Mann 2015, 41. Für den Diskurs sei die tatsächliche Praxis irrelevant gewesen: „Durch die Polemik gegen Gymnastik und Gymnasion verständigten sich die Römer immer wieder auf die Vorbildhaftigkeit der mannhaften, einfachen, kriegerischen Lebensweise ihrer Vorfahren, und zwar unabhängig davon, ob der Einzelne, der an diesen Konsens appellierte, sportliches Training à la grecque betrieb, bei den *certamina graeca* zuschaute oder selbst ein Gymnasion erbaute.“ Ibid. Mann kritisiert an Newbys Position, dass sie den praktischen Widerstand überbewerte, jedoch scheint ihre Einschätzung der Athletenkritik derjenigen Manns kaum zu widersprechen: „Of course, opposition to Greek athletics was indeed expressed, yet in many cases these views can be seen as part of a rhetoric of concern about the extent to which the encroachments of Greek culture might undermine Roman identity and morals. Such concerns help to illuminate the struggles that took place within Roman constructions of their own identity and suggest that Roman views of their culture and identity were far from unified. Certainly, not everyone welcomed the increasing Hellenization of Roman society, and trends that were increasingly acceptable to some could still be resisted by others.“ Newby 2005, 44.

⁴¹³ Ibid. 42.

⁴¹⁴ Mart. 14, 49.

⁴¹⁵ Jagd und römische Kriegsübungen im Gegensatz zu griechischer Athletik: Hor. *sat.* 2, 2, 9–16.

tegien zur Herausbildung eines als männlich determinierten Körpers. Während römische Senatoren keine Weinberge umgruben, diente die militärische Praxis sicher der Akkumulation symbolischen Kapitals, wohingegen Erfolge auf dem Ringplatz dazu kaum geeignet waren.

Plinius der Jüngere, Tacitus' und Martials Zeitgenosse, äußert sich in einem Brief ebenfalls kritisch zur griechischen Athletik.⁴¹⁶ In seiner im Jahre 100 anlässlich der *gratiarum actio* der neuen Suffektkonsuln gehaltenen Lobrede auf Trajan kontrastiert Plinius den neuen Kaiser wiederholt mit seinem Vorgänger Domitian.⁴¹⁷ Neben dem nun respektvolleren Umgang Trajans mit den römischen Bürgern, insbesondere auch dem Senat,⁴¹⁸ hebt Plinius ebenso die militärische Kompetenz des Herrschers hervor. Als Kontrastpunkt zur Illustration eines authentisch römischen Militärs dient die griechische Athletik:

*Postquam vero studium armorum a manibus ad oculos, ad voluptatem a labore translatum est; postquam exercitationibus nostris non veteranorum aliquis, cui decus muralis aut civica, sed Graeculus magister assistit: quam magnum est, [unum] ex omnibus patrio more, patria virtute laetari [...].*⁴¹⁹

Nachdem aber das Interesse an den Waffen von den Händen auf die Augen, von der Mühe zum Vergnügen übertragen wurde, seitdem nicht mehr einer der Veteranen, der die Ehre der Mauer- oder Bürgerkrone besitzt, sondern ein Griechlein als Lehrmeister unseren

⁴¹⁶ In einem Brief an Sempronius Rufus äußert sich Plinius zur Abschaffung eines *gymnicus agone* in Vienna (Plin. *epist.* 4, 22, 1). Der Fürsprecher der Abschaffung wird als *homo Romanus et bonus civis* charakterisiert. (ibid. 4, 22, 2). Über den Agone schlussfolgert Plinius: [...] *mores Viennensium infecerat, ut noster hic omnium* (Ibid. 4, 22, 7). Mit *noster* müssen die *Capitolia* gemeint sein, so dass für die Briefe typische Kritik an unter Domitian entstandenem bzw. geförderten unmoralischen Verhalten der römischen Oberschicht zum Ausdruck gelangt. Zugleich wird spezifisch ein athletischer Wettkampf, in diesem Fall auf die gymnischen Disziplinen beschränkt, in einen Zusammenhang mit moralischer Korruption gebracht. Wie diese moralische Korruption vonstatten geht, führt Plinius nicht näher aus; offenbar kann der Briefempfänger sich die *vitia* ausmalen.

⁴¹⁷ *Omnia, patres conscripti, quae de aliis principibus a me aut dicuntur aut dicta sunt, eo pertinent, ut ostendam, quam longa consuetudine corruptos depravatosque mores principatus parens noster reformet et corrigat. alioqui nihil non parum grate sine comparatione laudatur.* Plin. *paneg.* 53, 1. Zur Antithese als Gestaltungsprinzip des *Panegyricus*: Aubrion 1975, 120f.; Rees 2001. Zur Frage der Aufrichtigkeit des Lobs unter den Bedingungen eines ideologisch korrumpierten politischen Diskurses, dessen Wertbegriffe ihres Inhalts entleert worden seien: Bartsch 1994, 148–188.

⁴¹⁸ „The *Panegyricus* [...], for all its ceremonial rhetoric, was a serious attempt to define a working relationship between Senate and princeps.“ Morford 1992, 585. Dieses neue Verhältnis zwischen Kaiser und Senat sei geprägt von einer Neukonzeptualisierung der *libertas* des Senats sowie *moderatio* des Kaisers.

⁴¹⁹ Plin. *paneg.* 13, 5.

Übungen beisteht: wie bedeutend ist es, dass von allen einer sich an väterlicher Sitte, an väterlich überlieferter Mannhaftigkeit erfreut.

Wiederum wird der *patrius mos* beschworen, die *patria virtus* tritt hinzu. Diese Werte seien allerdings im Verfall, von der zupackenden Arbeit hätten sich die Römer ab- und dem vergnüglichen Zuschauen zugewandt. Die Werte der Vorfahren gelten als erstrebenswert, daher wurden auch im vorangehenden Teil *exempla* aus der Vergangenheit herangezogen,⁴²⁰ in deren Nähe der zu lobende Kaiser als idealer Feldherr gerückt werden soll. Einerseits wird der *Graeculus magister* als untauglicher Lehrer für einen erfolgreichen Soldaten dargestellt, andererseits wird gerade dessen Einsatz als scheinbare Realität kritisiert. In früheren Zeiten hätten römische Bürger danach gestrebt, als Soldaten im Krieg durch Auszeichnungen geehrt zu werden, während unter Domitian die ehrenvolle Tätigkeit durch passiven Genuss ersetzt worden sei.⁴²¹ Im Kontext der militärischen Tüchtigkeit und insbesondere der körperlichen Übung derselben wird der Gegensatz zwischen Rom und Griechenland durch die Verwendung des pejorativ konnotierten Deminutivs *Graeculus* noch verschärft.⁴²² Eine angemessene Form öffentlicher Massenunterhaltung, die als genuin römisch galt und sich großer Beliebtheit erfreute, war jedoch die Gladiatur:⁴²³

visum est spectaculum inde non enerve nec fluxum, nec quod animos virorum molliret et frangeret, sed quod ad pulchra vulnera contemp-

⁴²⁰ Ibid. 13, 4: *Hac mihi admiratione dignus imperator non videretur, si inter Fabricios, et Scipiones, et Camillos talis esset.*

⁴²¹ Wiedemann betont, dass die Auszeichnungen der Bürger- und Mauerkrone nicht nur für Römer von höherem sozialen Status erlangt werden konnten, sondern auch von einfachen Legionären, so dass ihnen ideologisch eine besondere Bedeutung zukomme: „Military decorations show that militarism was a shared value for the Roman population as an activity undertaken by important sections of the adult male population: it was not just a spectator sport.“ Wiedemann 1996, 95.

⁴²² Trajan selbst verwendet bezeichnenderweise denselben Ausdruck in einem Brief an Plinius bezüglich eines verbrannten Gymnasiums in Nicaea: *Gymnasiis indulgent Graeculi [...]*. Plin. *epist.* 10, 40, 2.

⁴²³ Ein Querschnitt der gesamten Bevölkerung nahm in der Arena Platz, streng hierarchisch geordnet: Edmondson 1996. Die Arena war „a place of specifically Roman legitimacy“, weshalb Vespasian beispielsweise das Kolosseum errichten ließ, um seine Herrschaft zu legitimieren: Wiedemann 1996, 100. Flaig bezeichnet die Gladiatur als „Signatur der römischen Kultur schlechthin.“ Flaig 2003, 242. Fagan analysiert die Popularität der antiken Gladiatur sozialpsychologisch. Demnach seien gruppenspezifische Prozesse unter den Zuschauern sowie deren affektive Dispositionen den Kämpfern gegenüber entscheidend für die Motivation des Publikums gewesen, den Kämpfen beizuwohnen. Fagan 2011, 280–282. Gladiatorenkämpfe wurden im Gegensatz zu anderen Formen öffentlicher Unterhaltung in der antiken paganen Literatur besonders positiv dargestellt und zur Veranschaulichung römischer *virtus* instrumentalisiert: Wistrand 1992, 15–29. Kritik gegen die Gladiatur selbst ist nicht überliefert: „Aside from Stoic and Christian authors’ concerns about crowd passions and idolatry, criticisms of the games were often of specific examples of a leader’s injustice or excess – not of the custom in general.“ Kyle 1998, 4.

*tumque mortis accenderet, cum in servorum etiam noxiorumque corporibus amor laudis et cupido victoriae cerneretur.*⁴²⁴

Von da an wurde ein Schauspiel gesehen, weder kraftlos noch schwach, das nicht den männlichen Mut schwächte und zerbrach, sondern vielmehr zu ruhmvollen Wunden und Todesverachtung anstachelte, da sogar in den Körpern von Sklaven und Verbrechern die Ruhmesliebe und die Siegesbegierde erkannt werden konnte.

Obwohl auch Gladiatorenkämpfe vom Publikum nur beobachtet wurden, stellt Plinius diese öffentlichen Schauspiele im Gegensatz zur griechischen Athletik als nützlich dar, um männlichen Mut und Siegeswillen, die *libido dominandi*, als erstrebenswerte römische Werte zu inszenieren.⁴²⁵ Die Kämpfer in der Arena verkörperten militärische *virtus*, verstanden als die Bereitschaft, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um in einem Zweikampf mit Waffen zu bestehen. Der ab der Kaiserzeit belegte ritualisierte kollektive Beschluss des Publikums über Leben oder Tod des unterlegenen Gladiators kann auch als Entscheidung darüber angesehen werden, „ob ein Ausgestoßener zur Genüge römische Tugenden gezeigt hatte oder nicht.“⁴²⁶ Mithin wurde zwischen dem letztentscheidenden Spielgeber und dem Volk ein Konsens über die „kulturellen Grundwerte der politischen Gemeinschaft“ hergestellt.⁴²⁷

Dieser Konsens zwischen Herrscher und Beherrschten lässt sich allerdings auch als soziale Institution interpretieren, die der „reproduction of a dominant and

⁴²⁴ Plin. *paneg.* 33, 1.

⁴²⁵ Schon Terenz hebt den *gladiatorius animus* lobend hervor, Ter. Phorm. 964. Cicero rühmt die klaglose Leidensfähigkeit und tapfere Todesverachtung der Gladiatoren, obwohl sie moralisch verdorben oder Barbaren seien, und misst den Kämpfen geradezu eine pädagogische Funktion bei: *gladiatores, aut perditii homines aut barbari, quas plagas perferunt! [...] quis, cum decubisset, ferrum recipere iussus collum contraxit? [...] cum vero sontes ferro depugnabant, auribus fortasse multae, oculis quidem nulla poterat esse fortior contra dolorem et mortem disciplina.* Cic. *Tusc.* 2, 17, 41. Für Flaig bildet das von der Internalisierung römischer Werte („Disziplin, Technik, Gehorsam und Todesverachtung“) geprägte Verhalten der Kämpfer in der Arena einen „semantischen Knotenpunkt“ der römischen Kultur. Flaig 2003, 243f. Gunderson erkennt in der Arena „a site of the play between the Roman and the non-Roman where the excluded margin is used to constitute the legitimate order even as the abjected object bears the trace of the order which refuses it.“ Gunderson 1996, 149.

⁴²⁶ Flaig 2003, 250. Hierbei spielt also – aufgrund der mittelfristig möglichen Freilassung – auch der Gedanke der Resozialisierung eine Rolle: Horsmann 2002, 240. Unabhängig von einer Freilassung konnten Ausgestoßene auch ihre Ehre bewahren: „The gladiator’s existence offered a form of simplified, purified soldiering, a means of gaining honor within a dishonorable situation and a way of transforming one’s humiliation into a pattern of self-sacrifice, even while it was clear to the gladiator and to the would-be gladiator that those who would give him honor and glory were the very ones who despised him and who would take positive pleasure in his pain and death as well as in his vindication.“ C. Barton 1993, 35.

⁴²⁷ Flaig 2003, 250.

martial virility“ diene.⁴²⁸ Während griechische Athletik literarisch als unkriegerrisch und fremd repräsentiert werden konnte, galt der männliche Zweikampf bis zum möglichen Tod als genuin römischer Wert.⁴²⁹ Zu berücksichtigen ist jedoch, dass ein Gladiator eben kein „vollständiger“ römischer Mann sein konnte, da er nur einen, wenn auch sehr wesentlichen, Aspekt römischer Männlichkeit performativ verkörperte.⁴³⁰ In jedem Fall konnte ein Kaiser als guter Herrscher dargestellt werden, wenn er Schauspiele veranstaltete, die die männliche *libido dominandi* veranschaulichten. Doch ebenso wie die Teilnahme an einem athletischen Agon wäre für einen elitären römischen Mann auch ein Auftritt als Gladiator undenkbar gewesen, da häufig Sklaven in der Arena kämpften.

3.4.3 Griechische Athletik im rhetorischen Diskurs

Griechische Athletik wurde in der römischen Kaiserzeit im Privaten betrieben und Gladiatoren galten als Exponenten römischer *virtus*. Beides waren jedoch Tätigkeiten, die nicht mit dem Status eines freien römischen Bürgers zu vereinbaren waren, geschweige denn eines Ritters oder Senatoren. Eine Möglichkeit, die hingegen als standesgemäß, sogar als notwendig, erachtet wurde, um sich als elitärer Mann der Öffentlichkeit zu präsentieren, stellte die öffentliche Rede vor Publikum dar:

[B]ut in this period school exercises were not what separated the men from the boys, but what made the boys into men. And since, in accordance with the way gender roles were constituted in their society, manhood was not a state to be definitively and irrefutably achieved, but something always under construction and constantly

⁴²⁸ Gunderson 1996, 148. Gunderson sieht in den Gladiatorenkämpfen den Ausdruck fast aller römischer Machtstrukturen: „social stratification; political theater; crime and punishment; representations of civilization and the empire; repression of women and exaltation of bellicose masculinity.“ Ibid. 149. Die Militarisierung der römischen Gesellschaft als Erklärungsansatz für die Beliebtheit der *munera*, die als dramatisierter Ersatz dienen, findet sich bereits bei Hopkins 1983. Für Welch ist der Arenabesuch jedoch nicht als Kriegersatz zu betrachten, sondern als ein Interesse, das aus einer Selbstwahrnehmung als Kriegervolk erwächst: Welch 1994.

⁴²⁹ „Hand-to-hand fighting was a basic value of the Roman world. It is in that context that we should consider the institution of *munera*, gladiatorial contexts. [...] [I]f we are to understand this social institution, we have to recognise that it appealed to something as central to the Roman identity as Kennedy’s appeal to freedom did to the American identity.“ Wiedemann 1996, 100. Für Wiedemann stellt der Kampf in der Arena zugleich nicht nur die Gefahr des Todes, sondern auch die Überwindung des Todes und Bezwingung der chaotischen Welt dar: Wiedemann 1992.

⁴³⁰ Gunderson weist darauf hin, dass im Laufe der Kaiserzeit immer weniger Möglichkeiten für *nobiles* bestanden, symbolisches Kapital als fähige Krieger, z.B. in Form eines Triumphzuges, zu erlangen: „If the *nobiles* needed to display themselves to feel themselves truly noble, then the lure of the arena had to be constantly growing.“ Gunderson 1996, 140.

open to scrutiny, adults needed to keep practicing the arts that made them men. Rhetoric was a calisthenics of manhood. This is easier for us to grasp if we remember that the art of self-presentation through rhetoric entailed much more than mastery of words: physical control of one's voice, carriage, facial expression, and gesture, control of one's emotions under conditions of competitive stress – in a word, all the arts of deportment necessary in a face-to-face society where one's adequacy as a man was always under suspicion and one's performance was constantly being judged.⁴³¹

Für die Selbstdarstellung als Mann stellt der Auftritt als öffentlicher Redner eine geeignete soziale Situation dar,⁴³² zugleich muss ein solcher Auftritt, um von den Zuschauern als gelungen bewertet zu werden, erlernt werden, indem Männer ihre Vortragsweise immer wieder üben. Während die Rhetorik als ernste Betätigung römischer Männer galt, war sie zugleich eine Domäne der Griechen, so dass im römischen rhetorischen Diskurs verhandelt wurde, wie adäquate römische Männlichkeit angeeignet und nach außen dargestellt werden konnte. Hierbei war die Zurschaustellung und Wahrnehmung als authentisch valorisierter männlicher Hexis von vorrangiger Bedeutung.⁴³³ Connolly deutet diese Appelle an den Redner, sich als echter Mann zu präsentieren, als Folge der herausfordernden sozialen Situation des Vortrags, der auch als Akt weiblicher Subordination zur Befriedigung des Publikums wahrgenommen werden könnte.⁴³⁴ So kritisiert Quintilian die Abkehr von echter, natürlicher Männlichkeit und die Hinwendung zum verweiblichten Vortrag effeminierter Männer, indem er das griechisch konnotierte Ideal des *puer delicatus* mit dem Vortrag eines echten Mannes in Beziehung setzt:

*nam ut illi [mancipiorum negotiatores] robur ac lacertos barbamque ante omnia et alia, quae natura proprie maribus dedit, parum existimant decora, quaeque fortia, si liceret, forent ut dura molliunt: ita nos habitum ipsum orationis virilem et illam vim stricte robusteque dicendi tenera quadam elocutionis cute operimus et, dum levia sunt ac nitida, quantum valeant nihil interesse arbitramur. sed mihi naturam intuenti nemo non vir spadone formosior erit [...].*⁴³⁵

Denn wie jene [Sklavenhändler] Kraft, Oberarme und Bart vor allem und anderes, welches die Natur speziell den Männern gab, nicht son-

⁴³¹ Gleason 1995, xxii.

⁴³² Vgl. Roller 2011 zu den veränderten Bedingungen rhetorischer Praxis in der Kaiserzeit.

⁴³³ Zur „fear of *molliitia*“ in Bezug auf den Redevortrag im rhetorischen Diskurs siehe Fögen 2009, 34f.

⁴³⁴ Connolly 2009b, 136f. Zur Vermeidung einer Hexis beim Vortrag, die darauf abzielt, dem Publikum auf un männliche Weise primär sinnlichen Genuss zu bereiten: Gunderson 2000, 156f. Der Redner setze sich der Gefahr aus, von seinem Publikum „als Frau“ begehrt zu werden: Ibid. 134.

⁴³⁵ Quint. *inst.* 5, 12, 18f.

derlich als Zierde schätzen und alles, was stark werden würde, wenn es erlaubt wäre, wie etwas Hartes weich machen: So verdecken wir die eigentliche männliche Redeweise und jene Kraft, knapp und kraftvoll zu sprechen, durch eine Art zarter Haut als Einkleidung der Sprache und meinen, solange sie sanft und glänzend ist, dass es keinen Unterschied macht, wie stark sie ist. Aber für mich, der ich auf die Natur schaue, ist jeder Mann schöner als ein Kastrat [...].

Der rhetorische Vortrag soll männlich erscheinen, so dass Quintilian ihn hier abgrenzt von der *mollitia* der *pueri delicati* sowie der kastrierten Männer. Sexuelle Potenz und eine eindeutig männlich markierte Sexualrolle gelten somit als natürlich männlich, während der Import dekadenten sinnlichen Genusses als Modeerscheinung abgelehnt und mit unmännlicher Rhetorik assoziiert wird. Der originär römische männliche Kampf im Rededuell habe dem verweichlichten und fremden sinnlichen Genuss weichen müssen,⁴³⁶ der durch den *puer delicatus* repräsentiert wird. Die natürliche geschlechtliche Ordnung der Welt, in der es „echte“ anhand eindeutiger körperlicher Zeichen dekodierbare Männer gibt, dient als Legitimationsinstanz für die von Quintilian präferierte Art des rhetorischen Vortrags, die – im doppelten Wortsinne – „natürlich“ männlich zu sein habe. Die Argumentation stützt sich auf die unhinterfragbare Evidenz von Beispielen, die dem angehenden Redner unmittelbar einleuchten sollen.⁴³⁷ Obwohl die griechisch konnotierte Päderastie jedoch als widernatürliches sittliches Übel angeprangert wird, führt Quintilian unmittelbar darauf doch die Vorstellung vollendeter männlicher Körperlichkeit an, wie sie in der griechischen Bildhauerei erzeugt wurde. Diese Kunst habe sich eben nicht an defektiven Männern orientiert, sondern das Ideal des Speerwerfers, eines Athleten, idealisiert in Marmor verewigt. Dessen Legitimität als männliches Idealbild führt er auf die Eignung für griechischen Sport und Kriegsdienst zurück.⁴³⁸

⁴³⁶ [...] *quia declamationes, quibus ad pugnam forensem velut praepilatis exerceri solebamus, olim iam ab illa vera imagine orandi recesserunt atque ad solam compositae voluptatem nervis carent [...].* Ibid. 5, 12, 17.

⁴³⁷ „However, such thundering examples ought to make us sensitive to a more pervasive effect: Quintilian’s ubiquitous deployment of ‚good taste‘ and ‚sound sense‘ and the figures that embody them is meant to guide us ineluctably towards specific conclusions.“ Gundersen 2009, 121.

⁴³⁸ *an vero statuarum artifices pictoresque clarissimi, cum corpora quam speciosissima fingendo pingendove efficere cuperent, numquam in hunc ceciderunt errorem, ut Bagoam aut Megabuzum aliquem in exemplum operis sumerent sibi, sed doryphoron illum aptum vel militiae vel palaestrae, aliorum quoque iuvenum bellicorum et athletarum corpora decora vere existimaverunt: nos, qui oratorem studemus effingere, non arma, sed tympana eloquentiae demus?* Quint. inst. 5, 12, 21. Bagoas ist der Name persischer Eunuchen: Plin. nat. 13, 41. Innerhalb dieser Antithese zwischen griechischem Athleten und persischem Eunuchen erscheint der idealisierte Athlet sicherlich als der für den Krieg tauglichere Mann. Galinsky erklärt Quintilians besondere Wertschätzung dieser griechischen Athletendarstellung mit der Ähnlichkeit zur Statue des Augustus von Prima Porta: Galinsky 1996, 25.

Schon Aristoteles beschrieb in seinem Werk über die Rhetorik die ἀρετή des Körpers den Pentathleten geradezu als Idealbild,⁴³⁹ ebenso vergleicht er Arten des Laufes mit denen des Sprechens.⁴⁴⁰ Auch Cicero bemüht den Vergleich mit der Athletik zur Illustration der gelungenen *actio*, nachdem er zahlreiche Beispiele aus dem Theaterwesen benannt hat:

*Omnis autem hos motus subsequi debet gestus, non hic verba exprimens scaenicus, sed universam rem et sententiam non demonstratione, sed significatione declarans, laterum inflexione hac forti ac virili, non ab scaena et histrionibus, sed ab armis aut etiam a palaestra.*⁴⁴¹

Allen diesen Gemütsregungen aber muss die Gestik dienen, nicht drückt diese die Worte theatralisch aus, sondern sie gibt den gesamten Sachverhalt und Gedanken deutlich zu erkennen nicht durch anschauliche Schilderung, sondern durch Nachdruck, mit dieser starken und männlichen Anspannung des Körpers, nicht nach Art der Bühne und der Schauspieler, sondern nach Art der Waffen oder auch der Palaestra.

Vornehmlich geht es in dieser Passage darum, beim rhetorischen Vortrag nicht weiblich zu wirken. Es geht also um das *aptum* des Redners hinsichtlich seiner männlichen Geschlechtsidentität, die er durch die Art seines Vortrags performativ erzeugt. Männlich und stark muss der Redner sich selbst darstellen, um auch tatsächlich als Mann und als kompetenter Redner wahrgenommen zu werden. Die Gestik des Vortragenden wird zu zwei antagonistischen Bezugspunkten in Beziehung gesetzt. Verboten ist die Ausdrucksweise eines Schauspielers,⁴⁴² der auch hinsichtlich seines sozialen Status' nicht als angemessenes Beispiel für einen vornehmen Römer gelten kann – ein Auftritt als Schauspieler galt für *nobiles* als Schande, auch wenn manche trotzdem ein Bedürfnis danach verspürten.⁴⁴³ Gunderson deutet den Schauspieler als „constitutive outside“ des Redners, da die Grenzen einer legitimen und autoritativen Vortragsweise durch ihn bestimmt werden.⁴⁴⁴ Sobald der

⁴³⁹ Aristot. *rhet.* 1.5.10–14 (1361b). Zu den körperlichen Tugenden in den philosophischen Schriften Ciceros vgl.: Mähl 1974, 6f.

⁴⁴⁰ Aristot. *rhet.* 3.9.2 (1409a); 3.9.6 (1409b).

⁴⁴¹ Cic. *de orat.* 3, 59, 220. Quintilian zitiert diese Passage (Quint. *inst.* 1, 11, 18).

⁴⁴² *nec prosopopoeias, ut quibusdam placet, ad comicum morem pronuntiari velim, esse tamen flexum quandam, quo distinguantur ab iis, in quibus poeta persona sua utetur.* Quint. *inst.* 1, 8, 3.

⁴⁴³ Suet. *Tib.* 35, 2: [...] *et ex iuventute utriusque ordinis profligatissimus quisque, quominus in opera scaenae harenaeque edenda senatus consulto teneretur, famosi iudicii notam sponte subibant [...].*

⁴⁴⁴ Der Schauspieler diene im rhetorischen Diskurs zugleich als Begrenzung zulässiger männlicher Praxis und stelle aufgrund seiner Nähe eine Bedrohung dar: „Hard, manly, and penetrating, the orator is not theatrical, soft, or feminine, even if these terms eternally come back to haunt him. But this haunting serves as the occasion for his self-recognition in contradistinction to a constitutive outside, the actor. The actor inhabits the illegitimate body the

Redner als Schauspieler wahrgenommen wird, ist er kein guter Redner und somit auch kein richtiger Mann mehr. An wem soll sich also der junge, aufstrebende Redner orientieren? An den *arma* und der *palaestra*.

Mit den *arma* könnte das Militärwesen verbunden werden, denkbar ist aber auch eine Anspielung auf die Gladiatoren. Die *palaestra* als Teil des Gymnasiums stellt den Übungsort für die Ringer dar, kann aber auch *pars pro toto* für das Gesamtbauwerk verwendet werden.⁴⁴⁵ Die Zusammenfassung von *arma* und *palaestra* in demselben Begründungszusammenhang spricht gegen ein Verständnis der Waffen im Sinne des eigentlichen Kriegswesens, da die militärische Untauglichkeit der Athleten ein bekannter literarischer Topos war. Hinzu tritt, dass alle anderen Beispiele aus dem Unterhaltungswesen gewählt wurden, so dass *arma* hier als Anspielung auf die Gladiatoren aufgefasst werden muss.⁴⁴⁶ Gladiatoren und Ringer werden also als Beispiele für männliche Kraft verwendet, beide Tätigkeiten sind nicht nur ausschließlich Männern vorbehalten, sondern betonen die martialische Komponente ihrer Männlichkeit.⁴⁴⁷ Gladiatoren fungierten in der römischen Literatur als geeignete Exponenten römischer militärischer Männlichkeit – Disziplin, Mut und Todesverachtung ließen sich durch Verweis auf die Gladiatur illustrieren.⁴⁴⁸ *Arma* und *palaestra* dienen beide dazu, die Vorstellung einer körperlichen und kämpferischen Männlichkeit hervorzurufen. Keineswegs sollen die angehenden Redner Gladiatoren oder Schwerathleten werden, aber sie sollen sich zumindest an der als männlich klassifizierten körperlichen Anmut dieser Tätigkeiten orientieren, möglicherweise auch Elemente des Trainings der Gladiatoren und Schwerathleten selbst durchführen. Doch Cicero nimmt hier eine Abstufung vor zwischen den beiden Sphären dieser physisch-kinetischen Männlichkeit: Während die Negativbeispiele additiv verbunden werden, werden Gladiator und Ringer als alternative Vor-

handbook discovered for its student.“ Gunderson 2000, 133. Gunderson führt diesen Gedanken weiter und deutet die Abwertung des Schauspielers als erfolglosen Versuch des Redners, seine eigene Kastrationsangst zu überwinden: Ibid. 135.

⁴⁴⁵ Decker 1995, 174f.

⁴⁴⁶ Selbstverständlich besitzt die Gladiatur prinzipiell eine militärische Konnotation. Primär werden in der vorliegenden Passage jedoch nicht Heeresangehörige, sondern Gladiatoren bezeichnet. Crowther versteht *arma* als „the military“, ohne jedoch eine nähere Begründung zu liefern. Crowther 2004, 406. Gunderson übersetzt *arma* mit „soldier“ und spricht in seiner Analyse von einem „military setting.“ Gemeinsam mit der „wrestling school“ diene dieses semantische Feld der Begrenzung des Signifikationspotenzials der *latera*, die er als „sexually invested site“ auffasst. Gunderson 2000, 133. Einerseits könnten jedoch die *latera* neben ihrer Bedeutung als Körperteil und Kraftzentrum des männlichen Körpers ebenfalls militärisch als „Flanke“ verstanden werden, andererseits dürfte ebenso von der *palaestra* eine metonymische Verweisungskette zum Bereich der Sexualität, insbesondere der Päderastie, ausgehen.

⁴⁴⁷ Waren die Schauspieler auch Männer, so ist der Unterschied von Bedeutung, dass sie auch Frauen darstellten.

⁴⁴⁸ Z.B. Gladiatoren verachten den Schmerz: Sen. *dial.* 2, 16, 2; Gladiatoren haben keine Angst zu sterben: Sen. *dial.* 9, 11, 4f.; Gladiatoren als Beispiel für Tapferkeit: Sen. *benef.* 2, 34, 3.

bilder angeführt und diese Alternative wird noch durch ein *etiam* abgestuft. Der Anschluss durch *aut etiam* scheint eine Präferenz für den erstgenannten Gladiator zu implizieren.⁴⁴⁹ Ähnlich verfährt er auch hier:

*Tum denique hic nobis orator ita conformandus est et verbis et sententiis, ut, quem ad modum qui utuntur armis aut palaestra, non solum sibi vitandi aut ferendi rationem esse habendam putet, sed etiam, ut cum venustate moveatur, ut ei qui in armorum tractatione versantur. [...]*⁴⁵⁰

Dann schließlich müssen wir den Redner sowohl hinsichtlich der Worte als auch der Gedanken so ausbilden, dass er glaubt, wie auch diejenigen, die von den Waffen oder der Palaestra Gebrauch machen, dass er nicht nur berücksichtigen müsse, dass er ausweicht und zuschlägt, sondern auch, dass er sich mit Anmut bewegt, wie diejenigen, die sich mit der Behandlung der Waffen beschäftigen.

Zunächst werden diesmal Waffen und Übungsplatz für griechischen Sport gleichberechtigt nebeneinander gestellt. Wegen der Schläge und dem Ausweichen kommt eine schwerathletische Disziplin infrage, also Boxen oder Pankration. Es scheint sehr wahrscheinlich, dass wieder Gladiatoren als Alternative gemeint sind, da die Anmut im Umgang mit den Waffen wohl besser in der Arena als auf dem Schlachtfeld bewundert werden kann. Beide sollen dem jungen Redner zum Vorbild gereichen, da ein Rededuell als Wettbewerb oder genauer noch als Kampf zu verstehen ist, aber auch wegen ihrer anmutigen Bewegung. Schließlich wird in der letzten zitierten Hypotaxe der Umgang mit Waffen noch einmal betont, was als Abwertung der griechischen Athletik verstanden werden kann.

Der Kontext, in dem Gladiatur und Palästra eingesetzt werden, ist jedoch ein anderer als in der vorigen Textstelle. Ging es vorhin um die *actio*, also den körperlichen Vortrag der Rede, geht es nun um die Sprach- und Gedankenführung. Losgelöst von der körperlichen Praxis dient die Eleganz der Bewegung als Vorbild für den Einsatz der Sprache. Wörter sollen derart gewählt und Sätze derart arrangiert werden, dass sie die Anmut der körperlichen Bewegung imitieren, die der Rhetorikschüler an fremden Körpern beobachtet und möglicherweise auch in Form von Fechtübungen oder Kämpfen am eigenen Körper erfahren hat. Technische Perfektion wird somit als Ziel vorgegeben, zugleich wird das öffentliche Rededuell als Kampf ausgedrückt, in dem die Sprache als Waffe eingesetzt wird. Auch wenn dem griechisch konnotierten Sport ein geringerer Wert zugewiesen wird, so wird er dennoch ernst genommen und kriegerisch-männlich konnotiert.

Betrachtet man die im vorigen Kapitel angeführten Textstellen, so ließe sich auch fragen, weshalb überhaupt der Athlet als *exemplum* Verwendung findet. Der

⁴⁴⁹ Crowther macht keine Unterscheidung, schreibt jedoch zur *palaestra* in dieser Textstelle: „This reference by itself does not necessarily mean that orators were encouraged to use the *palaestra*, but does seem praiseworthy of the institution.“ Crowther 2004, 406.

⁴⁵⁰ Cic. *de orat.* 3, 52, 200.

Redner soll wohl nicht anmutig, nackt und eingeölt auftreten. Ist ein Verweis auf die griechische Athletik innerhalb des rhetorischen Diskurses möglich, ohne auf römische Ablehnung zu stoßen, da die Rhetorik selbst ja auch aus Griechenland rezipiert wurde? Oder ist ein griechischer Schwerathlet schlicht ein besonders anschauliches Beispiel, das in der Vorstellung junger Römer auch schon zu Zeiten der späten Republik präsent und einfach aufrufbar war? Gymnasien und Palästren waren zu diesem Zeitpunkt bereits Teil mancher römischer Villen,⁴⁵¹ auch wenn sie wohl eher für geistige als körperliche Tätigkeit bestimmt waren. Deutlicher äußert sich Quintilian über den Nutzen der *palaestra* in der Rhetorikausbildung:

*Ne illos quidem reprehendendos puto qui paulum etiam palaesticis vacaverunt. Non de iis loquor quibus pars vitae in oleo, pars in vino consumitur, qui corporum cura mentem obruerunt – hos enim abesse ab eo quem instituimus quam longissime velim. sed nomen est idem iis a quibus gestus motusque formantur [...].*⁴⁵²

Nicht einmal jene halte ich für tadelnswert, die ein wenig Zeit für die Palästriten freihalten. Nicht spreche ich von denjenigen, bei denen ein Teil des Lebens von Öl, der andere Teil von Wein erfüllt wird, die durch Sorge um den Körper den Geist verschüttet haben – ich will

⁴⁵¹ Cicero besaß mehrere, die aber wahrscheinlich nicht für körperliche, sicherlich jedoch für geistige Arbeit bestimmt waren: Crowther 2004, 407f. Newby hält die Integration von Gymnasien und Palästren in republikanische Villen für sicher, jedoch als „places for intellectual and literary activity, firmly placed within the sphere of otium (leisure) and retreat from public life.“ Newby 2005, 138. Zur „ideological dimension of the villa as a place for culture and philosophy“ siehe Marzano 2007, 97f. Zum „proper use of the gymnasium by a Roman“ gemäß Cicero siehe Wallace-Hadrill 2008, 172. Archäologisch lassen sich Gymnasien für republikanische Zeit jedoch nicht als Massenphänomen nachweisen. Mögliche Überreste eines Gymnasiums in einer Villa, die Pompeius Magnus zugeschrieben wird: Ibid. 257. Varro *rust. 2, praef.: uiri magni nostri maiores non sine causa praeponebant rusticos Romanos urbanis. ut ruri enim qui in uilla uiuunt ignauiores, quam qui in agro uersantur in aliquo opere faciendo, sic qui in oppido sederent, quam qui rura colerent. [...] quod dum seruauerunt institutum, utrumque sunt consecuti, ut et cultura agros fecundissimos haberent et ipsi ualetudine firmiores essent, ac ne Graecorum urbana desiderarent gymnasia. quae nunc uix satis singula sunt, nec putant se habere uillam, si non multis uocabulis retineant Graecis, quom uocent particulatim loca, procoetona, palaestram, <a>podyterion, peristylon, ornithona, peripteron, oporothecon.* Varro konstatiert hier in seinem agrarwissenschaftlichen Lehrwerk mit sichtlichem Bedauern, dass die römische Oberschicht ihre Landgüter mit griechischen Bauwerken ausstattet. Zugleich weist er auch darauf hin, dass die Übung im Gymnasium überflüssig wäre, wenn man sich an der althergebrachten Lebensweise der Vorfahren orientiere, die ihre *ualetudo* durch die Landarbeit gestärkt hätten. Wie später bei Tacitus und Plinius wird auch hier der kulturelle Gegensatz zwischen Rom und Griechenland hervorgehoben, so dass es sich hierbei um eine Artikulation des Diskurses über römische Identität handelt unter den besonderen Bedingungen der Zeit der Bürgerkriege. Konstant bleibt die Kritik an der Dekadenz: Nach alter Sitte war man arbeitsam, tüchtig und genügsam, nun giert gewissermaßen der Zeitgeist nach Verfeinerung.

⁴⁵² Quint. *inst.* 1, 11, 15f.

hoffen, dass diese nämlich so weit wie möglich von demjenigen, den ich unterrichte, fernbleiben. Aber denselben Namen besitzen diejenigen, die Gestik und Bewegung ausbilden [...].

Nützlich sei ein Palästrit, ein Ausbilder in der *palaestra*, der den angehenden Redner in den für den Vortrag nötigen motorischen Fertigkeiten ausbildet.⁴⁵³ Dazu gehören auch Handbewegungen, die nicht ungebildet und ländlich wirkten. Der Redner soll also auch einen gewissen Grad an städtischer Verfeinerung verkörpern. Vehement zurückgewiesen wird hingegen derjenige Ausbilder, der nur mit dem Körper, symbolisiert durch Öl und Wein, beschäftigt sei unter Vernachlässigung der geistigen Fähigkeiten. Es scheint hier Senecas Kritik der Anankophagie anzuklingen mitsamt der Mahnung, den Körper nicht übermäßig zu hypertrophieren, um die geistige Beweglichkeit zu erhalten.⁴⁵⁴ Die Dienste, für die Quintilian zumindest einen Teil der Ausbildungszeit bereitzustellen empfiehlt, haben mit griechischer Schwerathletik offensichtlich nur wenig gemein. Wahrscheinlich handelt es sich auch nicht um das pentathletische Ideal des Aristoteles, schließlich soll kein athletischer Wettkämpfer ausgebildet, sondern ein Redner in seiner Ausbildung durch die nötigen körperlichen Fähigkeiten unterstützt werden.

Diese Beherrschung des Körpers kann durch eine Übungspraxis erlernt werden, die mit der griechischen Athletik verwandt ist. Es lässt sich daraus folgern, dass die von Quintilian geforderte vermeintlich natürlich-männliche Hexis des Redners kaum natürlich gegeben ist. Ein römischer Mann, der von seinem Publikum als autoritativ männlich wahrgenommen werden möchte, muss Arbeit in seinen eigenen Körper investieren, um einen vermeintlich natürlichen Zustand zu erreichen. Hierbei wird die griechische Athletik nicht nur als bildlicher Vergleich für die Anmut

⁴⁵³ Quint. *inst.* 1, 11, 16: [...] *ut recta sint brachia, ne indoctae rusticae manus, ne status indecorus, ne qua in proferendis pedibus inscitia, ne caput oculique ab alia corporis inclinatione dissideant.*

⁴⁵⁴ Sen. *epist.* 15, 2f.: *Stulta est enim, mi Lucili, et minime conveniens litterato viro occupatio exercendi lacertos et dilatandi cervicem ac latera firmandi; cum tibi feliciter sagina cesserit et tori creverint, nec vires umquam opimi bovis nec pondus aequabis. Adice nunc quod maiore corporis sarcina animus eliditur et minus agilis est. Itaque quantum potes circumscribe corpus tuum et animo locum laxa. Multa sequuntur incommoda huic deditis curae: primum exercitationes, quarum labor spiritum exhaurit et inhabilem intentioni ac studiis acrioribus reddit; deinde copia ciborum subtilitas impeditur. Accedunt pessimae notae mancipia in magisterium recepta, homines inter oleum et vinum occupati, quibus ad votum dies actus est si bene desudaverunt, si in locum eius quod effluxit multum potionis altius in ieiuno iturae regesserunt.* Auch der Lehrmeister der „Mastkur“ verbringt sein Leben zwischen Öl und Wein, die plastische Beschreibung der übermäßigen Last des Körpers, die den Geist zerdrückt, scheint mit „*mentem obruerunt*“ zu korrespondieren. Seneca behandelt das Verhältnis von Körper und Geist, wobei er wenig überraschend letzterem den Vorrang gewährt. Seine Verweise auf die griechische Athletik sind oft negativ, bisweilen werden Athleten aber auch als Exponenten von *virtus* herangezogen. Vgl. zu dieser „inkonsequente[n] Linie“: Mähl 1974, 59f. Allgemein zum Sport in den senecanischen Schriften: Kroppen 2008.

körperlicher oder geistiger Bewegung herangezogen,⁴⁵⁵ sondern als reale Praxis im Dienste der Ausprägung einer männlichen Hexis. Die Gefahr des Exzesses griechischer Körperpraktiken wird jedoch gleichzeitig heraufbeschworen. So kann der griechische Athlet auch als Negativbeispiel für die Stimmausbildung herangezogen werden:

*Hoc satis est. Alioqui nitida illa et curata vox insolitum laborem recubabit, ut adsueta gymnasiis et oleo corpora, quamlibet sint in suis certaminibus speciosa atque robusta, si militare iter fascemque et vigiliis imperes, deficient et quaerant unctores suos nudumque sudorem.*⁴⁵⁶

Dies ist genug. Sonst wird jene klare und gepflegte Stimme die ungewohnte Mühe zurückweisen, wie die an Gymnasien und Öl gewöhnten Körper, wie schön anzuschauen und stark sie auch bei ihren Wettkämpfen sein mögen, versagen, wenn man ihnen Marsch, Gepäck und Nachtwache befiehlt, und ihre Einsalber und den Schweiß auf nacktem Körper herbeiwünschen.

Eine übermäßig gepflegte und verfeinerte Stimme ist also ebenso nutzlos im Ernstfall wie der auf seinen Wettkampf spezialisierte Athlet. Damit werden die aus der griechischen Literatur bekannten Topoi der militärischen Untauglichkeit wie auch die allgemeine Nutzlosigkeit eines auf nur eine Funktion reduzierten Körpers aufgerufen. Zugleich wird dieser Eindruck noch verstärkt durch den Hinweis auf die Nacktheit – für den römischen Bürger im Allgemeinen und den Redner im speziellen eine undenkbar Art, öffentlich im Senat, auf dem Forum oder bei Gerichtsverhandlungen zu erscheinen.⁴⁵⁷ Interessanterweise räumt Quintilian aber ein, dass die Körper der Athleten bei der Präsentation im Wettkampf *speciosa atque robusta* seien. Zum einen ist eine ästhetische Wertschätzung dieser nackten Männerkörper also auch in Rom vorhanden,⁴⁵⁸ zum anderen symbolisieren diese männliche Kraft, was sich in Einklang mit Ciceros Vergleichen bringen lässt.

⁴⁵⁵ Ein anderes Beispiel: *Quapropter historiae nonnumquam ubertas in aliqua exercendi stili parte ponenda et dialogorum libertate gestiendum. Ne carmine quidem ludere contrarium fuerit, sicut athletae, remissa quibusdam temporibus ciborum atque exercitationum certa necessitate, otio et iucundioribus epulis reficiuntur.* Quint. *inst.* 10, 5, 15. Hier wird der Topos des von seinem Ernährungsplan abhängigen Athleten, der deshalb eigentlich besonders unflexibel ist, geradezu ins Positive gewendet: Bisweilen wichen auch die Athleten von ihrer streng regulierten Nahrungsaufnahme ab, daher solle auch der Redner gelegentlich Versuche in anderen literarischen Gattungen unternehmen. Auch Cicero nimmt diesen Topos auf im Kontext einer philosophischen Erörterung über das Ertragen des Schmerzes (Cic. *Tusc.* 2, 40f.). Zunächst stellt er Athleten *aniculae* gegenüber, wobei diese problemlos tagelang auf Nahrung verzichten könnten, während ein Athlet an einem einzigen Tag scheitere. Ganz anders sei es um den Gladiator bestellt, der trotz seinem niedrigen sozialen Stand zu bewundern sei, da er Schmerz und Tod gerne in Kauf nehme.

⁴⁵⁶ Quint. *inst.* 11, 3, 26.

⁴⁵⁷ Selbstverständlich trat ein griechischer Bürger und Redner auch nur bekleidet in der Öffentlichkeit auf.

Legitimes Leitbild für den römischen Redner war die „ernste“ Welt des Krieges. Übermäßige kulturelle Verfeinerung – griechisch konnotiert und durch das Gymnasium symbolisiert – führe zur Untauglichkeit als Mann und zugleich ist eine adäquate männliche Hexis kein natürlich gegebener Zustand – zumindest eine Optimierung der männlichen Natur war notwendig.⁴⁵⁹ Dabei galt es jedoch, das richtige Maß zu finden. Der männliche Körper soll hinsichtlich seiner Stimmführung, Bewegungen, Gestik und Mimik männlich und hart wirken, doch zugleich auch Kunstfertigkeit und Eleganz zum Ausdruck bringen.⁴⁶⁰ Römische Männer müssen im öffentlichen Vortrag männliche Autorität beanspruchen, als mächtig wahrgenommen werden. Dieser Herrschaftsanspruch soll sich aus einer als authentisch wahrnehmbaren – einer naturalisierten – männlichen Hexis ableiten. Für deren Ausprägung kann sowohl die Ästhetik als auch die Übungspraxis griechischer Athletik als vorbildlich bewertet werden, die offenbar männlicher bewertet wurde als die Praxis der Theaterschauspieler, die prinzipiell als effeminierter Gegenpol dargestellt wurden. Obwohl beim rhetorischen Vortrag ebenfalls eine Inszenierung stattfindet, das Spielen einer Rolle, nämlich derjenigen des *vir bonus*, muss dennoch oder gerade deswegen die Assoziation zum Schauspieler, der in Rom nicht ernst zu nehmen war, vermieden werden.⁴⁶¹ Hingegen war die Verwechslungsge-

⁴⁵⁸ Manche Posen der Athleten seien jedoch ungeeignet für den römischen Redner, wie die zurückgezogenen Schultern des Ringers zum Beginn des Kampfes: Quint. *inst.* 11, 3, 160.

⁴⁵⁹ Dies räumt Quintilian auch selbst ein: *verum illi persuasione sua fruuntur, qui hominibus, ut sint oratores, satis putant nasci: nostro labori dent veniam, qui nihil credimus esse perfectum, nisi ubi natura cura iuvetur. in hoc igitur non contumaciter consentio, primas partis esse naturae.* Ibid. 11, 3, 11. Gunderson erläutert den Prozess der Naturalisierung vermeintlich natürlicher männlicher Geschlechtsidentität im rhetorischen Diskurs: „The orator’s high social standing arises from the mystification of his cultural capital as a ‘gift’ that naturally adheres to his person, to his inmost self. And the technical manual participates in the bestowing of this gift while ostensibly only discovering truths about performance, a *natura* that *cura* supplements: we are being taught how to become ourselves, not how to pretend to be good men. It is by the text’s *cura* that the student’s body becomes naturalized and acquires that prestige for which it was destined.“ Gunderson 2000, 67f.

⁴⁶⁰ So sollen Jungen männlich lesen, aber auch mit einer gewissen Lieblichkeit: *sit autem in primis lectio uirilil et cum suavitate quadam gravis, et non quidem prosae similis, quia et carmen est et se poetae canere testantur, non tamen in canticum dissoluta nec plasmate, ut nunc a plerisque fit, effeminata* Quint. *inst.* 1, 8, 2. Die Kleidung muss männlich und prachtvoll erscheinen, aber darf auch nicht als Indiz gelesen werden können, dass zu viel Aufwand betrieben wurde: *Cultus non est proprius oratoris aliquis, sed magis in oratore conspicitur. quare sit, ut in omnibus honestis debet esse, splendidus et uirilil: nam et toga et calceus et capillus tam nimia cura quam negligentia sunt reprehenda.* Ibid. 3, 3, 137. Dabei handelt es sich ebenfalls um eine Invisibilisierungsstrategie, um einen vermeintlich natürlich männlichen Körper zu präsentieren: Gunderson 2000, 71. Zur Semantik von *splendidus* im Kontext von Ehrvorstellungen siehe Lendon 1997, 274.

⁴⁶¹ Gunderson illustriert das widersprüchliche Verhältnis zwischen Theater und Rhetorik sowie den geschlechtsperformativen Charakter des rhetorischen Auftritts vor Publikum: „Acting produces effeminate pleasure and illegitimacy, but an orator’s acting produces virile pleasure and authority. The orator plays a man better even than an actor does. The orator is

fahr eines Redners mit einem Athleten oder Gladiator deutlich geringer. Beide Rollen dienten der Veranschaulichung männlicher Körperlichkeit und technischer Perfektion, zugleich repräsentierten sie männlichen Kampf und die Beherrschung der eigenen Affekte. Ein gewisses Unbehagen an der Ernsthaftigkeit und moralischen Aufrichtigkeit der griechischen Athletik bleibt jedoch bestehen.

3.5 Ehre und Schande als Leitprinzipien römischer Männlichkeit

Comme l'honneur – ou la honte, son envers, dont on sait que, à la différence de la culpabilité, elle est éprouvée *devant les autres* –, la virilité doit être validée par les autres hommes, dans sa vérité de violence actuelle ou potentielle, et certifiée par la reconnaissance de l'appartenance au groupe des ‚vrais hommes.‘ Nombre de rites d'institution, scolaires ou militaires notamment, comportent de véritables épreuves de virilité orientées vers le renforcement des solidarités viriles.⁴⁶²

Ehre und Männlichkeit lassen sich nicht nur hinsichtlich ihrer sozialen Konstruktion vergleichen, vielmehr lassen sich besondere Erfordernisse männlicher Ehre feststellen, die an die Geschlechtsidentität und den Sozialstatus ihres Trägers gebunden sind. Männlichkeit existiert als Identitätsmerkmal in der Selbstwahrnehmung eines geschlechtlichen Subjekts, jedoch erlangt eine solche Geschlechtsidentität erst ihre soziale Relevanz, indem sie durch die Fremdwahrnehmung validiert wird. Ein männlicher Geschlechtscharakter war im antiken Rom an einen bestimmten Moralkodex gebunden, so dass die Zuschreibung des sittlichen Wertes eines Mannes in Form seiner Ehre eine notwendige Komponente „echter“ Männlichkeit ausmachte. Verhaltensdispositionen sowie Wahrnehmungsschemata, die für die Anerkennung männlicher Ehre maßgeblich waren, wurden in den soeben untersuchten literarischen Texten diskursiv artikuliert. Sowohl die germanischen Krieger als auch griechische Athleten sind um die Akkumulation von Ehre bemüht; ihre literarische Repräsentation im Diskurs ethnischer Alterität, der durch seine römische Perspektive geprägt ist, verdeutlicht, wie männliche Ehre in Rom als Form symbolischen Kapitals wirksam werden konnte und die Konstruktion römisch-elitärer Männlichkeit bedingte.

expressing a fundamental truth, while the actor merely dons a mask. The necessarily mediated quality of the enactment of virility by the orator, though, must be noted. An orator is not simply himself. He acts and enacts himself. Performance is an essential element of truth even as it points to a lacuna between truth and life and a dependence of the essence on its own representation.“ Gunderson 2000, 131.

⁴⁶² Bourdieu 1998, 77.

Die Ehre eines Mannes lässt sich als Form symbolischen Kapitals begreifen, die ihrem Träger Macht verleiht und sozial hierarchisierend wirkt. Sie entsteht dadurch, dass sich Männer als den kulturellen Normierungen entsprechende Mitglieder der Gesellschaft und ihrer sozialen Schicht innerhalb dieser Gesellschaft auszeichnen. Im Umkehrschluss resultiert die Schande, der Verlust der Ehre, aus einem Verstoß gegen sozial akzeptierte Verhaltensnormen und bewirkt einen Ansehens- und somit auch Machtverlust. Im satirischen Diskurs ließen sich zahlreiche literarische Figuren identifizieren, die mittels Entlarvung ihrer wahren Geschlechtsnatur entehrt wurden. Sexuell deviante Männer, die ihre Leidenschaften nicht beherrschten und übermäßig durch *mollitia* gekennzeichnet waren, wurden als Witzfiguren verlacht – aus dem Kreis der „echten“ Männer waren sie ausgeschlossen.⁴⁶³

Männliche Ehre wirkte als Element der symbolischen Ordnung im antiken Rom legitimierend, indem es einzelne Handlungen sowie die charakterliche Gesamtbeurteilung eines Mannes rechtfertigen konnte. Caesar behauptete, den Bürgerkrieg unter anderem wegen seiner verletzten Ehre begonnen zu haben.⁴⁶⁴ Neros individuell entehrende Handlungen ließen sich historiographisch als zentrale Argumente anführen, um ihn als politischen Herrscher und römischen Mann zu disqualifizieren.⁴⁶⁵ Das Streben nach Ehre habe laut Tacitus die Männer in früheren Zeiten motiviert, sich in besonderer Weise auszuzeichnen, allein um ihres Nachruhms willen und nicht wegen des schnöden diesseitigen Vorteils.⁴⁶⁶ Diese pathetisch aufgeladene Anklage der politischen Handlungsmöglichkeiten elitärer Männer unter Domitians Herrschaft verweist auf Handlungsspielräume unter den Bedingungen republikanisch-meritokratischer Konkurrenz bis hin zu den idealisierten altrömischen Männern, die selbstlos ihre moralische Exzellenz in Frieden und Krieg unter Beweis stellten.⁴⁶⁷ Als wesentliches generatives Prinzip römischer Männlichkeit wurde im zweiten Kapitel die *continentia* herausgearbeitet, über die ein solches *exemplum* verfügte, während die „weichen“ Männer des satirischen Diskurses sich eben nicht selbst beherrschten.

Als besondere Ausprägung der *continentia* lässt sich die *virilis patientia* verstehen. Diese Leidensfähigkeit bestimmt als männliche Verhaltensdisposition die römisch-männliche Disziplin, die dem idealen Bauernsoldaten ermöglicht, die Entbehrungen sowohl der Feldarbeit als auch der Feldzüge zu ertragen. Die Ehre des

⁴⁶³ Siehe Kapitel 2.

⁴⁶⁴ Caes. *civ.* 1, 22; 1, 32. Ob dies seine tatsächliche Motivation war oder nur als „rhetoric of concealment“ diene, sei dahingestellt. Es war zumindest möglich, den normverletzenden Marsch nach Rom mit der Verteidigung der persönlichen Ehre zu begründen, da diese innerhalb der symbolischen Ordnung Roms eine hohe Stellung einnahm. Allgemein zu den Aspekten der rhetorischen Verschleierung und ideologischen Wirksamkeit der Ehre: London 1997, 24f.

⁴⁶⁵ Siehe Kapitel 2.5.

⁴⁶⁶ Tac. *Agr.* 1.

⁴⁶⁷ Siehe Kapitel 2.4; 3.2.2.

römischen Mannes erfordert es, im Krieg *virtus* zu beweisen, die als Tapferkeit im weiteren Sinne auch *virilis patientia* umfasste. Diese *virtus* musste performativ verwirklicht werden: Die Kriegerehre diente dem Einzelnen als persönlicher Ansporn in Form eines moralischen Imperativs und legitimierte zugleich die römische Herrschaft insgesamt. Primitive Nordbarbaren sowie dekadente Griechen hingegen galten als maßlos und unkontrolliert im Hinblick auf ihre Affekte, während der römische Soldat maßvoll, bescheiden und diszipliniert an der Umsetzung seiner Ziele arbeitete.

Zentrale antike Denkfiguren zur Konzeptualisierung von ethnischer Identität waren der Barbar, die Klimazonentheorie und die Vorstellung einer von einer mythisch verklärten Vorzeit ausgehenden deszendenten Kulturentwicklung. Der aus der griechischen Kultur übernommene Begriff des Barbaren stellte die Negation griechisch-römischer Zivilisation dar und war mit der Vorstellung einer primitiven, wilden Lebensweise verknüpft. Gemäß der Klimazonentheorie prägten die geoklimatischen Voraussetzungen des Lebensraumes körperliche und charakterliche Eigenschaften von Menschen; allerdings wurde diese Theorie nicht als exklusive Begründung ethnischer Eigenarten eingesetzt, sondern vielmehr zur Ergänzung herangezogen, soweit sie mit dem Darstellungsinteresse harmonierte. Dieser Klimazonentheorie entspricht eine Polarität antizivilisierter Barbarei: Hypermaskuline Nordeuropäer zeichnen sich durch primitive *feritas* aus, effeminierte Asiaten hingegen durch *vanitas*, aus einem Übermaß an Zivilisation. Diese Pole entsprechen dem Anfangs- und Endpunkt einer deszendenten Kulturentwicklung, wobei jüngere Kulturen, so auch die imaginierte eigene römische Frühzeit, frei, wild und sittenrein lebten, ältere hingegen, so auch die Kritik an der eigenen Gegenwart, nach Erlangen einer Hegemonialstellung im Mittelmeerraum, der Knechtschaft und Dekadenz verfielen. So lässt sich in den literarischen Quellen ein doppeltes Bedrohungsszenario für römische Identität und Herrschaft aufzeigen: Einerseits bedrohen tapfere und freiheitsliebende Nordbarbaren die Grenzen des Reiches, andererseits haben Luxus und Effeminierung als Kulturimporte aus dem griechischen Osten bereits unter den Mitgliedern der stadtrömischen Elite Einzug gehalten, so dass römische Männer aus sinnlicher und materieller Habgier ihre Selbstkontrolle verlieren – die *virtus* altrömischer *exempla* im weiteren Sinn, moralische Exzellenz in Frieden und Krieg, ist bedroht.

Sowohl Caesar als auch Tacitus bedienen sich dieser epistemologischen Strukturen in selektiver Weise, um die Alterität der Germanen literarisch zu erzeugen. Caesar stellt die Germanen als besonders tapfer und stark dar, da sie besonders weit entfernt waren von dem verweichlichenden Einfluss griechisch-römischer Zivilisation. Damit besaßen sie die den Nordbarbaren eigentümliche militärische *virtus*, die den akkulturierten Galliern abhanden gekommen sei. Allerdings sind Caesars Germanen nicht nur zu einem heftigen *impetus* auf dem Schlachtfeld fähig, vielmehr fungiert männliche Leidensfähigkeit zugleich als Modus und Telos ihrer Existenz, die gänzlich auf die Sphäre des Krieges ausgerichtet ist. Daher befreiten sie sich selbst durch intentionale kulturelle Normierung von *avaritia*, um den Zu-

sammenhalt der Gemeinschaft und die Kriegsbereitschaft zu steigern. Somit erscheinen sie als primitive und militaristische, zugleich aber auch als egalitäre und fleißige Männer, geradezu als perfekte und beinahe unbezwingbare Krieger. Die Übertragung altrömischer moralischer Exzellenz auf die Germanen verleiht ihnen eine militärisch bedrohliche Aura. Jedoch stellt die Eindimensionalität des Bildes eher eine bloße Affirmation römischer Werte dar, als dass männliches Verhalten reflektiert würde.

Tacitus hingegen erzeugt ein differenzierteres Bild ethnischer Alterität. Die Darstellung germanischer Normen und Praktiken in Frieden und Krieg können somit als Beitrag zur Verhandlung römisch-elitärer Männlichkeit gelesen werden. Männliche Ehre fungiert in der *Germania* als ein Leitprinzip germanischen Handelns in Frieden und Krieg. An die Topoi der Nordbarbarenrepräsentation anschließend nimmt der Krieg eine privilegierte Stellung ein als soziales Feld, auf den die Sozialisation germanischer Männer ausgerichtet ist und in dem sich Männer als Krieger zu bewähren haben. Ebendiese Bewährung des Mannes auf dem Schlachtfeld war auch in der symbolischen Ordnung Roms ein Mittel, um sich in Konkurrenz zu anderen Männern auszuzeichnen. Für Bourdieu handelt es sich um ein geradezu paradigmatisches soziales Feld, auf dem Männer um Dominanz konkurrieren:

L'*illusio* originaire, qui est constitutive de la masculinité, est sans doute au fondement de la *libido dominandi* sous toutes les formes spécifiques qu'elle revêt dans les différents champs. Elle est ce qui fait que les hommes (par opposition aux femmes) sont socialement institués et instruits de manière à se laisser prendre, comme des enfants, à tous les jeux qui leur sont socialement assignés et dont la forme par excellence est la guerre.⁴⁶⁸

Ebendieses männliche Spiel der sozialen Akteure um Dominanz erläutert Tacitus in der *Germania*, wobei seine Darstellung germanischer Sitten als Reflexion römisch-männlicher Normen verstanden werden muss. Bewaffnete germanische Männer sind demnach Teil einer homosozialen männlichen Kampfgemeinschaft, in der es darauf ankommt, als tapferer Krieger anerkannt zu werden, indem man seine *virtus* im Kampf praktisch unter Beweis stellt. Dadurch wird die männliche Ehre bewahrt und die Schande der Feigheit, die aus dem moralischen Versagen der militärischen Niederlage resultiert, vermieden. Ehrenhaft ist es zugleich, die Hierarchie der germanischen Männer untereinander zu respektieren, die wiederum primär auf geleisteter *virtus* basiert. Für den Anführer, dem unbedingte Treue geschuldet wird, gelten dieselben Anforderungen wie an die subordinierten Männer. Es besteht kein unabhängiger und absoluter Anspruch auf Herrschaft, sondern die praktische und sichtbare Performanz männlicher Exzellenz im Krieg legitimiert den Führungsanspruch. Diese kriegerische *virtus* wird zugleich als dezidiert gemein-

⁴⁶⁸ Bourdieu 1998, 105f. (Hervorhebung im Original).

schaftsorientiert dargestellt, da Männer die von ihnen Abhängigen schützen. Somit ist die germanische Kampfbereitschaft auch heterosozial motiviert durch diejenigen, die keine männliche, physische Gewalt ausüben können, jedoch eine komplementäre Unterstützungsrolle auch auf dem Schlachtfeld selbst wahrnehmen.

Auch im römischen Kontext ist soldatische *virtus*, zunächst als Tapferkeit im Krieg verstanden, geradezu prädestiniert, um die vermeintliche männliche Essenz eines Individuums zu offenbaren, da in ihr kulturelle Normen männlichen Verhaltens verdichtet und sublimiert werden. Zugleich stellt die Tätigkeit des Soldaten eine der paradigmatischen Männerrollen dar neben derjenigen des Ehemannes und Vaters, denen ein besonderes Legitimationspotenzial zur Reproduktion geschlechtlicher Differenzen und Hierarchien innewohnt. Soldatische *virtus* bedeutet zunächst, im Krieg tapfer zu handeln. Dies erfordert, dass der einzelne Mann seine Angst, verletzt oder getötet zu werden, bezwingt und somit bereit ist, seine eigene körperliche Unversehrtheit und sogar sein Leben aufs Spiel zu setzen. Die erfolgreiche Teilnahme an diesem wortwörtlich „ernsten Spiel“ erfordert also Affektkontrolle sowie die körperliche Eignung zum Umgang mit Waffen; beides dient dazu, das eigene Potenzial zur Ausübung physischer Gewalt freizusetzen. Dies erfordert für Römer anders als in der taciteischen Darstellung germanisch soldatischer Männlichkeit aber immer zugleich auch kontrolliertes Handeln für die Gemeinschaft. Männliche Tapferkeit benötigt individuelle Selbstbeherrschung,⁴⁶⁹ um im militärischen Kontext durch *disciplina* zu einem nachhaltigen Erfolg für die *res publica* zu werden. Frauen sind von der aktiven Teilnahme an dieser Auseinandersetzung ausgeschlossen, Männer können ihren Anspruch auf Männlichkeit verlieren, wenn sie Verhaltensnormen nicht gerecht werden. Gelingt die Performanz des furchtlosen Kampfes Mann gegen Mann, akkumuliert der Teilnehmer symbolisches Kapital in Form von männlicher Ehre. Ein Scheitern jedoch führt zu Schande und dem Ausschluss aus der Gruppe der „echten“ Männer. *Mollitia* muss hier vermieden werden in Form von Feigheit. Die „harte“ Verhaltensdisposition, im Krieg seine männliche Ehre zu beweisen, stellt einen Teil der Motivation dar, überhaupt an einer Schlacht teilzunehmen.

Diese Ehre stellt jedoch keinen Selbstzweck dar, sondern wird sozial legitimiert. Insofern illustriert Tacitus anhand der germanischen Kriegerehre die auf dem exemplarischen Moralcharakter der altrömischen Helden beruhende Verankerung der militärischen *virtus* in der symbolischen Ordnung Roms. Die Konzeption der germanischen *virtus* in der *Germania* erscheint nämlich weniger als ein individueller denn als ein sozialer Wert. Der einzelne Mann stellt seine *virtus* nicht nur unter Beweis, um eine persönliche Auszeichnung zu erhalten und seine soziale Position zu verbessern. Vielmehr übernimmt der einzelne Mann Verantwortung für andere Menschen, indem er versucht, das Wohlergehen der ihm Schutzbefohlenen, also der eigenen Kernfamilie, zu sichern. Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, muss er seine gesamte Existenz aufs Spiel setzen. Männliche Autorität er-

⁴⁶⁹Zur *continentia* siehe Kapitel 2.6.3.

wächst in diesem Verständnis aus der Bereitschaft, abhängige Nicht-Männer, seien es Ehefrauen, Mütter oder Kinder, zu schützen. Betrachtet man weitere soziale Kreise, lassen sich Verantwortungspositionen für größere soziale Gruppen ausmachen. Germanische Heerführer mussten laut Tacitus ebenso wie ihre Untergebenen ständig ihre soldatische Kompetenz unter Beweis stellen. Ebenso konnten römische Männer ihre Autorität steigern, indem sie durch die Performanz militärischer Führungsqualitäten ihre Eignung zur Herrschaft präsentierten. Dieses Prinzip fand ebenso Anwendung in der Repräsentation des Princeps, der als Übervater und oberster Feldherr Verantwortung für den gesamten römischen Herrschaftsbereich trug.

Neben der Euphemisierung männlicher Gewaltbereitschaft verdeutlicht diese Demonstration der Funktionsweise männlicher Tapferkeit mögliche Bruchstellen in der kaiserzeitlichen Geschlechterordnung. Männliche Exzellenz im Krieg diente in republikanischen Zeiten der Akkumulation symbolischen Kapitals, welches in der Konkurrenz um politische Ämter sowie der Profilierung innerhalb der Elite dienstbar gemacht werden konnte. Die Monopolisierung militärischen Ruhms durch die Kaiser entzog elitären Männern ein geradezu essenzielles Handlungsfeld,⁴⁷⁰ welches in der Erinnerungskultur weiterhin glorifiziert wurde und sowohl in der Außenpolitik als auch bei innenpolitischen Auseinandersetzungen um die Herrschaftsnachfolge weiterhin bedeutsam, wenn nicht gar ausschlaggebend war. Während die Armee in der Praxis eine unverzichtbare Stütze kaiserlicher Herrschaft war und subelitären Männern einen sozialen Aufstieg ermöglichen konnte, mussten elitäre römische Männer neue Handlungsfelder erschließen, um sich innerhalb ihrer sozialen Schicht zu profilieren und eine direkte Konkurrenz zum Kaiser zu vermeiden.⁴⁷¹

Neben einer möglichen Distinktion durch kulturelles Kapital galt eine politisch-administrative Tätigkeit weiterhin als ehrenwert. In diesem Punkt markiert Tacitus die Differenz zwischen barbarischer Ignoranz und römischer Zivilisation besonders deutlich. Wohl primär aus Ignoranz bewerten die taciteischen Germanen nur das Kriegswesen als ehrenvoll, unkriegerische Tätigkeit jedoch als unmännlich. Während die Klimazonentheorie in der *Germania* kaum als Erklärungsansatz eingesetzt wird, werden Sedimente ihrer Annahmen in der mangelnden Ausdauer der Germanen in Friedenszeiten sichtbar. Römische Männer hingegen sind mehr als nur Krieger, da sie sich durch ausdauernde und ernsthafte Tätigkeit für das Gemeinwesen auch im Frieden auszeichnen sollen. An den Normen römischer Männlichkeit gemessen erweisen sich die germanischen Krieger folglich als defiziente Männer, da sie aufgrund ihrer exklusiven Fixierung auf eine ehrenhafte Kriegerexistenz den aus römischer Sicht herausragenden Wert der Agrarökonomie sowie einer zivilen

⁴⁷⁰ Zu den veränderten Bedingungen elitärer Statusrepräsentation sowie dem Verhältnis zwischen Kaiser und sozialer Elite siehe P. Eich 2008; Roller 2001; Stein-Hölkeskamp 2019, 20; zur „Monopolisierung der Männlichkeit“ durch den Kaiser siehe Späth 1994, 346; vgl. McDonnell 2006, 387–389.

⁴⁷¹ Siehe Kapitel 1.4.

Gesellschaft verkennen. Die *virilis patientia* war eben nicht nur eine militärische Handlungsdisposition, sondern ebenso eine Norm männlichen Handelns in Friedenszeiten.

Lobenswert sei außerhalb des Krieges jedoch auch die germanische Sexualmoral. Aus den taciteischen Schriften ergibt sich der Eindruck, dass die Männer der römischen Elite unter den Bedingungen des Prinzipats eingeschränkt waren, ihre *virtus* zu entfalten, während Korruption und Dekadenz um sich griffen. *Pudicitia* und Libidokontrolle scheinen in den germanischen Ehen im Gegensatz zur hedonistischen Dekadenz der urbanen Verlockungen Roms gestellt zu werden. Eine scheinbar natürliche gute Veranlagung sowie ein Mangel an Reizen führt zu positiv bewerteten Sitten, so dass die familiäre Reproduktionsgemeinschaft zu einer echten Schicksalsgemeinschaft sublimiert wird, in der insbesondere Frauen zur Beständigkeit der sozialen Ordnung beitragen. Männer und Frauen werden nicht nur als sich gegenseitig ergänzend, sondern geradezu als voneinander abhängig dargestellt.

Männer werden an den Normen ihrer Gemeinschaft gemessen und können sich nur vor den übrigen Mitgliedern dieser sozialen Gruppe als „echte“ Männer bewähren. Innerhalb der Gruppe bilden die Familien gewissermaßen Elementareinheiten, die der sozialen Reproduktion dienen und aus der Verbindung von Mann und Frau entstehen. Vom Ehemann wird Tapferkeit sowie die Bereitschaft zur Anwendung physischer Gewalt erwartet, von der Ehefrau wird unbedingte Treue dem Ehemann gegenüber erwartet sowie Unterstützung. Beide arbeiten gemeinsam darauf hin, das überindividuelle Ziel der familiären und kulturellen Reproduktion zu verwirklichen, wodurch die asymmetrische aber auf Kooperation abzielende Rollenaufteilung legitimiert wird.

Wesentlicher Bezugspunkt ist die germanisch unmittelbar verwandte Familie, deren Schutz und Stabilität durch soziale Normen gewährleistet wird. Männliche Ehre aus Sicht des Ehemannes bedeutet, dass die Ehefrau treu ist und keine Kinder mit fremden Männern zeugt. Wird die Ehre des Mannes durch seine untreue Ehefrau verletzt, stellt er sie wieder her, indem er physische Gewalt anwendet und seine Frau bestraft. Da die Frau verstoßen wird und keine Wiederheirat möglich ist, kann diese Bestrafung nicht auf eine Veränderung des Verhaltens der Frau oder eine Form der Wiedergutmachung hinauslaufen. Neben der generalpräventiven Wirkung derartiger Sanktionen demonstriert der betrogene Ehemann vor seinen Mitmenschen, dass er selbst weiter über das Gewaltmonopol verfügt und als Mann handlungsfähig ist. Römische Männer hingegen waren der Gefahr ausgesetzt, durch ihre Ehefrau entehrt zu werden, ohne über vergleichbare extralegale Sanktionsmöglichkeiten zu verfügen.

Mögen die Germanen aufgrund ihrer zivilisatorischen Defizite auch als defiziente Männer erscheinen, so muss ihre Ignoranz kultureller Verfeinerung im Rahmen des römischen Dekadenzdiskurses doch als moralisch exemplarisch erscheinen. Die tapferen, wenn auch einfältigen, Krieger werden nicht durch effeminierenden Luxus geschwächt, ihre Kampfsmoral ist nicht durch mangelnde

continentia eingeschränkt, da sie die moralischen Laster der römisch-griechischen Zivilisation schlichtweg nicht kennen. Die im satirischen Diskurs ubiquitäre Anklage verweichlichter, enthemmter und individuellen Genuss erstrebender Männer lässt sich somit auch in der *Germania* nachweisen. Ein Trost für den römischen Rezipienten mag die Tatsache dargestellt haben, dass diese Germanen sich außerhalb des Krieges und der Ehe jedoch keineswegs vorbildlich verhielten, sondern vielmehr vor sich hin vegetierten.

Inwiefern nicht-militärische männliche Handlungsfelder als genuin römisch zu bewerten sind, lässt sich anhand der Bewertung griechischer Athletik im römischen rhetorischen Diskurs genauer konturieren. Obwohl griechisch geprägte Kultiviertheit im kaiserzeitlichen Rom als kulturelles Kapital akzeptiert war, erschien ein Übermaß griechisch-orientalischer Zivilisation dennoch weiter als Bedrohung traditioneller römischer Werte, zumindest als nicht mehr als eitle Spielerei im Gegensatz zu ernsthafter römischer Tätigkeit.⁴⁷² Es stellte sich an der Wende zum zweiten nachchristlichen Jahrhundert nicht die Frage, ob griechische Kultur übernommen wird, sondern in welchem Maße und in welchem Kontext sie als distinktionsfördernde Ressource eingesetzt werden konnte.

Athletische Wettbewerbe boten auch in der Kaiserzeit ihren griechischen Teilnehmern die Möglichkeit, symbolisches Kapital zu erwerben, ähnlich kriegerischen Erfolgen in früherer Zeit. Für urbane Eliten des griechischsprachigen Ostens stellten athletische Wettkämpfe und die Zurschaustellung körperlicher Leistungsfähigkeit sogar einen wichtigen Beitrag zur ethnischen Identität und sozialen Hierarchie dar. Aus römischer Sicht jedoch verdichtete sich semantisch in der griechischen Athletik orientalische Zügellosigkeit und moralische Dekadenz, welche mit Nacktheit und Päderastie in Zusammenhang gebracht wurden. Griechischer Sport war zugleich als fremd und amoralisch gekennzeichnet, so dass eine aktive Teilnahme daran insbesondere für Mitglieder der römischen Oberschicht literarisch als unwürdig repräsentiert wurde. Echte römische Männer kämpfen im Krieg und verwalten Provinzen, sie spielen nicht im Gymnasium, das nur den Anschein von Männlichkeit in Form eines disziplinierten muskulösen Körpers erzeugt. Die Gladiatur hingegen wurde grundsätzlich positiv bewertet, da römische Werte darin sichtbar wurden. Die Praxis der Gladiatur als Spektakel war allerdings häufig auf Sklaven beschränkt, so dass ein vornehmer Römer von ihr ausgeschlossen war. Standesgemäßes, und somit ehrenhaftes, öffentliches Auftreten war dem römischen Mann jedoch als Redner erlaubt, wobei er seinen Körper beherrschen musste. Eine derartige rhetorische Hexis, die männliche Autorität erzeugen sollte, musste jedoch geübt werden, um von den Zuschauern als gelungen bewertet zu werden. Die vermeintlich authentische männliche Substanz des Redners war ein Produkt der reiterativer Praktiken, deren performativer Effekt der Anschein männlicher Authentizität sein sollte.⁴⁷³

⁴⁷² Vgl. Isaac 2004, 398.

⁴⁷³ Siehe Kapitel 2.6.1. Vgl. Gunderson 2000.

Während Athletik grundsätzlich als griechische Spielerei galt, stellte die Rhetorik eine ernste römische Beschäftigung dar, die ebenfalls hohe Anforderungen an den männlichen Körper stellte. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, war ein begrenzter Einsatz athletischer Praktiken zulässig, obwohl diese in anderen Kontexten als unrömisch und unmännlich dargestellt wurden. Der zivilisierte Redner in Rom wollte männliche Autorität beanspruchen, welche sich aus seinem inkorporierten kulturellen Kapital speist, welches er beim öffentlichen Auftritt performativ in ebendiese Autorität umwandelt. Ein solcher Auftritt gelang, wenn ihm sein Publikum glaubte, dass er ein echter, römischer Mann ist. Damit sein Auftritt von Erfolg gekrönt war, musste er bestimmte Techniken inkorporiert haben, die sich teils sinnbildlich und teils praktisch an der griechischen Athletik orientierten. Eine pragmatische Nutzung prinzipiell griechisch konnotierten kulturellen Kapitals war durchaus möglich, solange die Performanz insgesamt den Eindruck der Ernsthaftigkeit erzeugte. Ernst war die Rede in jedem Fall für den Redner selbst, da es für ihn wie für den germanischen Krieger um seine männliche Ehre ging. Ohne Waffen, aber ausgerüstet mit der Toga, zog er in die Schlacht, bei der er nicht seinen Gegner töten, sondern das Publikum überzeugen musste. Die Konzeption der besten Rede konnte an einem inadäquaten Vortrag scheitern.⁴⁷⁴

Erfolgreich war ein Vortrag, wenn er seine Adressaten überzeugt. Neben der persuasiven Kraft der Argumente selbst, entschied der Habitus des Vortragenden, insbesondere in seiner körperlichen Dimension, darüber, ob man ihn als Redner – und als Mann – ernst nahm. Mag es auch alternative Habituskonfigurationen gegeben haben, die erfolgreiche Redeauftritte ermöglichten,⁴⁷⁵ so wird im rhetorischen Diskurs eine besonders harte, starke und martialische Männlichkeit als erfolgversprechendes Modell propagiert. Zugleich muss der Redner aber auch über Eleganz, Anmut und Verfeinerung verfügen, sowohl in seiner äußeren Erscheinung als auch in seiner körperlichen Motorik, ohne jedoch übermäßig affektiert oder gar effeminiert zu wirken.⁴⁷⁶ Die bedeutungstragenden „feinen Unterschiede“ lassen sich nur in Ansätzen aus den Lehrbüchern rekonstruieren, da sie in der Praxis durch Imitation oder Unterweisung erlernt und somit inkorporiert wurden. Mag der archaische Bauernsoldat auch noch so oft diskursiv als Männlichkeitsideal artikuliert worden sein, so handelt es sich eher um ein moralisches Ideal, während Quintilian deutlich ausdrückt, dass ein kaiserzeitlicher Redner in der Öffentlichkeit ein kultiviertes Auftreten zu pflegen hatte.

Mit dem Anlegen der Toga und dem öffentlichen Auftritt als Redner „spielten“ römische Männer die Rolle des Redners, jedoch war auch dieses Spiel wie der Krieg ernst: „The rhetorical performer embodied his civilization’s ideal of a cultivated

⁴⁷⁴ *actio, inquam, in dicendo una dominantur. sine hac summus orator esse in numero nullo potest, mediocris hac instructus summus saepe superare. huic primas dedisse Demosthenes dicitur, cum rogaretur quid in dicendo esset primum, huic secundas huic tertias.* Cic. *de orat.* 3, 213.

⁴⁷⁵ Ein Beispiel zur Zeit der Zweiten Sophistik wäre Favorinus, vgl. Gleason 1995.

⁴⁷⁶ Siehe zu diesen Anforderungen an einen elitären männlichen Habitus Kapitel 2.6.3.

manliness.“⁴⁷⁷ Gerade weil die öffentliche Rede ernst genommen wurde, stellte zu viel griechische Kunstfertigkeit immer eine Gefahr dar, nicht ernst genommen zu werden. Der öffentliche Auftritt sollte den Zuhörern eine ontologische männliche Substanz des Redners suggerieren, und zwar diejenige eines römischen Mannes. Die Arbeit an der Erzeugung einer solchen überzeugenden männlichen Identität war ein elementarer Teil der Rednerausbildung. Die pädagogischen Lehrtexte verschleiern dies nicht, sondern wenden große Sorgfalt an, das *aptum* normgerechter männlicher Selbstdarstellung auszutarieren. Dabei dienten die schematischen Oppositionen im rhetorischen Diskurs nicht als präzise Handlungsanweisungen für die Redepraxis, sondern als prinzipiengestützter Leitfaden.

Der römische Blick auf die Griechen ist ein Blick auf eine potentielle eigene Zukunft und eröffnete trotz Verfremdungseffekten einen Blick auf das Ergebnis eines Verlustes an Ernsthaftigkeit und des Wissens um die wesentlichen Werte für die römische Identität. Aus dieser Perspektive erklärt sich, warum griechische Männer keinen Anspruch auf legitime Herrschaft erheben können, da sie nur auf hedonistischen Genuss und belanglose Spielereien aus sind. Somit gleichen sie Kindern, die nicht die Subjektivität eines Verantwortung tragenden erwachsenen römischen Mannes beanspruchen können. Echte römische Männer reden über wichtige Dinge und sind bereit, in den Krieg zu ziehen, um ihre Heimat zu verteidigen und ihre Ehre zu behaupten. Dabei bewahren sie die gemeinschaftsorientierten, von Härte und Verzicht geprägten Werte ihrer Vorfahren. Die Angst vor dem Verlust der *patrii mores* unter den Bedingungen einer sich verändernden Gesellschaft kommt in den Quellen zum Ausdruck und zugleich diente der Bezug auf ebendiese alten Werte der Legitimierung römisch-männlicher Herrschaft.

Der Blick auf die Germanen bietet ein Zerrbild der eigenen Vergangenheit und eröffnete trotz Verfremdungseffekten einen Blick auf die verlorenen Werte der idealisierten *exempla* der römischen Frühzeit. Dennoch stellt die germanische Lebensweise keine Alternative zur römischen dar – germanische Männer können den römischen kaum als Vorbilder dienen. Der Blick auf germanische Männer offenbart jedoch eine Legitimationsstrategie männlicher Herrschaft: Selbstlose Gemeinschaftsorientierung und Selbstkontrolle befähigen und verpflichten Männer, über Frauen und Nicht-Römer zu herrschen. Darüber hinaus schimmern potenzielle Defizite der kaiserzeitlichen Herrschaftsordnung, in der moralisch korrupte Autokraten das sittliche Gefüge schwächen und einzelne herausragende Männer sich nicht mehr im Dienst für die Gemeinschaft verwirklichen können, durch das ethnographische Porträt hindurch. Kritikwürdig erscheint in diesem Lichte nicht so sehr die Alleinherrschaft eines einzigen Mannes. Vielmehr erscheint die Herrschaft durch den falschen Mann als fragwürdig, während ein „echter“ römischer Mann eben gerade wegen seiner moralischen Superiorität den Anspruch erheben kann, dass andere sich ihm unterordnen, so wie der germanische Krieger auch die Autorität seines in der Schlacht bewährten Anführers bedingungslos akzeptiert.

⁴⁷⁷ Gleason 1995, xxiv.